B.

4, E

7

<36623718300013

<36623718300013

Bayer. Staatsbibliothek

8° Ph. Pr. 1204 r

[Trenchard]

Philos. Relig. 2348.

R

Philosophische Geschichte

des

Aberglaubens

[von John Trenchard]

herausgegeben

von dem Verfasser des Hierokles.

[C. L. Paalzow]

R

Bayerische Staatsbibliothek München

Non, mihi ſi linguae centum ſint, oraque centum,
Ferrea vox, omnes ſcelerum comprendere formas;
Omnia poenarum percurrere nomina poſſim.

Virg. Aen. Lib. VI. v. 625.

Tantum religio potuit ſuadere malorum!

Lucret. de rer. nat.

Cölln

bei Peter Hammer. 1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dieses, eins der gründlichsten Bücher, so jemals wider den Aberglauben herausgekommen sind, erschien in England im Jahre 1709 ohne Namen des Verfassers. Man glaubte jedoch darin den Stil und die Grundsätze des Herrn Johann Trenchard zu finden, der es mit der Parthey der Whigs hielt und sich durch Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Eifer für Freyheit sehr berühmt gemacht hatte. Er gab verschiedene Schriften mit dem berühmten Thomas Gordon gemeinschaftlich heraus, von welchen die Briefe des Cato in vier Bänden und der unabhängige Whig in zweyen Bänden die bekanntesten sind. Man findet darin wenigstens einen Theil der in diesem Werke enthaltenen Gedanken, in welchem sich der Verfasser freyer als in jenen herausgelassen hat. Uebrigens athmen alle seine Schrif-

ten gleiche Liebe für das allgemeine Beste und den stärksten Haß gegen religiöse und politische Tyranney. Dieser Bürger und Philosoph, der seiner Tugenden und Talente wegen noch weit schätzbarer ist als seiner Geburt und Reichthümer halber, war Mitglied des Parlaments für die Stadt Taunton, in welcher Qualität er seinem Vaterlande die ersprießlichsten Dienste leistete. Er starb 1723 im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters.

Inhalt.

Erster Abschnitt. Ursprung des Aberglaubens. Die Furcht ist die Ursache desselben.

Zweyter Abschnitt. Von den verschiedenen Religionen. Es kann keine wahre Religion geben. Von Offenbahrungen.

Dritter Abschnitt. Alle Religionen geben uns gleich widersprechende und schiefe Ideen von der Gottheit. Vom Götzendienste. Von der Vielgötterey und Eingötterey, oder der Lehre, daß nur ein Gott sey.

Inhalt.

Vierter Abschnitt. Vom Priesterthume.

Fünfter Abschnitt. Von der Theokratie, oder dem Priesterregimente.

Sechster Abschnitt. Unzertrennlichkeit der Tyranney und des Aberglaubens.

Siebenter Abschnitt. Von dem durch Aberglauben und Despotismus eingerissenem Verderbnisse der Sitten.

Achter Abschnitt. Von Religionskriegen und Verfolgungen.

Neunter Abschnitt. Von der Religionsduldung. Sie verträgt sich mit keinem einzigen Religionssysteme.

Zehnter

Inhalt.

Zehnter Abschnitt. Einfluß der Religion in die Moral. Die Religion kann nicht die Grundlage derselben seyn.

Elfter Abschnitt. Von den sogenannten Pflichten, Gebräuchen, Aussöhnungen und falschen Tugenden der Religion.

Zwölfter Abschnitt. Fortsetzung. Fanatische Vollkommenheiten des Aberglaubens.

Dreyzehnter Abschnitt. Der Aberglaube zerstöhrt und verwirrt die wahren Begriffe von Tugend. Natürliche Grundsätze der Moral.

Vierzehn-

Inhalt.

Vierzehnter Abschnitt. Einfluß der Religion in die Glückseligkeit einzelner Menschen. Sie macht sie höchst unglücklich.

Funfzehnter Abschnitt. Unmöglichkeit den Aberglauben zu reformiren oder zu verbessern. Wirksame Mittel, die man ihm entgegensetzen kann.

Mylord!

Als ich vor einigen Wochen die Ehre hatte, mit Ihnen in W** zu seyn, sprachen wir von den Ursachen des Widerwillens, den so viele aufgeklärte Männer gegen unsere Religion hegten. „Sie müßten erstaunen," sagten Sie, „über das starke Bestreben, ein System zu zerstören, das, wenn auch gleich nicht die Aufgeklärten, doch den Pöbel in Ordnung hielte." Ich antwortete damals überhaupt: daß es nur wenige Aufmerksamkeit bedürfe, sich zu überzeugen, daß die Religion die wahre Büchse der Pandora wäre, aus welcher alles Unglück, das die Menschen beträfe und betroffen hätte, geflossen, --- und daß die Religion, weit entfernt, den Pöbel in Ordnung zu halten, ihrer Natur nach, ihn in eine Schwärmerey stürzte, die weit gefährlicher wäre, als alle die Laster, von denen sie ihn etwan befreyen könnte. Sie schienen sich über

meine Behauptung zu wundern, und ich machte mich verbindlich, sie zu beweisen. Um diese meine Schuldigkeit zu erfüllen, schicke ich Ihnen hiebey ein Buch, in welchem ich bis zur ersten Quelle des Aberglaubens zurückgegangen bin, und die traurigen Wirkungen desselben auf die Herzen der Menschen und ihren schädlichen Einfluß auf die Gesellschaft geschildert habe. Ich glaube, daß diese Skizze hinreichend seyn wird, in Ihren Augen den Eifer derjenigen zu rechtfertigen, die sich laut wider Chimären auflehnen, die dem ganzen menschlichen Geschlechte höchst schädlich sind. In Rücksicht auf die ungeheure Menge von Thatsachen, die meine Meinung beweisen, hätt' ich das Buch sehr stark machen können; --- aber ein Mann wie Sie, der die Geschichte so emsig studirt, würde durch diese ihm längst bekannten Dinge einen Ekel gegen mein Buch bekommen. Ich glaube mich daher schmeicheln zu können, daß dasjenige, was ich gesagt habe, Ihnen die dem Irrthume günstigen Vorurtheile, welche nimmermehr den Nationen dauerhafte und wahre Vortheile gewähren können, benehmen werde. Sie werden finden, Mylord! daß die Religion, nachdem sie in allen Ländern eine so wichtige Sache geworden, die wahre Ursache der Unwissenheit, der Sklaverey und der Verderbniß der Sitten der Menschen sey. Die Freyheit und die Vortheile, welche unsere Insel vor vielen andern Ländern genießt, ist sie den Bemühungen unsrer Vorfahren schuldig, welche wenigstens die Gewalt und den Einfluß des Aber-

glau-

glaubens sehr vermindert haben. Allein, da sie sich begnügten, die schreyendsten Ausschweifungen eingestellt zu haben; so legten sie das Beil nicht an die Wurzel dieses unglücklichen Baumes, der immer neue Sprossen heraustreiben und gefährliche Früchte tragen wird. Ob uns gleich die Reformation von dem Joche des Pabstes befreyt hat, --- obgleich durch die Revolution die Freunde der römischen Tyranney auf immer verbannt zu seyn scheinen; --- so beweisen doch sehr neue Beyspiele, daß Groß-Brittannien noch lange nicht genug für seine Wohlfahrt gethan hat. Der Sauerteig des Aberglaubens ist noch unter uns, und die Wirkungen desselben werden immer die nehmlichen seyn. Er wird eine traurige Gährung, deren fürchterliche Folgen unmöglich vorherzusehen sind, anrichten. Der Aberglaube ist ein unter der Asche verborgenes Feuer, dessen sich die Klerisey, wenn es ihr gut dünkt, bedienen wird, ein leichtgläubiges Volk, das sich ganz blind von denen leiten läßt, die den Namen der Gottheit in seinen Ohren erschallen lassen, in Brand zu setzen. So lange noch Priester ein Recht haben zu sagen, daß es besser sey Gott als den Menschen zu gehorchen, --- daß die Religion das wichtigste Ding in der Welt ist, --- daß die Natur den Sprüchen des Himmels weichen, --- daß die Vernunft nicht gehöret werden muß, wenn von dem Allerhöchsten die Rede ist; -- so lange werden auch diese Priester den Staat beunruhigen, und sich des Volks als Instrument bedienen, ihre Betrügereyen, ihre

Anmaßungen, ihren Geiz und ihre aufrührischen Leidenschaften durchzusetzen.

Unter allen Kunstgriffen, deren sich die Gönner des modernen Aberglaubens bedient haben, um sich einzuschmeicheln, ist ihnen keiner besser geglückt, als daß sie ihn mit der Moral haben verbinden und so zu sagen derselben inkorporiren wollen. Hierdurch haben sie selbst unter denjenigen Vertheidiger gefunden, die übrigens das Lächerliche ihrer chimärischen Systeme sehr wohl fühlten. Viele Menschen, Mylord, sehen die Ungereimtheit der Religion ein; aber wenige bekümmern sich um ihre gefährliche Folgen, und haben sie hinlänglich geprüft, um zu wissen, wo und in welchem Punkte ihre Grundsätze selbst die Moral übern Haufen werfe und allen Gesellschaften gefährlich sind. Wenn man indessen nur ein wenig über ihre Grundsätze nachdenkt; so wird man bald finden, --- daß, da sie bloß auf Betrügereyen und Träumereyen beruhen, --- sie weiter nichts vermögen, als die Einbildungskraft verrücken, die Unvernunft anfeuern, und die Völker in Unsinnige verwandeln. Man sieht, daß, statt das Band der Gesellschaft näher zu knüpfen, es ihnen eigen ist, es zu zerreißen. Man wird sich überzeugen, daß für einige ungewisse und bald vorübergehende Vortheile, welche die Religion verschafft, sie dauerhaftes Elend und Unglück ohne Zahl hervorbringt. Kurz, alles wird beweisen, daß aus einer Lüge kein

wah=

wahres Gute entstehen könne, und daß unser Bako vollommen Recht hatte, da er sagte, daß unter allen Irrthümern der religiöse Irrthum der gefährlichste sey.

Despotische Götter werden immer die Menschen niederschlagen, sie zur Knechtschaft geschmeidig machen, und die Tyranney begünstigen. Die Priester dieser Götter haben das Recht, die Völker dumm zu machen, und werden also ihrer Natur nach geborne Feinde aller Freyheit seyn. Macht und Gewalt sind der Betrügerey höchst nothwendig. Um zu herrschen, bedarf sie der Verblendung, der Unwissenheit, des blinden Gehorsams und der Sklaverey. Edele und großmüthige Seelen sind nicht geneigt, sich in das priesterliche Joch zu schmiegen. Sobald der Mensch sich untersteht zu denken, so ist das Reich des Priesters zerstört.

Diese Bemerkungen, Mylord, werden sie überzeugen, daß es höchst nothwendig ist, immer mehr und mehr selbst die ersten Gründe alles Aberglaubens übern Haufen zu werfen. Man muß mit der Lüge nicht temporisiren oder mit ihr Gemeinschaft machen. Diejenigen, welche die Menschen betrügen, sind immer ihre abgesagtesten Feinde. Wer dem menschlichen Geschlecht dienen will, der muß sie mit aller Kraft angreifen, und sie mit solchen Farben mahlen als sie verdienen. Ueberzeugt von dieser Wahrheit,

werde ich mich sehr glücklich schätzen, wenn Sie meinen Eifer billigen, und wenn sie erkennen, daß man für die Moral, Politik und Glückseligkeit der Völker und der einzelnen Menschen, solidere und wahrere Gründe suchen muß, als diejenigen sind, welche ihnen seither die Systeme der Lügen und Träumereyen, von welchen die Menschen seit so vielen Jahrhunderten bloß Elend ohne Ende gehabt, aufgestellt haben.

Ich bin mit aller Hochachtung ꝛc.

Erster Abschnitt.

Ursprung des Aberglaubens. Die Furcht ist die Ursache desselben.

Primus in orbe Deus fecit timor.

Der Mensch ist abergläubisch, weil er furchtsam ist, und er fürchtet sich, weil er unwissend ist. Aus Unkunde der Kräfte der Natur glaubt er, daß sie unsichtbaren Mächten unterworfen sey, von welchen er selbst abzuhängen vermeint, und die er sich entweder als zornig oder gnädig gegen ihn und seine Mitmenschen zu seyn, einbildet. Diesem zu Folge bildet er sich zwischen diesen Mächten und ihm gewisse Verhältnisse. Bald glaubt er der Gegenstand ihres Zorns, und bald der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit und ihrer Erbarmung zu seyn. Seine Einbildungskraft zerarbeitet sich, Mittel zu erdenken, sie gnädig zu machen oder ihre Wuth abzukehren. Weil sie ihm aber in diesen Göttern nur immer vergrößerte Menschen zeigen kann; so sind auch die Verhält-

hältnisse, die er zwischen diesen unsichtbaren Mächten und sich annimmt, allezeit menschlich, und sein Betragen gegen sie von demjenigen erborgt, welches die Menschen unter sich beobachten, wenn sie mit solchen Menschen, zu thun haben, deren Gewalt sie fürchten, oder deren Gnade sie erlangen wollen. Sind diese Verhältnisse und diese Mittel einmal gefunden; so beträgt sich der Mensch gegen seinen Gott, wie der Untere gegen den Obern, wie der Unterthan gegen seinen Souverän, wie der Sohn gegen seinen Vater, wie der Sklave gegen seinen Herrn, wie der Schwache gegen den, dessen Eigensinn oder Gewalt er fürchtet. Nach diesen Begriffen macht er sich Regeln und einen Plan seiner Aufführung, die den angenehmen und fürchterlichen Ideen, welche ihm seine Imagination mit Hülfe seines Temperaments und seiner individuellen Verhältnisse, von dem unsichtbaren Wesen, von dem er abzuhängen glaubt, gemacht haben, angemessen sind. Sein Gottesdienst, das heißt, das System seines Betragens gegen Gott, entspricht also nothwendig seinem eigenen Gefühle und den Begriffen, die er sich von dem nach seiner eigenen Denkungsart gebildeten Gott gemacht hat. Hat der Mensch große Uebel erduldet; so mahlt er sich einen fürchterlichen Gott, vor dem er zittert, und sein Gottesdienst ist sklavisch und abgeschmackt. Glaubt er Wohlthaten von ihm

erhalten zu haben, oder bildet er sich ein, ein Recht zu haben, dergleichen zu erwarten; so sieht er seinen Gott in einer viel lieblichern Gestalt, und sein Gottesdienst ist nicht so wegwerfend und abgeschmackt. Kurz, wer seinen Gott fürchtet, der ist zu allen Ausschweifungen, und ihn zu besänftigen fähig, weil er voraussetzt, daß er lasterhaft, boshaft und schlimmer Gemüthsart ist. Wer aber mehr Vertrauen zu ihm hat, dessen Gottesdienst ist nicht so erniedrigend, weil er ihm Tugenden und gute Eigenschaften beylegt, und weil er glaubt, entweder von ihm schon Gnadenbezeigungen erhalten zu haben, oder fürs Zukünftige von ihm zu erhalten hoffet

Alle Gottesverehrungen und alle Religionssysteme sind auf einen Gott gegründet, der sich erzürnet und wieder besänftiget. Die Menschen sind mancherley Unglücksfällen und Unannehmlichkeiten ausgesetzt, und befinden sich unter andern Umständen in einer glücklichen Lage, wovon in beyden Fällen Gott der Urheber seyn soll. Der Begriff von ihm wirkt also ganz verschieden auf ihre Einbildungskraft. Bald erschreckt er sie, betrübt sie und stürzt sie in Verzweiflung; bald erregt er in ihnen Bewunderung, Vertrauen und Dankbarkeit. Die Gottesverehrungen richten sich also nach den verschiedenen Leidenschaften und Situationen, denen die Menschen unterworfen sind. Nach den Wirkungen der Natur scheint

also Gott bald fürchterlich, bald liebenswürdig, bald ein Gegenstand der Furcht, bald ein Gegenstand der Hoffnung und Liebe zu seyn. Bald ist er ein fürchterlicher Tyrann seiner Sklaven, und bald ein zärtlicher Vater seiner Kinder.

So wie die Natur in ihren Wirkungen, die wir wahrnehmen, nicht immer gleich handelt; so kann auch kein Gott eine beständig gleiche Aufführung, der er nicht bisweilen ungetreu werden müßte, beobachten. Der schändlichste, boshafteste und zornigste Gott hat einige gute Augenblicke, so wie der gütige Gott nothwendig einige mißvergnügte Augenblicke haben muß, woran die Menschen schuld zu seyn glauben.

In diesem veränderlichen und wenig von der Gottheit unterstützten Betragen, oder vielmehr in den Veränderungen der Natur, müssen wir die Ursachen der sich so entgegengesetzten, so abgeschmackten und sich widersprechenden Gottesverehrungen, die wir bey den verschiedenen Religionen, und oft selbst in einer und der nehmlichen Religion wahrnehmen, aufsuchen. Bald finden wir die Menschen beschäftigt mit Danksagungen, sich der Fröhlichkeit überlassend und ihre Freude durch lustige Feste bezeugend; bald, und öfter, finden wir sie in Traurigkeit versunken, mit niedergeschlagenen Augen, beschäftigt mit Aussöhnungen, Opfern und Ceremonien, welche die große Bestürzung und das Bestreben verrathen,

den

den Zorn der Gottheit zu besänftigen. Alle Religionen in der Welt sind daher ein periodisches und an einander hängendes Gemisch von Uebungen und Gebräuchen, welche uns die wankenden Ideen entdecken, die sich die Menschen von dem Gegenstande ihrer Verehrung gemacht haben.

Aus diesem Grunde muß man auch die Verschiedenheit der Meinungen der einzelnen Mitglieder der nehmlichen Gesellschaft und desselbigen Gottesdienstes, die sie sich von dem Gotte, dem sie übrigens gemeinschaftlich dienen, machen und immer machen werden, erklären. Einige sehen bloß einen schrecklichen, andre einen gütigen Gott. Einige zittern vor ihm; andere strengen alle Kräfte an, ihn zu lieben. Einige sind mißtrauisch gegen ihn; andere setzen ein vollkommenes Vertrauen auf ihn. Mit einem Worte; ein jeder macht sich davon die Begriffe nach seinem Temperamente, nach seinen Leidenschaften und Umständen, und leitet aus dem Systeme, das er sich von seinem Gotte gemacht hat, entweder für sich und die Gesellschaft nützliche, oder gefährliche Folgen her. Der vor Furcht zitternde seufzet am Fuße des Altars sein Erbarmen zu erregen. Der Glücklichere zeiget ihm eine zärtliche Zuneigung, und dankt ihm für seine Güte. Jener glaubt, daß Gott ein Gefallen daran habe, die Menschen zu quälen und sie in Thränen zu sehen, daher er sich quälet, beunruhigt und aller

Ver=

Vergnügungen enthält. Ein anderer, der nicht so kleinmüthig ist, glaubt, daß ein guter Gott den Gebrauch seiner Wohlthaten nicht mißbilligen könne. Der eine glaubt, daß Gott beständig zornig und bereit sey, ihn zu strafen; der andre findet ihn weit nachsehender und bereit, zu vergeben. Der eine in Melancholie und Bekümmernisse begraben, beschäftigt sich ohne Aufhören mit seinem verwüstenden Gott; der andre, der aufgeräumter, zerstreuter ist und viele Geschäfte hat, denkt nur selten an ihn, und hört bald auf an ihn zu denken. Ja, was sage ich; der nehmliche Mensch hat in seinem Leben, ja ofte nicht einmal an einem Tage beständig eine gleiche Idee von seinem Gotte. Der Begriff von ihm ist verschieden zur Zeit der Gesundheit und der Krankheit, im Glücke und im Unglücke, in der Sicherheit und in der Gefahr, in der Kindheit, in der Jugend oder den Jahren der Leidenschaften, im männlichen Alter und im hohen Alter. Dieser Begriff ändert sich auch nach den verschiedenen Ständen. Diejenigen Menschen, welche den gefährlichsten Unternehmungen ausgesetzt sind, sind gewöhnlich die Abergläubigsten. Das Böse macht immer stärkere Eindrücke als das Gute; daher ein boshafter Gott die Menschen mehr beschäftigt, als ein guter Gott.

Dies ist die Ursache der traurigen und schwarzen Hülle, womit alle Religionen bedeckt

sind. In der That legen es die Religionen überall darauf an, die Menschen schwermüthig und verdrießlich zu machen, ihnen einen Abscheu an der Freude und den Vergnügungen einzuflößen, und oft zu einer Lebensart zu verleiten, die der Natur ganz entgegengesetzt ist. Die Beweise dieser Wahrheit finden wir unter allen Himmelsstrichen. Wir sehen, daß der Name Gottes alle diejenigen, die sich ernsthaft mit ihm beschäftigen zur Traurigkeit zurückruft, ohne Aufhören eine Empfindung der Furcht in ihnen erweckt und in ihren Gemüthern verdrießliche, mürrische und traurige Gemüthsbeschaffenheiten nährt.

Wir dürfen uns hierüber nicht wundern. Elend und Unglücksfälle sind die Ursachen der Götter und zugleich der Mittel, durch welche die Menschen sie zu besänftigen sich einbilden. Der Mensch ist abergläubisch, weil er unwissend und furchtsam ist. Kein Sterblicher ist aller Mühe und Sorge entledigt, und keine Nation kann sich rühmen, niemals einen Schlag, einen Unfall oder ein Unglück erfahren zu haben. Da man nun die natürlichen Ursachen des Mißgeschicks und Elendes nicht wußte; so hielt man es für einen Beweis des Zorns des Himmels. *)

Ge=

*) Diejenigen, welche den Menschen die Erscheinungen der Natur, z. E. Donner, Blitz rc. aus physikalischen Gründen erklären wollten, wurden für

Gott=

Gewohnt, die Götter als die Urheber aller dieser Dinge zu betrachten, wandten sich die Völker an sie, um sie von diesen Uebeln zu befreyen. Sie unterwarfen sich ohne Unterschied und ohne Prüfung allen Praktiken, die man ihnen vorhielt, es möchte seyn sie gnädig zu machen, oder ihren Zorn abzuwenden. Der einfältige und bestürzte Mensch ist völlig unfähig, das Geringste zu untersuchen. Laßt uns also nicht erstaunen, wenn wir überall das menschliche Geschlecht vor grausamen Göttern zittern, bey ihren Namen schaudern, und, um sie zu entwaffnen, sich tausenderley Erfindungen, worüber die Vernunft unwillig ist, unterwerfen sehen.

Wo wir unsre Augen nur hinwenden, da werden wir Völker gewahr, die vom Aberglauben, der Folge ihrer Furcht und Unwissenheit, der wahren Ursache ihres Uebels, angesteckt sind. Ihre in Unruhe gesetzte Einbildungskraft machte, daß sie den Gottesdienst, den man ihnen als den sichersten, den Zorn der Götter zu besänftigen, anpries, ohne Anstand und ohne Ueberlegung annahmen. Denn den Göttern ward von der Schelmerey

Gottlose gehalten, und von dem Volke, das diese Dinge für sichtbare Zeichen des göttlichen Zorns hielt, gehasset. Was haben nicht die Wetterstangen für vielen Widerspruch aus den nehmlichen Gründen erdulden müssen, und mit wie vieler Mühe hat man an einigen Orten nur das gefährliche Lauten beym Gewitter abschaffen können?

merey immer alles Böse auf die Rechnung gesetzt. Jeder Mensch, welcher leidet, welcher zittert und welcher unwissend ist, ist zur Leichtgläubigkeit geneigt. Weil er in sich selbst keine Hülfe finden kann; so schenkt er sein Vertrauen dem, der ihm klüger und nicht so furchtsam zu seyn scheint. Diesen betrachtet er als ein besonderes von dem Himmel begünstigtes Wesen, das ihn trösten und seinen Schmerz lindern kann. *)

Bey diesen bestürzten, unwissenden und unerfahrnen Nationen fanden sich Ehrgeizige, Schwärmer oder Schurken, welche ihr Elend, ihre Furcht und ihre Dummheit zu ihrem Vortheil anwandten, sie unterjochten, ihnen Götter machten, und ihnen Meinungen und Gottesdienst vorschrieben. Ein unerschrockner, verschlagener oder=

*) Die von den Aegyptern so verachteten und übel behandelten Hebräer mußten sehr geneigt seyn, Mosen zu hören, der sie zu befreyen versprach, und der in dieser Hoffnung sie nach Gefallen handeln und glauben lassen konnte, was er wollte. Die Israeliten scheinen Aussätzige, Krätzige und ganz niederträchtige Leute gewesen zu seyn, ähnlich denen, welche die letzte Zunft oder Kaste bey den Indianern ausmachen, und die von den andern verabscheuet werden. Die christliche Religion ward gleichfalls bey ihrem Entstehn nur von dem niedrigsten Pöbel angenommen, der da glaubte, daß ihn Jesus befreyen und zu Ehren und Reichthümern verhelfen würde.

oder mit einer lebhaften Einbildungskraft versehener Mensch, erhält nothwendig eine gewisse Autorität über den, der schwächer, furchtsamer und einfältiger wie er ist. Die Hoffnung, Rettungsmittel zu finden, und sein hartes Schicksal zu versüßen, heftet den Unglücklichen an seinen Führer. Er wendet sich an ihn, wie man in verzweifelten Krankheiten bey dem ersten dem besten Charlatan Hülfe sucht. Wer leidet und zittert, der glaubt alles, und willigt in alles, wenn man ihm nur verspricht, seine Pein zu lindern, und Mittel anzugeben, wie er sein Unglück vermindern und fürs Künftige abwenden kann. Das ist der Grund, warum ein jeder Mensch, der da leidet oder unruhig ist, geneigt ist, sich dem Aberglauben zu überlassen; das ist der Grund, warum besonders ganze Völker, wenn Unglück und Elend über sie losstürmen, die Stimme der Betrüger, die ihnen Rettungsmittel versprechen, hören; --- daß wenn die Nationen unglücklich sind, Inspirirte, Propheten und Diener Gottes mächtig werden. Sie tragen immer den Sieg davon, wenn die Menschen schwach, mißvergnügt, elend und betrübt sind. --- Krankheiten und Unglücksfälle überliefern die Sterblichen denjenigen, die mit ihnen im Namen der Gottheit reden, und beym Bette des Sterbenden ist die Religion des vollständigsten Sieges über die gesunde Vernunft völlig gewiß.

Es

Es ist also sehr natürlich, daß Betrügerey über Leichtgläubigkeit triumphirt. Erfahrung, Geschicklichkeit und Genie geben einigen Menschen eine unbegränzte Macht über unwissende und im Elende seufzende Nationen. Der Pöbel, gleich einer furchtsamen Heerde, versammlete sich bey ihnen, er nahm ihre Rathschläge und ihre Unterweisungen mit Begierde an; er unterschrieb ohne Prüfung, was sie ihm befohlen, und glaubte die Wunder, die sie ihm erzählten, kurz er erkannte ihre Oberherrschaft, und diese erwarben sich das Zutrauen der Völker durch schmeichelhafte Versprechungen oder auch durch wirkliche Wohlthaten. Durch Dinge, die sie nicht begreifen konnten, setzten sie dieselben in Erstaunen, und auch oft fesselten sie sie durch Dankbarkeit. Alle diejenigen, welche den Menschen Götter, Gesetze und Gottesdienst gaben, machten sich gemeiniglich durch nützliche und für den Unwissenden wunderbare Entdeckungen zuförderst bekannt; --- sie suchten ihr Vertrauen zu erhalten, ehe sie sie beherrschten, und gaben ihnen Hoffnung, daß ihr Elend bald aufhören würde. Um ihre Herrschaft zu erhalten, hielten sie es für sehr vortheilhaft, ihre Bekümmernisse niemals ganz zu verbannen. Beständig hielten sie sie schwankend in Ungewißheit und zwischen Hoffnung und Furcht. Sie nahmen sich wohl in Acht ihnen nicht zu sehr die Furcht zu benehmen, vielmehr bemüheten sie

sich, ihre Unruhe, Sorge und Furcht häufig zu erneuern, um ihre Beherrscher zu bleiben. Hiedurch befestigten die Gesetzgeber ihre Gewalt, welcher sie ein viel heiligeres Ansehen gaben, da sie ihren Anhängern einen fürchterlichen Gott zeigten, der immer geneigt war, diejenigen zu bestrafen, die nicht den Nacken in ihr Joch schmiegen wollten. Die Sache des Gesetzgebers war allezeit die Sache Gottes, dessen Ausleger und Gesandter er war.

Auf diese Art erhielten die der Gottheit substituirten oder mit ihr verbundenen Betrüger eine uneingeschränkte Gewalt. Sie wurden Despoten und regierten durch Schrecken. Die Götter gebrauchten sie, ihre Ausschweifungen, ihre Verbrechen und ihre Tyranney zu rechtfertigen. Diese Götter selbst wurden Tyrannen. --- Man befahl in ihrem Namen Verbrechen und Unvernunft, und Drohungen des Himmels wurden die Stütze der Leidenschaften derer, welche seine Befehle und Rathschlüsse den Sterblichen verkündigten. Man ließ ihnen merken, daß die ganze mit eifersüchtigen Göttern bewaffnete Natur sich wider sie verschworen hätte, --- daß diese mächtigen, den Königen der Erden ähnlichen Götter ohne Aufhören auf das Betragen ihrer Unterthanen Achtung geben, und sich beständig fertig hielten, die geringsten Uebertretungen ihrer Gesetze oder auch nur ein bloßes Murren gegen ihre von ihnen

verkündigten Gebote, mit der größesten Strenge zu bestrafen. Diese in Könige oder Tyrannen verwandelte Götter, waren wie jene, gierig, wunderlich, eigennützig und neidisch auf die Güter und das Glück ihrer Unterthanen. Man erdichtete, daß sie Tribut, Geschenke und Beyhülfe verlangten, --- daß sie geehrt seyn wollten, Gelübde erwarteten, und daß sie den geringsten Verstoß gegen das Ceremoniel und die Etiquette, welches ihrem Hochmuthe schmeichelte, nicht unbestraft ließen. Die Ausleger dieser unsichtbaren Könige, welche allein von dem Grunde der Sachen unterrichtet waren, --- ließen es sich sehr angelegen seyn, hieraus tiefe Geheimnisse zu machen, wodurch sie unumschränkte Herrn über das Betragen wurden, das man gegen sie beobachten sollte. Sie allein wußten die Gesinnungen der Gottheit; --- sie allein sahen sie von Angesicht zu Angesicht; --- sie allein gingen vertraut mit ihr um, --- und sie allein empfingen unmittelbar ihre Befehle und die Anweisung, der man folgen mußte, um ihre Gunst zu verdienen oder ihren Zorn zu besänftigen.

Da man die Meinung angenommen hatte, daß Gott ein mächtiger, eigennütziger, auf seine Macht eifriger und leicht zum Zorn zu reizender Monarch wäre; so betrugen sich die Menschen gegen ihn wie gegen die Souveränen der Erde. Dieses Wesen ward immer als Mensch behan-

 delt;

delt; aber dieser Mensch war ein Mensch, der vor andern viele Vorrechte hatte. Seine Gewalt erstreckte sich über die gewöhnlichen Schranken hinaus; --- er kannte kein Gesetz außer seinen Eigensinn; --- er war ein wahrer morgenländischer Sultan, und seine Diener Veziere, die eben so despotisch handelten als er. Alle Religionen der Welt bevölkerten den Olympus (den Himmel) bloß mit verkehrten Göttern, welche die Erde mit ihren Unordnungen anfüllten; sich ein Vergnügen aus dem Verderben der Menschen machten, und die Welt nach ihren unvernünftigen Einfällen und Phantasien regierten. Gewöhnt an den Glauben, daß große Freyheit und Frechheit ein Theil der Macht wären, glaubten die Nationen mit noch besserm Grunde, daß ihre himmlischen Souveräne, welche sie anbeteten, immer gerecht handelten. Sie sahen also in ihren Göttern bloß ausgelassene Herren, denen alles erlaubt war, --- die ungestraft mit der Wohlfahrt der Unterthanen ihr Spiel trieben, und deren Betragen von diesen ohne Gefahr und ohne ein Verbrechen zu begehen, nicht geprüft werden konnte. Diese traurigen, vom schändlichen Despotismus entlehnte Ideen, brachten den sklavischen, verworfnen und unvernünftigen Gottesdienst hervor, und machten aus den Göttern Dinge, die ganz unvernünftig waren, alle Tugend aufhoben, und der Moral grade entgegen gesetzt waren.

Die in einen ungerechten und eigensinnigen Souverän verwandelte Gottheit, erhielt die Verehrung der Völker, welche dieselbe durch Niederträchtigkeiten zu schmeicheln, durch Geschenke zu gewinnen, durch Gaben zu bestechen und durch Gebete zu bewegen suchten. So wie die Könige und andere Menschen aus Interesse handeln, --- und die Begierde, sich die Güter und die Früchte der Arbeiten andrer zuzueignen, gemeiniglich das große Triebrad derjenigen ist, welche regieren; --- so glaubte man auch, daß der König der Welt Tribut fordern müßte, --- seinen schwachen Geschöpfen ihre Güter beneidete, --- auf ihr Glück eifersüchtig wäre, --- selbst die Vortheile, die er ihnen verschafft hätte, bereuete; --- kurz die Gemüthsbeschaffenheit eines wunderlichen Monarchen hätte, der mit der einen Hand das wieder nähme, was er mit der andern gegeben hätte. Diesen abgeschmackten Ideen zu Folge, haben alle Religionen ihre verschiedenen Götter, als geizige, intereßirte, räuberische, unmäßige und nach dem Rauche des Fleisches gierige Götter vorgestellt. *) Um den Geschmack der Gottheit zu

*) Man wirft den Göttern des Heidenthums ihre Gefräßigkeit und Gierigkeit vor; indessen ist der Gott der Juden noch mehr wie irgend ein anderer damit beschäftiget, genau zu beschreiben, wie er bewirthet seyn will. Er hat ein großes Verzeichniß gemacht von den Opfern, und umständ-

zu vergnügen, ihren Neid und Haß zu besänftigen, ihrer Faulheit Unterhalt zu verschaffen, --- ihren Geiz zu sättigen, und ihren Hunger zu stillen --- opferte ihr ein jeder einen Theil seiner Güter oder seiner Glückseligkeit, und bewirthete sie mit Räuchwerken, Kostbarkeiten und mit Gerichten, welche er für die besten hielt, ihren Pallast zu schmücken, oder ihre Nase und ihren Gaum zu kützeln. Die fürchterlichen Farben, mit welchen die Stifter der verschiedenen Religionen der Welt ihre Gottheiten mahlten, mußten die Menschen nothwendig blutgierig machen. Boshafte und grausame Götter konnten nicht Beherrscher menschlicher und friedliebender Unterthanen seyn. Da die Nationen in ihren Göttern bloß blutdürstige Ungeheuer wahrnahmen; so nahmen sie auch keinen Anstand, zu glauben, daß man sie mit Blut besänftigen müßte. Sie glaubten, daß sie ihnen nach ihrem Geschmacke dienten, wenn sie ihnen Menschen opferten, --- daß sie ihr Wohlgefallen erhielten, wenn sie die Völker ausrotteten, die Menschen quälten, verfolg-

ständlich gezeigt, welche ihm die angenehmsten sind. Endlich empfiehlt er den Israeliten, niemals mit leeren Händen vor ihm zu erscheinen. 2. Mos. Kap. 23. v. 15. Eine Gewohnheit, die von uralten Zeiten her an den despotischen Höfen des Orients beobachtet ward.

folgten und in ihrem Namen umbrächten. Menschenblut floß also auf allen Altären. Die barbarischesten, abscheulichsten und schmerzhaftesten Opfer wurden für die den menschenfräßigen Göttern angenehmsten Opfer gehalten. Einige Völker machten es sich zur Pflicht, die Gottheit durch Tausende von Menschenopfern zu sättigen; andere besänftigten sie durch das Blut ihrer Könige, ja selbst Mütter setzten die ihnen von ihrem Schoße gerissenen Kinder ihrem Gotte zur Mahlzeit vor. Durch das anhaltende Bestreben, sich einen fürchterlichen Gott vorzustellen und durch das Klügeln über die Begriffe von seiner Grausamkeit, sind sonst aufgeklärte Völker in der Thorheit so weit gegangen, daß sie glauben, daß Gott den Tod seines eigenen Sohnes gefordert, und nur unter dieser Bedingung dem menschlichen Geschlechte seine Vergehungen habe vergeben wollen. Es bedurfte nichts Geringeres als den Tod eines Gottes, um seinen Zorn zu besänftigen. Ohnstreitig ist dieses die höchste Stufe theologischer Thorheit, und es läßt sich kaum gedenken, daß sie es jemals weiter treiben werde.

Das waren die Folgen der traurigen Ideen, welche sich die Völker von ihren Gottheiten machten. Da ihre Gesetzgeber sie unter dem Bilde der Narrheit und Bosheit vorgestellt hatten; so betrugen sich die Menschen in Ansehung ihrer als verirrte Sklaven, die, um ihren Herren zu gefal-

len, ihre Gedanken und ihre Einfälle zu errathen suchen, --- die blind ihre Leidenschaften annehmen, und sich ein Verdienst daraus machen, Mitschuldige ihrer Verbrechen zu seyn. Da sehen wir, wie nach dem Grundsatze, daß sich Gott über das menschliche Geschlecht öfters erzürnt und die Ursache seines Unglücks ist, sich die Völker eben so abscheulichen als unvernünftigen Praktiken haben unterwerfen und nach und nach glauben können, daß unvernünftige Ceremonien verdienstlich sind, und wie religiöse Barbarey und heilige Thorheit, an die Stelle der Vernunft und der Tugend treten können. Der Eigensinn und die Leidenschaften der Götter wurden also durch Wahnsinn unterstützt. Ihr Dienst war oft so grausam, daß er die verhärtesten Menschen hätte wider sich aufbringen können. Das Bild des Schreckens war es, unter welchem die Sterblichen ihre himmlischen Monarchen erblickten, unter welchem ihn auch die Gesetzgeber vorstellten. Sie merkten, daß ein schrecklicher Gott ihrem Interesse viel angemessener, und viel geschickter wäre die Völker zu unterjochen, --- als ein guter und sanftmüthiger Gott, der die Uebertretung seiner Befehle nicht eben sehr übel nähme. Wenn sie ihrem Gotte Gütigkeit beylegten; so ward solche immer durch seine Strenge im Gleichgewicht gehalten. Die von der Furcht erzeugten Götter wurden also durch die Betrügerey der Gesetzgeber,

geber, deren Nutzen es erforderte, das Schrecken in den Herzen der Menschen zu erhalten und zu verewigen, noch furchtbarer gemacht. Die Frucht dieser greulichen Politik war nicht Besserung, Tugend und Beobachtung der Vorschriften des Gesetzes der Natur, sondern Unterwürfigkeit gegen Priester, Verachtung der Vernunft, Verblendung, Erstickung alles Muths und aller Empfindung der menschlichen Würde. Wenn man die Menschen durch Schreckbilder gänzlich darnieder tritt --- ihnen ohne Aufhören Gegenstände, die sie beunruhigen, vorhält, --- ihren Verstand ermüdet, --- ihre Neugierde reizet, ohne ihr jemals ein Genüge zu thun, --- zu ihrer Einbildungskraft redet und ihre Vernunft zum Stillschweigen bringt, --- --- alsdann kann man sie leicht zu Sklaven machen und ewig im Joche erhalten.

Vielleicht wird man sagen, daß aufgeklärte Gesetzgeber in der Vorstellung von einem fürchterlichen Gott, einen sehr starken Bewegungsgrund zu finden vermeinet haben, die Menschen zu bewegen, mit einander vernünftig zu leben. Allein um die Menschen vernünftig zu machen, muß man sie nicht betrügen, --- nicht zwingen, ihre Vernunft zu verleugnen, --- ihnen nicht sagen, daß es wichtigere oder heiligere Gesetze gäbe als die Gesetze der Natur sind. Man muß ihnen die Wahrheit zeigen, sie die Verhältnisse,

wodurch sie an einander verknüpft werden, fühlen lassen, ihnen eine Erziehung und Gesetze geben, welche sie geschickt machen und verbinden, der Natur wahrhaftig gemäß zu leben. Das sicherste Mittel die Menschen schlecht und boshaft zu machen, ist, sie in Dummheit zu stürzen, ihnen die Wahrheit zu verbergen, oder verstellt vorzutragen, ihnen den Gebrauch der Vernunft zu untersagen, und ihnen alsdann im Namen des Himmels Verbrechen zu befehlen.

Das war der Weg, den alle diejenigen nahmen, welche den Nationen Götter, Religionen und Gesetze brachten. Weit entfernt, sie aufzuklären und ihren Verstand zu bilden, --- weit entfernt, sie die wahre Moral und die Natur zu lehren --- sprachen sie mit ihnen bloß in Räthseln und Allegorien. Sie stellten ihnen Geheimnisse vor, unterhielten sie mit Fabeln, und verdoppelten, so viel an ihnen war, ihre Ungewißheit, ihre Verwirrung und ihre Furcht; vor allen Dingen aber legten sie es ihnen als die erste Pflicht auf, ja ihre Vernunft nicht zu gebrauchen.

Nach diesem unwürdigen Mißbrauch des Vertrauens der Völker, hatten diese bloß den Geist der Knechtschaft. Gestürzt in eine immerwährende Verwirrung und beraubt der Mittel, sich daraus zu erretten, waren sie beständig der Gnade ihrer Wegweiser überlassen, die ohne Grundsätze der Moral, entfernt von aller

Tu=

Tugend, --- der Unstrafbarkeit versichert, --- die Völker im Namen des Himmels zu Mitschuldigen ihrer Ausschweifungen und zu Werkzeugen ihrer Leidenschaften machten.

Unwissenheit und Furcht sind die beyden fruchtbaren Quellen der Verirrungen des menschlichen Geschlechts. Es ist nicht zu verwundern, daß die im Schoße des Unglücks und der Verwirrung geborne, und durch Betrügerey und Politik noch scheußlicher gewordene Gottheiten, --- die Menschen nach und nach zu der heßlichsten Verwirrung und Raserey gebracht haben. Da die Furcht bey der Geburt der Götter den Vorsitz hatte, und die Menschen ihre Vernunft zu gebrauchen verhinderte; --- da die Unwissenheit der Kräfte der Natur ihnen nicht erlaubte, ihre nothwendigen Wirkungen in den Veränderungen und ihrem Mißgeschicke, wodurch sie in Schrecken gesetzt wurden, wahrzunehmen; --- so mußten die Mittel, wodurch sie diese Uebel abwenden und die unsichtbaren Mächte, die sie für die Ursachen derselben hielten, besänftigen wollten, eben so widersinnig und unvernünftig seyn, als die Götter, die sie sich gemacht hatten. Ein jeder folgte darin dem Eigensinn seiner Einbildungskraft oder seiner Führer. Je ausschweifender und boshafter die Gottheiten waren, desto grausamer und ausschweifender war der Dienst, womit man sie verehren wollte. Die Vernunft hatte kei-

keinen Leitfaden, sich aus diesem Gewirre zu helfen, da man sie niemals bey Schöpfung der Götter zu Rathe gezogen hatte. Natur und Vernunft wurden also aus allen Religionen, denen man die Natur untergeordnet zu seyn glaubte, verbannt. So wie Unglück, Schwachheit, Unerfahrenheit den Menschen zur Leichtgläubigkeit und Vertrauen verleiten; --- so binden ihn Gewohnheit und Trägheit an Meinungen und Gebräuche, die er sich niemals zu untersuchen unterstanden hat, noch die er jemals hat untersuchen können. Er sauget Vorurtheile ein, ohne daß er es weiß. Gewöhnt, die Vernunft niemals zu fragen, wird er das Spiel seiner eigenen Thorheit oder der Thorheit anderer, und es läßt sich nicht voraussehen, wie weit ihn Verblendung und Unvernunft bringen werden. Die Folgen eines Irrthums, den man für wichtig und heilig hält, müssen auch eben so verschieden, als groß und ausgebreitet seyn.

Zweyter Abschnitt.

Von den verschiedenen Religionen. Es kann keine wahre Religion geben. Von Offenbarungen.

Die nach den verschiedenen Imaginationen modificirten Götter mußten sich nach dem Eigensinn derer richten, die sie verkündigten; und die Art sie zu verehren, konnte nichts anderes als eine Folge dieses nehmlichen Eigensinns seyn. Da ein jedes Individuum gezwungen ist, sich nach seiner Organisation, nach seinen Verhältnissen und Umständen einen eigenen Gott zu machen, -- und es nicht zwey Menschen giebt, die grade die nehmlichen Begriffe von ihrem Gotte haben; --- so ist es auch nicht zu verwundern, daß die Folgerungen, die sie aus ihren Ideen von Gott hergeleitet haben, höchst verschieden waren. Alle Götter der Völker haben zwar gewisse Aehnlichkeiten mit einander gemein, daher alle Religionen in vielen Punkten übereinkommen; aber der Gott und die Religion eines und des nehmlichen Landes, werden von einem jeden Bewohner desselben verschieden betrachtet. Ein jeder ist einverstanden, sie überhaupt (en gros) zuzulassen, modificirt sie aber bey näherer Betrachtung nach seiner eigenen Manier, und macht sich davon Begriffe, die nur ihm eigen sind.

Es

Es kann also keine Religion geben, die allen Menschen angemessen wäre: denn wie die Menschen nach ihrem Temperamente, nach ihren Begriffen, nach ihren physischen und moralischen Umständen verschieden sind; so können sie auch weder einen und den nehmlichen Gott anbeten, noch sich über seinen Gottesdienst vereinigen, noch über die Begriffe von ihm übereinkommen. Der Gott eines Furchtsamen kann nicht der Gott eines Unerschrocknen und Tapfern seyn; der Gott eines Sklaven kann nicht der Gott eines freyen Bürgers seyn, der seine Rechte kennt. Der Gott eines fruchtbaren und glücklichen Klima's kann nicht der Gott eines unfruchtbaren Erdstriches seyn. Der Gott eines starken und gesunden Menschen kann nicht der Gott eines elenden, gebrechlichen und kranken Menschen seyn. --- Es ist also eine nothwendige Folge, daß die Religion auf die Ideen gebauet wird, die man sich von der Gottheit gemacht hat. Die Menschen haben niemals einen gleichen Maaßstab, Gegenstände zu bestimmen, die bloß ihre Fantasie zur Basis haben, und keine Religion kann also wahr seyn, indem das menschliche Geschlecht niemals die nehmlichen Ideen von den, bloß in der Einbildungskraft bestehenden Gegenständen, die jeder Mensch nothwendig auf verschiedene Art sieht, erlangen kann. Nur die abgeschmackteste Thorheit und lächerlichste Tyranney kann sich un-

unterfangen zu bestimmen, welcher Mensch oder welches Volk am besten geträumt habe, und wessen Träumereyen andern Menschen zur Regel dienen sollen.

Sollte eine Religion wahr seyn, so müßte sie die Verehrung eines wahren Gottes zum Gegenstand haben. Wie soll man aber unter diesem Haufen von Göttern, welche die Nationen anbeten, den wahren Gott heraus finden? Soll es der Mächtigste seyn? überall legt man ihm eine gleiche Gewalt bey. Soll es der Gütigste, der Weiseste, der Verständigste seyn? Ueberall sehen wir die Nationen unter der Last sowohl physischer als moralischer Uebel seufzen. Soll es der Vernünftigste seyn? Ach! überall hören wir die Götter die Sprache des Wahnsinns reden. Soll es der seyn, dessen Verehrung die Menschen am glücklichsten macht? Ueberall ist die Religion die erste Quelle ihrer Knechtschaft, --- ihrer religiösen und politischen Vorurtheile, --- ihrer blutigen Zänkereyen, --- ihres eingewurzelten Hasses, --- ihrer innerlichen Quaal und ihrer schmerzhaftesten Bekümmerniß. Soll es derjenige Gott seyn, dessen Moral die beste, und der menschlichen Natur am angemessensten ist? Natur, Vernunft und Moral sind überall dem Eigensinn eines veränderlichen Gottes, oder derer, die in seinem Namen reden, und die an die Stelle der unveränderlichen Gesetze der Natur,

der

der Vorschriften der Vernunft und des wahren Besten der Gesellschaft, lächerliche Pflichten und selbst wahre Verbrechen setzen, unterworfen. Endlich, soll es der seyn, der die Menschen besser macht? Ueberall vergessen die Menschen ihre Religion und ihren Gott, um den Leidenschaften zu folgen, die ihnen nach Temperament, Erziehung, Regierung, Gewohnheit, Vorurtheilen, Meinungen und Beyspielen zur zweyten Natur geworden sind. Keine Religion kann also die Ideen der Menschen fest und unbeweglich machen, und keine Religion kann ihrer Wohlfahrt nützlich seyn.

Vielleicht sagt man, daß zwar alle Religionen darin übereinkommen, daß sie die Anbetung boshafter Gottheiten befehlen, daß man aber den Unbequemlichkeiten, die aus diesen falschen Begriffen fließen, dadurch abhelfen könne, wenn man einen vollkommen guten Gott annimmt und voraussetzt. --- Diese Voraussetzung ist ganz unmöglich. Sobald man einen Gott, einen Urheber aller Dinge annimmt; --- so muß man demselben auch sowohl das Gute als das Böse, wovon diese Welt der Schauplatz ist, zueignen. Will man ihm bloß das Gute beylegen, ob man gleich sieht, daß die Unschuld und selbst die Tugend hienieden vielen Uebeln unterworfen sind; --- so muß man gestehn, daß entweder der gute Gott diese Uebel nicht verhindern

dern kann, oder daß dieser vollommne Gott seine Einwilligung darin giebt, oder daß dieser so weise Gott sie zuläßt. Diese Begriffe sind gleich gut der Allmacht und den göttlichen Vollkommenheiten zuwider. Die Unordnungen, die wir sowohl in der moralischen als physikalischen Welt wahrnehmen, werden alle Augenblicke seine Gütigkeit Lügen strafen. Die Vorstellung eines Gottes, der beständig das Muster für das Betragen der Menschen und der Gegenstand ihrer aufrichtigen Liebe seyn könnte, ist also unmöglich.

Die Religion, sagt man, ist das System der Pflichten der Menschen gegen Gott. Dieses vorausgesetzt, müssen also die Pflichten auf Verhältnisse zwischen Gott und ihnen gegründet seyn. Ehe man aber diese Verhältnisse entdecken kann, muß man die Natur Gottes kennen, --- seiner wesentlichen Eigenschaften und Beschaffenheiten versichert seyn, --- seinen Willen wissen, --- überzeugt seyn, daß diese Befehle wirklich von ihm gegeben, und nicht von denen untergeschoben worden, die in seinem Namen reden. Von der andern Seite aber, was kann es wohl für wahre Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen geben? Wiederholt man nicht unaufhörlich, daß Gott den Menschen nichts schuldig sey, --- daß es bey ihm stehe, wem er Gnade erzeigen, und wem er sie versagen wolle, --- daß er ein Recht habe, diejenigen zu strafen, welche die Gnade

nicht gehabt haben, weil er sie ihnen nicht gegeben hat, --- daß er nach seiner Gerechtigkeit denjenigen verdammen kann, welcher Fehler begangen hat, deren Unterlassung nicht in seinem Vermögen stand? --- Was können also zwischen den Menschen und einem despotischen allmächtigen Tyrannen, der bloß seiner Phantasie folgt, wohl für Verhältnisse Statt finden?

Indessen setzen nicht allein alle Religionen Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen, sondern auch eine Offenbarung der Gottheit, eine Bekanntmachung seiner Befehle, voraus. Aber für welche von diesen den Völkern gegebenen Offenbarungen soll man sich erklären? Soll es für diejenige seyn, welche uns den klarsten Begriff von der Gottheit giebt? Alle machen sich einen Grundsatz daraus, die Prüfung zu untersagen, uns Geheimnisse vorzulegen, unsern Geist in die tiefste Finsterniß zu stürzen. Alle zeigen uns einen unbegreiflichen Gott, undurchdringliche Geheimnisse, unverständliche Weissagungen, unvernünftige, und den Vorschriften der Natur entgegengesetzte Verordnungen; --- alle bringen uns auf die Autorität einiger Menschen zurück. Wer sich aber auf Autorität stützen will, der muß sie hinlänglich legitimiren. Wenn man nur ein wenig nachdenkt, so wird man bald zugestehen müssen, daß kein endliches Ding sich einen Begriff von einem unendlichen Dinge machen kann,

und

und daß mithin alle Menschen weder jemals gehabt haben noch jemals haben werden einen reellen Begriff von dem Wesen, welches sie sich anzubeten oder zu verehren verbunden halten. Aus allen diesem folgt nothwendig, daß keine wahre Religion auf Erden vorhanden ist, --- daß die Menschen bloß dem Aberglauben, das heißt, lächerlichen, willkührlichen, unvernünftigen Systemen und ungegündeten Meinungen zugethan sind.

Keine einzige Offenbarung verscheucht die Unwissenheit und Ungewißheit, in welcher die Menschen in Ansehung der Gottheit immer seyn werden. Ja es giebt sogar nicht einmal eine, die nicht, statt Licht über dieses Wesen zu verbreiten, die Menscheu in die dickste Finsterniß führte und ihre Gottheit durch die offenbaren Widersprüche, die sie in ihrem Namen bekannt macht, vernichtete. Man sagt uns im Ernste, daß die Offenbarung ein Beweis der Güte eines Gottes sey, der nach seiner Barmherzigkeit einigen vor andern erwählten Menschen, sich habe offenbaren wollen, um ihnen seinen höchsten Willen und die Mittel, seine Gnade zu erlangen, bekannt zu machen. Aber beweiset denn dieses nicht selbst, daß der Gott, der sich offenbart, weder gut, noch gerecht, noch billig handelt? Wenn allen Menschen die Erkenntniß der Gottheit und ihrer Gesetze nützlich ist, so muß auch die Offenbarung eines guten Gottes allgemein seyn. Eine beson-

 dere

dere Offenbarung verkündigt einen, einem besondern Volke günstigen, gegen alle andere Völker aber, die er in ihrer Blindheit lassen will, grausamen und ungerechten Gott. Eine ausschließende Offenbarung vernichtet also ganz klar die Güte und Gerechtigkeit des gemeinschaftlichen Vaters der Menschen.

Eine jede Offenbarung ist eben so sehr der göttlichen Weisheit als der Natur des Menschen entgegen. Gesetzt eine Offenbarung könnte ein Mittel seyn, die Gottheit und ihre Gesetze zu erkennen; so würde doch dieses Mittel nur von kurzer Dauer und sehr betrüglich seyn. Alles, was durch Menschenhände geht ist, der verschiedenen Erzählungen, der Mannigfaltigkeit der Sprachen, der Liebe zum Wunderbaren, des Hanges zu lügen, zu vergrößern, der verschiedenen Art zu sehen, zu hören, zu begreifen, und der unendlichen Verschiedenheit der Geistesgaben, des Eigennutzes und der Vorurheile wegen, --- dem Irrthume unterworfen. Sollte also eine Offenbarung diesen Mängeln nicht unterworfen seyn; so müßte die Natur der Menschen verändert werden. Setzt man aber den Menschen voraus so wie er ist; so muß nothwendig eine jede Offenbarung in der Länge in ein wahres Gewebe von Fabeln und Träumereyen, die von denen, welche sie verkündigen und auslegen, nach ihren verschiedenen Talenten modificirt werden, ausarten. Was finden

den wir nicht vor Schwierigkeiten, um nur die Wahrheit einer Thatsache in der Gesellschaft herauszubringen, in welcher wir leben? Sehen wir nicht, daß das, was in einem Viertel einer Stadt geschieht, da es von Mund zu Mund geht, sich verändert und oft ein Haufen von Widersprüchen und Lügen wird, ehe es bis zu uns kommt? Wie wenige Menschen wissen das auszudrücken, was sie gesehen haben, und wie wenige erzählen das getreu, was sie gehört haben? Wie kann man erwarten, daß eine Offenbarung so viele Jahrhunderte hindurch, bey so verschiedenen Nationen, unwissenden Völkern, enthusiastischen und lügenhaften Priestern und veränderlichem Interesse, --- sich in ihrer Lauterkeit erhalten könne? Gesetzt auch, daß eine wahre Offenbarung vorhanden wäre, würde diese Offenbarung nicht verdorben, und unfehlbar verändert seyn müssen, --- und würde sie nicht mit der Zeit einen Haufen von Falschheiten enthalten, wo es ganz unmöglich wäre, die erste Wahrheit heraus zu finden? Eine Offenbarung würde also ein abgeschmacktes, lächerliches, mit der Natur des Menschen und mit den unveränderlichen Absichten einer allmächtigen Gottheit unvertragsames Mittel seyn.

Hat sich Gott zu einer gewissen Zeit offenbart; so hat er von da an aufgehört, unveränderlich zu seyn. Er hat zu einer Zeit gewollt, was er zu einer andern Zeit nicht gewollt hat. Er hat

dem Menschen das geraubt, was ihm schlechterdings nothwendig war, um es ihm nachher zu geben. Er hat den Menschen also mit einemmale die Kenntnisse und die Einsichten, deren sie bedurften, entweder nicht geben können, oder er hat sie ihnen, wenn er gekonnt hat, nicht geben wollen, welches beydes sowohl seiner Allmacht, als seiner Gerechtigkeit und Gütigkeit entgegen laufen würde. *)

Eine veränderliche und dem Wechsel unterworfene Offenbarung aber würde mit den Eigenschaften Gottes unverträglich seyn. Wenn Gott selbst in der Höhe der Atmosphäre sichtbarlich schwebte, und von dannen beständig den unter seinen Füßen gehenden verschiedenen Völkern der Erde seine Gesetze und seinen Willen bekannt machte, wenn

*) Die Theologen sagen uns, daß die jüdische Offenbarung gegeben worden, um die natürliche Religion herzustellen, welche von dem Götzendienst überall verdrungen war. Allein die jüdische, obgleich göttliche, Offenbarung war unvollkommen und ward durch die von Jesu, welcher gekommen war, den Mängeln, welche Gott in der vorhergehenden Offenbarung gelassen hatte, abzuhelfen, verdrungen. Im Ernste, sind diese Begriffe denen gemäß, die man von einem unendlich vollkommenen Gotte haben muß? Wenn er allmächtig ist, warum machte er die dummen und fleischlich gesinnten Juden nicht gleich der vollkommenen Offenbarung, die sie nachher empfingen, empfänglich?

--- wenn er ihnen selbst solchen in den verschiedenen Sprachen dieser Völker verkündigte; --- so würde er doch, wenn er nicht das Wesen des Menschen verändern wollte, sie nicht zu einerley Glauben bringen können. Da die Menschen blieben, wie sie sind; so würden sie seine Befehle auf verschiedene Weise verstehen, begreifen und auslegen. Seine beständige Offenbarung würde bloß eine immerwährende Gelegenheit zu Streitigkeiten unter ihnen veranlassen, und vielleicht würde Gott bey einer jeden Umdrehung der Erde die Menschen sich untereinander erwürgen sehen, um zu wissen, wie sie die von ihm am vergangenen Tage gegebenen Befehle zu verstehen hätten. Hieraus folgt, daß eine in der Zeit gegebene Offenbarung eine Ungereimtheit ist, und daß eine beständige Offenbarung ein großes Unglück für unser Geschlecht seyn würde, wenn es nehmlich so bliebe, wie es jetzt wirklich beschaffen ist. Der Allmächtige würde also, wenn er den Menschen eine nützliche Offenbarung hätte geben wollen, besser gethan haben, wenn er sie ganz umgearbeitet hätte, als sich die Mühe zu geben, sie beständig selbst zu unterrichten.

Alle Offenbarungen, die wir auf Erden haben, sind vermittelst gewisser Menschen gemacht worden. In allen Ländern hat sich die Gottheit eines Sterblichen als Werkzeugs bedient, ihren höchsten Willen bekannt zu machen. Aber warum muß das durch den Mund eines schwachen,

sich irrenden und lügenhaften Menschen gehn, welches die Gottheit unmittelbar in die Herzen ihrer Geschöpfe, die sie erleuchten wollte, drucken konnte? Wozu nutzen alle die vorgegebenen Wunder, wodurch die Rede eines Menschen soll bestätigt werden, da es bloß einer Handlung des göttlichen Willens erfordert, um die Natur der Menschen zu verändern, und alle Welt zu überzeugen von dem, was sie thun und wissen muß? Kann sich ein allgegenwärtiger, und mithin auch allen Menschen beständig gegenwärtiger Gott nicht unmittelbar mit ihnen beschäftigen? Warum wählte er, statt eines so sichern und vortrefflichen Mittels, seinen Willen zu erkennen zu geben, ein so schlechtes, verdächtiges und dem Irrthum äußerst unterworfnes Mittel? Warum handelt er als Mensch, da er als Gott handeln kann? Warum zieht er nicht untrügliche Mittel den höchst zweifelhaften vor.

Der theologische Gott ist ein ganz sonderbares Ding. Er ist mit allen Arten göttlicher Eigenschaften, das heißt, für den Menschen unbegreiflichen, ausgerüstet, und demohnerachtet handelt er immer als Mensch. Ja, was noch mehr ist: beträgt er sich in Rücksicht der Offenbarungen, die man ihm an allen Enden der Welt beylegt, als ein höchstweiser, vollkommen guter, gerechter, mächtiger, allwissender und unveränderlicher Gott? Ohne Zweifel nicht; er redet, um nicht verstanden zu werden; --- er erwählt eine kleine Anzahl Menschen

schen und verwirft alle andere; --- er handelt wie ein Sultan, der keine Pflichten kennt.

Unterdessen verhindert seine Allmacht nicht, daß alle seine Projekte zerscheitern. Der Mensch hat die Gewalt, ihn zu beleidigen, --- die Ordnung, die ihm gefällt, zu stören, ihm ungehorsam zu seyn und sich gegen ihn aufzulehnen. Ueberhaupt ist dieser Gott bey aller seiner Unveränderlichkeit beständig damit beschäftigt, sein eigen Werk zu machen und zu vernichten. Der Mensch zwingt ihn alle Augenblicke, seine Maßregeln zu ändern. Das menschliche Geschlecht, das er zu seiner Ehre erschaffen hat, ehrt ihn nicht, sondern thut weiter nichts, als ihn zum Zorn reizen und ihn besänftigen, --- seine Wuth durch seine Werke auffordern, und sie durch Gebete und Demüthigung stillen. Kurz, Gott wird, durch die unglückliche Freyheit, die er seinen Geschöpfen läßt, seinem Willen zuwider zu handeln, das alallerveränderlichste und unglücklichste Wesen. Niemals giebt ihnen der Allmächtige den Willen und die Meinungen, welche er ihnen wünscht und die er von ihnen verlangt. Es ist ihm weit leichter, die Elemente zu verändern, den Lauf der Natur zu hemmen, und Wunder zu thun, --- als die Herzen der Menschen zu verändern, die er doch bey alledem in seiner Gewalt hat.

Sind wohl die im Namen der Gottheit promulgirten Offenbarungen auch nur eines vernünf-

tigen und weisen Menschen würdig? Sie sind überall kindisch und unvernünftig. Sie verkündigen einen wunderlichen Gott, der mit ausschweifenden Praktiken und lächerlichen Ceremonien beschäftigt ist. Sie stellen uns einen ehrgeizigen Gott vor, der viel Sinn für Erniedrigungen und Schmeicheleyen seiner Günstlinge hat, und der seinen Freunden nichts bewilligt, als was sie ihm mit ungestümen Bitten abzwacken.

Stellen uns diese Offenbarungen einen guten moralischen Gott vor, der den Menschen zum Muster dienen könnte? Ach nein; sie zeigen uns ihn als einen Verführer, der Schlingen legt, --- als einen unbilligen Richter, der Fehler bestraft, wozu er selbst aufgemuntert, oder die zu begehen, er erlaubt hat, --- als einen Zerstörer der Völker; --- als einen Rächer der nothwendigen Unwissenheit der Menschen, und der sie straft, daß sie das Licht und die Stärke nicht gehabt haben, die er ihnen nicht hat geben wollen, --- als einen Feind der menschlichen Vernunft, --- als den Unvernünftigsten aller Tyrannen, --- und nach einer völligen Umkehrung aller Begriffe der Sittenlehre, lehren sie, daß man dasjenige an Gott loben muß, was man an einem Menschen verabscheut, und dasjenige an den Menschen tadeln, was man an seinem Gott verehrt.

Alle Religionen reden von einem Gott, den sie zu kennen vorgeben, den sie der einzige wahre

zu seyn, versichern, und der allein der Liebe und Anbetung würdig seyn soll. So bald aber die Vernunft die Gründe und die besondern Anmaßungen dieses Gottes prüfen will; so findet sie überall eine gleiche Thorheit. Ueberall nimmt sie die auffallendsten Widersprüche, die fehlerhaftesten Schlüsse und das unregelmäßigste Betragen gewahr. --- Sie sieht, daß die Religion in allen Ländern zur Zeit der Unwissenheit und der Barbarey geschmiedet worden. --- Sie findet, daß die Religion der Kinder weiter nichts als die Wirkung der Thorheit der Väter ist. Sie merkt in allen Ländern, daß Enthusiasmus, Ansehn und Betrügerey, von Tyranney unterstützt, der Wahrheit, der Erfahrung und dem gesunden Menschenverstande, den Mund stopfen. Wenn wir diese Religionen, welche die Aufmerksamkeit der Völker und der Regenten auf sich ziehen, ohne Vorurtheile betrachten; so werden wir in allen ihren Göttern den Pinsel der Furcht, der Thorheit und der Betrügerey wahrnehmen. In den Lehren, die man von ihnen haben will, finden wir nichts als Dunkelheit und Geheimnisse in dem Dienste, den sie ihnen erzeigen, nichts als Unsinn, und in ihren Folgerungen nichts als Ungereimtheit. Alles stimmt überein, zu beweisen, daß die Religion, weit entfernt, ein Werkzeug zur Glückseligkeit der Menschen zu seyn, --- die vergiftete Quelle ist, aus welcher alles Elend und Unglück geflossen ist.

Dritter Abschnitt.

Alle Religionen geben uns gleich widersprechende und schiefe Ideen von der Gottheit. Vom Götzendienste. Von der Vielgötterey und Eingötterey oder der Lehre, daß nur ein Gott sey.

Ein jedes Volk hatte seine Gesetzgeber und seine Apostel, und jeder Gesetzgeber oder Apostel brachte einen Gott, einen Gottesdienst, und eine Religion, die nach seinem eigenen Gehirn, nach seinen Vorurtheilen, nach seinem Eigennutze, nach den Gesinnungen derer, deren Zutrauen und Ehrfurcht er sich erworben hatte, und denen er sie einflößen wollte, --- gebildet war. Der Schwärmer oder Betrüger, und oft beydes zusammen, zog bey dem Gemälde, das er von der Gottheit machte, --- bey den Fabeln, die er von derselben erzählte, --- bey den Verordnungen, die er von ihrer Seite bekannt machte, --- bey den Mitteln, die er, ihr Gefallen zu erhalten, verkündigte, --- --- seine Einbildungskraft, --- seine eigene Träumereyen, seinen Eigennutz und die schon angenommenen falschen Meinungen derer, welche er mit der neuen Religion beschenken wollte, zu Rathe. Es gab daher so viele Gottheiten

und Religionen als es Gesetzgeber und Inspirirte gab. Die Götter hatten immer den Charakter und die Absichten und Zwecke derjenigen Personen, von welchen sie den Völkern verkündigt wurden. Ein ehrgeiziger, grausamer und betrügerischer Gesetzgeber mußte den Sklaven oder Räubern, die ihn zu ihrem Heerführer erwählten, einen Gott nach seinem schändlichen Charakter anbieten. *) Ein gallsüchtiger, mürrischer, eigensinniger und zorniger Gesetzgeber machte aus seinem Gotte ein eben so unangenehmes Wesen, als er war. Ein Krieger, ein Eroberer stellte das höchste Wesen als einen tapfern Monarchen vor, der bloß Tapferkeit schätzte. Ein wollüstiger Betrüger, machte aus seinem Gott einen Freund der Wollust und der sinnlichen Vergnügungen. Ein Inspirirter, dessen Sitten rauh und wild waren, hatte einen Gott, der ein Feind aller Vergnügungen war. --- Auch die Neigungen der Völker und ihre Denkungsart mußten um Rath gefragt werden. Orientaler, die an Sklaverey gewöhnt und von allen Zeiten her strengere und unerbitt-

*) Wer die Bibel lieset, wird wohl merken, daß das jüdische Volk, aus einem Haufen Räuber und Banditen bestand, welchen Moses gegen seinen Monarchen zur Rebellion verleitete, dem er mit Hülfe der Grausamkeit einen eben so wilden und boshaften Gott gab als er war, und der mit dem Juden sehr übereinstimmend dachte.

bittlichere Tyrannen, welche den geringsten Ungehorsam mit der äußersten Härte bestraften, unterworfen waren, --- hatten eben so uneingeschränkte Götter als ihre Könige waren. Sie waren Sklaven ihrer Priester und ihrer Souveräne, von denen sie um die Wette mit Aberglauben und erniedrigenden Vorurtheilen angestecket wurden. Die abendländischen und mitternächtlichen Völker, welche kriegerischer, robuster und gesünder waren, hatten kriegerische Götter, weil der Krieg ihr Element war.

In allen Religionen hatten die Götter sowohl als ihr Gottesdienst, bloß den Charakter der Menschen, die sie reden ließen, zur Grundlage. Bey ihrem Ursprunge waren sie nach besondern Neigungen und physischen und moralischen Umständen derer Völker, denen man sie predigte, eingerichtet. Diese Neigungen hängen vom Temperamente, Klima, Nahrung, Lebensart, Bedürfnissen, Regierungsformen, Sitten und Vorurtheile der verschiedenen Bewohner unsers Erdballs ab. Und so wie diese Neigungen selten die nehmlichen sind; so mußten auch die Götter und deren Dienst verschieden seyn. Indessen gab es, wie ich schon gesagt habe, gewisse allgemeine Aehnlichkeiten. Ueberall waren die Götter Könige, überall waren sie zu fürchten, und überall war die Religion niederträchtig und kriechend. Die unwissendsten und unglücklichsten Völker waren

ren

ren die abergläubigsten: Denn in Ansehung des Aberglaubens muß der närrischste und am meisten ergrübelte den Sieg davon tragen. So können Aegypten, Syrien, Judäa, Phönizien und Indostan als große Rüsthäuser der Götter und Religionen betrachtet werden. Aus diesen Gegenden kamen die Apostel, die von dannen sehr weit ihre Gottheiten, ihre Gebräuche, ihre Geheimnisse und ihre Fabeln herumtrugen. Besonders kamen in Aegypten die närrische Astrologie, Zauberey, Beschwörung, Kunst zu weissagen, Träumerey und endlich Metaphysik oder die Wissenschaft von dem Wesen und den Eigenschaften der Geister und von den tiefen Geheimnissen der Theologie zur Geburt. Ein ungesundes Land als Aegypten, dessen Bewohner vielen schmerzhaften und grausamen Krankheiten unterworfen waren, war dem Aberglauben sehr günstig. Das heiße Klima mußte außerdem unter den müssigen Priestern Tiefsinnige ohne Zahl, Hexenmeister, Seher, Propheten, Inspirirte und Träumer, die ein unglückliches und zur Melancholie geneigtes Volk mit ihren Thorheiten begabten, in Menge zur Welt bringen. Wir finden daher auch, daß Aegypten das ausschweifendste, religiöseste und den Priestern am meisten unterworfene Land gewesen ist, welches seine Nachbaren gleichfalls angesteckt, und endlich die ganze Welt

seinem Aberglauben und mit seinen Träumereyen erfüllt hat. *)

Diese Neigungen und Umstände waren es, welche die Völker veranlaßten, den Aberglauben und theologische Ideen anzunehmen, -- und diese wer=

*) Die alte Geschichte lehrt sehr klar, daß Aegypten die Wiege aller Religionen gewesen ist. Der Adonai der Hebräer oder der Jehovah, dessen Reich sich jetzt so weit erstreckt, ist offenbar der Gott Adonis der Syrer und der Phönizier und der Atys der Phrygier. Alle diese Götter wurden nach dem Modell des ägyptischen Gottes Osiris zugestutzt, der bey seinem Ursprunge ein Sinbild der schlafenden Natur im Winter und der wiederaufwachenden und wachsenden, im Frühjahre war. Das ist der wahre Grund der Uebereinstimmung der alten Mythologie mit der neuern: Aegypten war es, wo Orpheus seine Theologie geschöpfet hatte. Die Telchinen, Dactyli Idaei ꝛc. müssen als Missionarien betrachtet werden, welche nach Griechenland Götter, Gottesdienst, Mythologie und Theologie brachten. Von den damals noch wilden Griechen, und die noch in keine Gesellschaft vereinigt waren, wurden sie mit vielem Eifer aufgenommen. Die Juden nahmen offenbar ihre Religion und ihre Ceremonien von den Aegyptern. Die Christen sind blos abtrünnige Juden, welche die vom Plato aufgewärmte und nachher von einem Haufen tiefgelehrter Theologen mehr zugespitzte ägyptische Metaphysik und Theologie angenommen haben.

werden es auch immer bleiben. Da aber diese wunderbaren Begriffe bloß Einbildungen und Träumereyen einiger Menschen und Leichtgläubigkeit und Unwissenheit derer, welchen sie beygebracht werden, zum Grunde haben; so können sie nicht unveränderlich seyn. So wie die Früchte der Bäume, welche man verpflanzt, nicht ihren Geschmack behalten; so verändern sich auch die Religionen, so zu sagen nach ihrem Boden. Die ersten Götter verändern ihr Gesicht, und die Religionssysteme sind genöthigt, sich nach den Umständen, den Ideen, den Sitten, den Gewohnheiten, den politischen Grundsätzen und Meinungen der Führer, der Anführer und Leiter der Völker zu bequemen. Der Gott der Aegypter erhält auf diese Art in den Händen des hebräischen Gesetzgebers eine ganz andere Gestalt, und dieser nähmliche Gott nimmt bey den Christen, deren Gottesdienst von jenen ganz verschieden ist, und der ihm ehemals gefiel, --- ein ganz anderes Ansehn an. Der nehmliche Gott und das nehmliche Religionssystem bekommt bey verschiedenen Völkern auch verschiedene Schattirungen. Der Engländer betrachtet ihn jetzt nicht mehr mit den nehmlichen Augen, mit denen er ihn sonst ansah. Er hat nicht mehr die strengen Begriffe seiner Väter oder seiner Nachbaren, die geduldig fortfahren im priesterlichen Joche zu seufzen. Kurz die unveränderlichen Willensmeinungen des

höchsten Gottes des Weltalls sind modificirt und gezwungen, sich nach Zeit und Umständen zu richten, sich nach den Fortschritten der Aufklärung und dieser oder jener Religionen der Menschen zu bequemen. Ihre Lehrsätze, ihr Gottesdienst, ihre Liturgien, ihre Religionsmeinungen werden beständig durch die gegenwärtigen Umstände, die stärker als ihre wunderlichen Speculationen sind, verändert. Ihre Priester, die niemals lange unter sich einig sind, haben selbst zu der Veränderung ihrer Religionssysteme beygetragen. Das ist die Art, wie die Götter ihre Physionomie verändern. Die Menschen können nicht lange über Meinungen einstimmig denken, die weder Erfahrung noch Vernunft zur Unterlage haben. Ihre Hirngespinste müssen sich schlechterdings verändern. Man kann sich daher nicht wundern, daß eine von Schwärmerey geborne, dem Eigennutze und den Leidenschaften der Menschen unterworfene Religion eben so veränderlich wie sie gewesen ist. Nur Werke der Vernunft sind im Stande ihrem Eigensinne zu widerstehn, und nur die Wahrheit bleibt bis in Ewigkeit.

Aller dieser bey den Religionsideen sich zugetragenen Veränderungen und schlechten Uebereinstimmung in den Meinungen und Lehren ungeachtet, war doch der Aberglaube darin überall mit sich einig, daß er verdrießliche, leicht zum Zorn reizbare, und die Menschen beunruhigende

Göt-

Götter lehrte. Die Gottheit war allezeit eine Feindin der Ruhe der Menschen; --- ihre Diener malten sie immer als sehr stenge. Die Religion war das Reich der Finsterniß und des Ungewitters, in welchem man nur im Wetterleuchten einherging. Ihre Unterthanen waren blind, und ihre Befehle wurden, so unvernünftig, naturwidrig und so nachtheilig sie auch der Ruhe der Menschen waren, vollzogen. Die betaumelten Völker unterstanden sich nicht die Befehle ihrer Götter zu prüfen; sie glaubten, daß sie nur gehorchen müßten. Sie schmeichelten sich, ihr Wohlgefallen und ihre Gnade zu erhalten, wenn sie die Natur beleidigten, die heiligsten Gesetze der Menschheit verletzten, und ihre eigene Glückseligkeit vernichteten.

„Ich bin," sagt Jehovah, „ein eifersüchtiger, rachgieriger, unerbittlicher Gott, Hebräer! ich habe euch aus der Knechtschaft gezogen, um euch zu Diener meiner Wuth zu machen. Eurer rasenden Wuth übergebe ich die Menschen und die Güter des gottlosen Kanaans. Plündert, rottet die Nationen aus, die mich mit ihrem Gottesdienste erzürnen; es sterbe alles, was mich nicht kennt. Das Kind an der Brust, das jammernde Weib, der schwache Greis und selbst das Vieh muß ohne Erbarmen erwürgt werden. Fürchtet euch nicht, ich gehe vor euch her; ich regiere eure Streiche; ich lobe und belohne eure Un=

Unmenschlichkeit. Ich bins, der das Recht und das Unrecht schafft; Tod und Leben sind in meiner Hand; die ganze Welt ist mein; gehorchet und zittert, denn ich bin der Herr. Ich räche den Ungehorsam der Väter an ihren unschuldigen Kindern."

„Höret," ruft Moloch, „ihr Tyrer und Kartaginenser! ich bin ein blutdürstiger Gott. Mein Altar muß im Blut schwimmen. Um meine Gnade zu erhalten, muß das Feuer eure Kinder verzehren, und die verhärtete Mutter mir ihren an der Brust liegenden Sohn, mit trocknen Augen opfern. Mein Ohr kitzelt das Geschrey der Unschuld, und meine Nase vergnügt sich an dem Geruche und dem Dampfe des verbrannten Fleisches. Durch gänzliche Erstickung der Natur werdet ihr mein Wohlgefallen erhalten."

„Römer! streitet mit Wuth," (sagten zu ihnen ihre ungerechten Götter, die ihnen die Erde, um sie zu verwüsten, überließen) „der Soldat opfere sich auf und sterbe mit Tapferkeit. Wildheit sey eure erste und vornehmste Tugend. Eure Götter billigen den Raub und den Mord; erfüllt ihre grausamen Göttersprüche; eure siegende Hand mache aus der ganzen Welt einen Ort der Niedermetzelung; das menschliche Geschlecht sey auf dem Altar des Vaterlandes geopfert und die Natur selbst werde ihm mit aufgeopfert."

„Mexikaner!“ sagt ein wilder Gott, „fliehet zu Eroberungen; greifet eure friedliebende Unterthanen an, macht Gefangene, um sie mir zu erwürgen. Bringet mir ihre rauchende Herzen. Ich bin gierig nach Menschenfleisch, denkt an meine Sättigung, oder fürchtet meinen Zorn.“

„Im Zorn geschaffene Sterbliche! „sagt der Gott der Christen,“ werfet euch vor mir nieder in den Staub; opfert mir eure angenehmsten Neigungen; --- opfert mir eure Vernunft auf; --- fliehet die Vergnügungen des Lebens; macht euch von euch selbst und von den Gegenständen los, die euch die Natur lieb und werth macht; --- hasset eine verkehrte Welt; --- ich bin eifersüchtig auf euer Herz; machet euch elend, und Bitterniß und Traurigkeit vergifte eure Tage; --- ich habe euch das Leben gegeben, um mich an eurer Traurigkeit und an euren Schmerzen zu weiden; --- diese Welt ist nur ein Weg, auf dem ich euch prüfen will: --- leidet, betet, seufzet, plagt euch in diesem Jammer- und Thränenthal; --- ich sehe gerne eure Thränen fließen; mit Vergnügen höre ich das ängstliche Schluchzen und eure tief aus der Brust geholten Seufzer. Euer Geheul wird vielleicht meinen Grimm aufhalten. Wie glücklich seyd ihr, daß ihr mich kennt! wisset, daß ich allen denjenigen eine ewige Pein zubereitet habe, die meinen räthselhaften Willen nicht wissen. Vernunft ist mir ein Abscheu; --- ich verbiete euch, sie je-

jemals zu gebrauchen; lebet in Schrecken, nähret euch mit Furcht, und denket nach über meine Gerichte. Die Zeit wird meiner Rache, die eben so grausam als dauerhaft ist, keine Gränzen setzen."

Das ist so ohngefehr die Sprache, welche alle Religionen ihre Götter führen lassen. Sie hatten die unabänderliche Regel, das Beurtheilungsvermögen der Menschen zu betäuben, sie in Furcht zu begraben, und den Gebrauch der Vernunft zu hindern. Wenn der Mensch in Unruhe und Furcht ist; so braucht es keiner Beweise, ihn glauben und thun zu lassen, was man nur immer haben will.

Doch dies bey Seite gesetzt, thaten die Erfinder der Gottheit und der Religionen anfänglich weiter nichts, als die Natur zu personificiren und ihre Operationen unter dem Schleyer des Geheimnisses und der Allegorie zu verbergen. Man begnügte sich nicht bloß, sie mit Hülfe der Poesie zu mahlen, man mußte auch zu dem sinnlichen Volke reden, und ihm materielle Gegenstände zeigen, die seine Blicke auf sich hefteten, und ihm diejenigen unsichtbaren Mächte vorstellten, deren Anbetung man von ihm verlangte. Die Götter erhielten also gewisse Gestalten, und das Sinnbild oder die Figur, welche eine Nation zu verehren übereinkam, ward sein Gott. Das ist der Ursprung der abgeschmackten Figuren, welche die

Ge=

Gegenstände des verschiedenen Gottesdienstes der Völker waren. Demohngeachtet finden wir immer darin die Natur und ihre verschiedenen Wirkungen wieder, als die Zeit, den Frühling, den Sommer, den Herbst, den Winter, die periodischen Abwechselungen der Gestirne, die Fruchtbarkeit, die Zeugung, das Alter rc. Diese sind der Grundstoff, aus welchem man die Götter bildete, welche für das menschliche Geschlecht immer schrecklich waren und immer fürchterlich seyn werden, -- weil der Mensch sich bestrebt, demjenigen, was auf ihn Eindruck macht, und allen Ursachen, die er nicht begreifen kann, Leben, Verstand, Rathschlüsse und Projekte zu verleihen.

So legten die Menschen, der Kraft und den verborgenen Ursachen, deren Art zu handeln ihnen unbekannt war, menschliche Eigenschaften bey. Man kann also leicht errathen, warum die Verkündiger der Götter sie gemeiniglich unter einer menschlichen Gestalt vorgestellt haben. Der in den Jupiter verwandelte Himmel ward unter der Gestalt eines mit dem Donner bewaffneten Monarchen, der von einem Adler, der oben in der Luft schwebte, getragen würde, angebetet. Die in den Saturn veränderte Zeit, nahm die Gestalt eines unerbittlichen Alten an, der nichts schont. Die in eine Venus metamorphosirte Zeugung, ward ein mit allen Schönheiten geschmücktes Frauenzimmer rc.

Aber der Pöbel wußte entweder niemals, oder vergaß doch sehr bald den Gegenstand, dem man ihm unter diesen Bildern und Figuren vorstellte. Er glaubte, daß die Gottheit selbst, oder doch eine von ihr ausgegangene geheime Kraft in der groben Materie oder in der Figur, die man ihm zeigte, residirte. Er betete immer Steine, Marmor, Holz und Sand an. Seine Wünsche wurden an diese in die Sinne fallenden Figuren gerichtet, ohne daß er bis zu dem Objecte, welches sie vorstellten, zurückging. Es entstand also der Götzendienst. Die meisten Menschen wurden Götzendiener, und werden es immer seyn. Einige geübte Denker sahen freylich in den Figuren, die man ihnen zeigte, nur Sinnbilder der Götter, indessen sah der Pöbel in ihnen die Götter selbst. --- In einigen mehr verfeinerten Religionen haben zwar einige spitzfindige Köpfe die Gottheit vergeistiget, indessen das Volk betet doch immer die Zeichen und Figuren an, die man ihm darbietet. Die größten Feinde des Götzendienstes beten mit Herz und Mund ein heiliges Brod an, in welchem der allmächtige Gott selbst verborgen seyn soll.

Diejenigen, welche das Volk aus seinem Irrthum hätten reißen, und dasselbe auf den Ursprung der Sinnbilder zurückführen, und ihm zeigen sollen, daß diese Figuren nicht die Götter selbst, --- sondern nur dazu bestimmt wären, auf eine sinnliche

liche Art die unsichtbaren Ursachen und die natürlichen Kräfte vorzustellen, --- vergaßen entweder selbst die Wahrheit oder waren nicht ehrlich genug, sie dem Volke zu entdecken. Es erforderte ihr Vortheil den Pöbel zu betrügen, seine Irrthümer zu verdoppeln, ihn zu überreden, daß sie Besitzer Diener und Ausleger, nicht einer unbeseelten Statue, sondern der Gottheit selbst, eines allmächtigen und schrecklichen Wesens wären. Der Nutzen der Diener der Götter erfordert es, die Blindheit und das Erstaunen der Menschen zu vermehren, um sich in ihren Augen ein größeres Ansehn zu geben und desto wichtiger zu machen. *)

Die so beschränkten Einsichten des Pöbels erlaubten ihm nicht, ein großes und mit so vielen Eigenschaften versehenes Wesen zu fassen. Er konnte nicht begreifen, wie ein einziger Gott alles regieren könnte. Um sich also Eingang in seine

*) Dieser Politik muß man die Wuth beylegen, mit welcher die Priester der römischen Kirche anfänglich diejenigen verfolgten, welche die Lehre von der wirklichen Gegenwart der Gottheit im heiligen Abendmahle untersuchen wollten. Das priesterliche Interesse wird immer für diejenige Meinung seinen entscheidenden Ausspruch thun, die ihm am günstigsten ist. In den Ländern, wo das Abendmahl nur als ein Zeichen betrachtet wird, hat die Kirche weit weniger Gewalt als in den Ländern, wo dieses Brod Gott selbst ist.

Ideen zu verschaffen, mußte man die Götter und ihre Sinnbilder oder Figuren vermehren. Luft, Erde, Wasser, Feuer, Gestirne, Zeit, Jahrszeiten ꝛc. wurden vergöttert, und personificirt. Krieg und Frieden, Gesundheit und Krankheit, Trunkenheit, Wollust, Traurigkeit und Tapferkeit hingen von besondern Gottheiten ab, und wurden für übernatürliche Wirkungen gehalten. Endlich hatte jede Stadt, jede Familie, jeder Mensch seine besondern Götter, seine Lares, seine Penates, seine Schutzengel, seine Patronen und seine Heiligen.

Einige Gesetzgeber verordneten indessen nur die Anbetung eines einzigen Gottes, und aus Furcht, daß die Menschen nicht statt seiner ein Bild anbeteten, verboten sie, ihn unter einem Sinnbilde oder irgend einer Figur vorzustellen. Einige dieser Gesetzgeber gaben sich unendlich viel Mühe, ihre Nachfolger zu zwingen, einem metaphysischen und verborgenen Gotte, der besonders sehr geschickt war, ihrem Gehirne unnützer Weise Beschäftigung zu geben, ihre Verehrung und ihren Dienst zu erzeigen. Nur mit der größten Strenge und nach wiederholten Niedermetzelungen brachte der Heerführer der Hebräer sein Volk von dem ägyptischen Götzendienste ab. Die Jahrbücher dieses dummen und fleischlichgesinnten Volks zeigen, daß es immer sehr geneigt gewesen, in den Götzendienst wieder zurück zu fallen. Die menschliche

Ver=

Vernunft gewann bey der Einheit einer von aller Figur entblößten Gottheit gar nichts. Dieses schwankende Wesen war bloß geschickt den menschlichen Verstand zu quälen. Anbeter dieses unsichtbaren Phantoms machten sich davon widersprechende und abgeschmackte Begriffe, worüber bis in Ewigkeit gestritten werden kann. Der Pöbel hielt seinen Gott immer für einen eifersüchtigen und hochmüthigen Souverän, der die Leidenschaften irrdischer Tyrannen an sich hat. Diejenigen, welche bloß einen einzigen Gott verehrten, zogen aus dieser Einheit sehr gefährliche Folgen. Sie wollten, daß er allein regieren sollte, --- sie stritten, um sein Reich auszubreiten, und überredet, daß ihr Gott der einzige rechtmäßige König sey, hielten sie alle andere Götter für Thronräuber, und ihre Anbeter für Rebellen, die ausgerottet werden müßten. Die Polytheisten waren viel vertragsamer. Sie glaubten, daß jeder Gott seinen Distrikt hätte, und daß man, ohne ihn zu beleidigen, andere ihm gleiche Götter dulden, und selbst aufnehmen könnte. Der Lehrsatz, daß nur ein einziger Gott sey, machte aus diesem argwöhnischen Wesen einen natürlichen Feind derer, die mit ihm seinen Thron theilen wollten. Die Vielgötterey hingegen setzte voraus, daß die Götter der Völker eine Aristokratie oder Republik von Souveränen ausmachten, die ohne das gute Vernehmen unter sich zu stören, sich in der Regierung der Welt

theilt hätten, so daß keiner verlangte, sich in das Departement seines Nachbaren zu mischen. Wenn die Anhänger dieser verschiedenen Götter unter einander Krieg bekamen; so geschah es selten der Religion wegen; gewöhnlich aus andern politischen Ursachen. Der Gott des unterjochten Volks nahm das Gesetz des siegenden an, und oft ward auch jener von diesem verehrt. Polytheisten waren daher gemeiniglich weniger eifrig und viel toleranter als die Anbeter eines einzigen Gottes. Der Eifer ist niemals etwas anders als eine Leidenschaft, den Ehrgeiz und Hochmuth eines Gottes zu unterstützen, der allein regieren will. Intoleranz, Haß und Verfolgung sind viel nothwendigere Folgen eines Religionssystems, das nur einen Gott, als das viele Götter lehrt.

Die

*) Magier, Juden, Christen, Mahometaner, kurz alle Unitarier waren immer intolerant und aufgelegt, Proselyten zu machen. Im Gefolge seiner Religion zerstörte Kambyses die Tempel der Aegypter, und aus eben diesem Grunde tödtete er den Gott Apis. Die Trunkenheit hatte seinen Eifer noch mehr angefeuert. Die Römer, welche Polytheisten waren, opferten den Göttern des Landes, wo sie durchmarschirten, oder welche sie überwunden hatten. Sie machten sich ein Gewissen daraus, sie zu insultiren. Erst in den Zeiten, da der Geiz den Aberglauben besiegte, gab es einige unter ihnen, die sich kein Gewissen daraus machten, die Tempel zu plündern.

Die Religion mochte nun einen Gott oder mehrere Götter lehren; so wurde doch dieser Gott oder Götter immer als Könige behandelt. Die Ehrfurcht, die man gegen diese unsichtbaren Fürsten, oder gegen ihre Sinnbilder und Figuren hatte, --- machte, daß die Gesellschaften sie bedienen ließen. Man bauete diesen verborgenen Souveränen Paläste, welche man Tempel nannte. Man setzte sie in geheimen Kammern, denen sich der Pöbel nicht zu nahen getrauete und die man das Heilige nannte, auf Thronen. Man fertigte ihnen Tische oder Altäre an. Man gab ihnen einen Hofstaat, der aus Ministern, Officianten und Dienern bestand, welche man Priester nannte. Endlich säumte man nicht, diese Souveräne mit Geschenken zu überhäufen, so wenig als diejenigen, die mit ihnen so genau verbunden waren, und von denen man glaubte, daß sie ihres Vertrauens gewürdigt würden.

Nach denen von der Gottheit gegebenen fürchterlichen Begriffen, und um in den Herzen der Völker Furcht, Unterwürfigkeit, Unwissenheit und Leichtgläubigkeit zu nähren und zu erhalten, --- brachte man die Götter oder ihre Bilder gemeiniglich an solche Oerter hin, die sehr geschickt waren, diese Neigungen und Richtungen der Seele zu erwecken und zu unterhalten. Finstere Höhlen, dunkele Wälder, und Grauen erregende Klüfte waren es, wohin man die Sterblichen führte, ihre

Göt-

Götter anzubeten und ihre Göttersprüche zu vernehmen. Der Aberglaube, dessen wahre Nahrungsmittel Unruhe, Schrecken und Schwermuth sind, muß das helle Licht scheuen. --- Götter müssen sich mit Menschen nicht gemein machen. Sie müssen mit ihnen nur dunkel reden und zwar an Orten, die ihnen Schrecken und Furcht einjagen. Nur in der Finsterniß muß man die Wesen, die man nicht begreifen kann, und deren Natur und Rathschlüsse zu erforschen nicht erlaubt ist, --- anbeten. *)

Da die Menschen einmal den Gegenstand ihrer Hoffnung und Furcht auf die Erde herabgebracht hatten; so wollten sie auch die Früchte ihrer Unternehmungen genießen. Besitzer der Gottheit

*) Unsere gothischen Kirchen sind sehr geschickt den Aberglauben zu nähren. Ein italiänischer Schriftsteller sagt sehr wohl, daß der heilige Schauder, den eine heilige Höhle, eine religiöse Dunkelheit, ein von der Nacht wenig unterschiedener Tag, einflößen, sehr geschickt sind, Ehrfurcht bey dem Anbeter zu erregen, und das Ansehn einer in eine Wolke gehüllten Majestät, die man nur halb sieht, zu vermehren. Die Orakel wurden gemeiniglich an finstern und fürchterlichen Orten gegeben. S. Agostino Mascardi discorsi morali P. I.

Lukan sagt von den Einwohnern zu Marseille:
Numina sic metuunt: tantum terroribus addit
Quos timeant non nosse Deos.

Pharsal. lib. III.

heit oder der Allmacht, glaubten nunmehro im Stande zu seyn, sich alles zu verschaffen, was sie wollten, --- alles aus dem Wege zu räumen, was ihnen schädlich wäre, und selbst das zukünftige Verhängniß der Sterblichen erfahren zu können. Die Höflinge und Minister der Götter säumten nicht ihrem Verlangen ein Genüge zu thun. Man fragte sie überall um Rath. Man glaubte, daß Menschen, welche des Vertrauens und des Umganges des verborgenen Souveräns genössen, seinen Willen wissen, und auch sein Vorhaben und seine künftige Projecte nicht ignoriren könnten. Die Priester wurden also überall die Ausleger der Götter, die ihre Orakel verkündigten, das Zukünftige vorhersagten, und die, da sie selbst Theil an ihrer Allmacht genommen hatten, ungewöhnliche Dinge thaten, wodurch sie den Pöbel in Verwunderung, Schrecken und Ehrfurcht setzten. Die demüthigen Völker vernahmen zitternd ihre Befehle. Ohne Murren unterwarfen sie sich denselben, und ohne Untersuchung thaten sie alles, was man von ihnen verlangte, um den Himmel zu besänftigen, und seine Gnade zu erhalten. Wirkungen, die man für übernatürlich hielt, weil man die Art, wie sie hervorgebracht wurden, nicht wußte, setzten sowohl die Rechtmäßigkeit und Authenticität der Befehle, die man verkündigte, als auch, daß die Gottheit deren Befolgung verlangte, außer Zweifel. Es entstand also eine große

Menge geheimer Künste, die auf den genauen Umgang der Priester mit den Göttern gegründet waren, als Sterndeuterey, Seherey, Zauberey rc. Alle Priester der Welt gaben sich mit diesen Künsten ab, und diese Wunder werden immer im Stande bleiben, die Leichtgläubigkeit der Völker zu betrügen. Ihre Unwissenheit, ihre Furcht, ihre Liebe zum Wunderbaren und ihre Neugierde werden sie bis in Ewigkeit geneigt machen, Betrüger zu hören und zu bewundern, und alles das für göttlich zu halten, was sie nicht begreifen können.

Das Volk, welches immer von der Idee eingenommen ist, daß sein himmlischer Monarch ein fürchterliches Wesen ist, untersteht sich nicht, ihm nahe zu kommen, noch mit seinen eigenen Augen zu sehen. Es verhält sich wie der Sklave, der sich fürchtet, vor den Augen eines zornigen und eigensinnigen Herrn zu erscheinen. Es trug seinen Dienern auf, die es für seine Günstlinge hielt, ihn statt seiner zu sehen. Der der ganzen Welt verborgne Gott zeigte sich diesen anfänglich nur auf rauchenden Bergen, im Donner und Blitz, in finstern Wäldern, fürchterlichen Einöden und Grausen erweckenden Höhlen. Hernach zeigte er sich bloß den Priestern, die in sein Allerheiligstes gehen konnten. Diese Oerter, wohin kein Profaner kommen durfte, waren es, wo die Gottheit ihre Gesetze abfaßte, ihre Lehren

ver=

verkündigte, die Ceremonien ihres Gottesdienstes regulirte, die Gebräuche anordnete, die Opfer und Sühnopfer vorschrieb --- und überhaupt das gute Auskommen und das Ansehn ihrer geliebten Diener festsetzte. Bey Donner und Blitz prägte man den Menschen die Art und Weise ein, wie sie ihrem Gott dienen sollten, und durch Geheimnisse erhielt man sie im Joche.

Alle Religionen rühmen sich einen Gott zum Stifter zu haben. Alle gründen sich auf göttliches Ansehn; alle untersagen den Gebrauch der Vernunft, wenn man die Beweise, worauf sie sich stützen, untersuchen will. Alle drohen denjenigen die schrecklichsten Strafen, welche so verwegen sind, ihre vorgegebenen Wahrheiten zu bezweifeln. Kurz, die Menschen, welche den Gottesdienst lehren und gelehrt haben, haben sich überall das besondere Recht angemaßt, sich selbst die Creditive zu machen, und den Menschen zu verbieten, sie zu untersuchen. So bald sich die Vernunft nur ein wenig hören lassen darf; so merken wir gleich, daß alle Religionen ungestaltete Werke der Schwärmerey, des Ehrgeizes, des Eigennutzes und der Betrügerey dererjenigen sind, welche sich zwischen den Menschen und ihren Göttern in die Mitte gestellt haben.

Vierter Abschnitt.

Vom Priesterthume.

Nichts würde den Völkern vortheilhafter gewesen seyn als die Unterweisung einiger ehrlicher Bürger, welche, nachdem sie ihre Zeit dem Studium der Natur gewidmet, über ihre Zwecke nachgedacht, Erfahrungen gesammlet, sich reelle Wissenschaften und nützliche Kenntnisse erworben, --- solche hernach denenjenigen offenherzig mitgetheilt hätten, die ihr Zustand und Gewerbe verhinderte, sich selbst mit dergleichen Gegenständen zu beschäftigen. Wenn, an statt sich mit gefährlichen und ausschweifenden Chimären zu beladen, eine gewisse Anzahl Menschen sich mit der Sittenlehre, mit den Verhältnissen der Menschen unter einander, mit den daraus entspringenden Pflichten beschäftigt hätten; --- so würden Moral, Gesetzgebung, Politik, Physik sich vervollkommnet, und die Summe der Uebel des menschlichen Geschlechts gewiß verringert worden seyn. Physik und eine auf die Natur gegründete Moral sind die einzigen Gegenstände, welche der Aufmerksamkeit der Menschen würdig sind. Die erste lehrt, das Gute, das sie schon genießen, vervielfältigen, und die Uebel, welche sie betreffen oder bedrohen, zurück treiben, oder wenigstens vermindern. Die

andere lehrt die Tugend, und beweiset, daß sie die einzige Stütze der Reiche, der Gesellschaften, der Familien, und die wahre Quelle der allgemeinen und besondern Glückseligkeit der Menschen ist. Weil sich aber die Menschen einmal in den Kopf gesetzt hatten, daß sie ein stärkeres Interesse als dasjenige hätten, sich jetzt in ihrer Existenz glücklich zu machen; --- da sie diese Welt nur als einen Weg betrachteten, der sie zu einem weit wichtigern Leben, als sie jetzt genößen, führen sollte, --- da Phantome die einzigen Gegenstände ihrer Sorge wurden; --- so wurde das Reelle und Wahre vernachläßigt, und man machte sich ein Verbrechen daraus, einen Augenblick seine Augen von diesen prächtigen Chimären, auf welche man seine Hoffnung und Furcht setzte, wegzuwenden. Da die Götter als Herren des Schicksals und der Verhängnisse der Sterblichen betrachtet wurden; so bildeten sich diese ein, für ihre Wohlfahrt genug gethan zu haben, wenn sie die ihnen vorgeschriebenen Mittel, diese Mächte günstig zu machen oder ihren Zorn abzuwenden, fleißig gebrauchten. Auf diesem Wege waren die Diener der Götter die einzigen Lehrmeister der Völker, die ihren Kopf mit unsichtbaren Wesen, deren Ausleger sie waren, beschäftigten, sie mit dunkeln Begriffen, die sie sich selbst formirt hatten, beschenkten, und also die mit Aberglauben und Furcht vergifteten Völker

 kei=

keinen Schritt näher zur Glückseligkeit brachten. Waren sie glücklich, so sagte man ihnen, daß solches eine Wohlthat des Himmels wäre, wofür man ihm danken müßte. Waren sie unglücklich; so sagte man ihnen, daß ihr Unglück eine sichtbare Strafe der Götter wäre, deren Gerichte sie mit Furcht und Zittern anbeten müßten. Wollten sie den Hindernissen, die ihrer Glückseligkeit im Wege standen, entgegen arbeiten; so sagte man ihnen, daß das dem Willen des Allerhöchsten widerstreben hieße. Wollten sich einige Bürger mit nützlichen Wissenschaften abgeben, so hielt man solche für unnütze, verachtungswürdige und Sterblichen, welche bloß das zukünftige Leben vor Augen haben sollten, unnöthige Dinge. Wollten glückliche Nationen die Sphäre ihrer Vergnügungen erweitern; so sagte man ihnen, daß alles, was ihnen gefallen könnte, den Zorn ihres Gottes erregen würde, der sie in dieser Welt bloß zu Thränen und Seufzern verdammte.

Auf diese Art wollte die Religion, welche auf alles, was die Aufmerksamkeit der Menschen von ihr abziehen konnte, höchst eifersüchtig war, --- sie allein beschäftigen. Der Erziehung bemächtigte sie sich ganz allein. Auf die Gesetzgebung hatte sie Einfluß. Die Politik war ihr untergeordnet. Die Moral wurde nach ihrem Eigensinne regulirt. Der gesellschaftliche Friede durch die aus ihr entstehenden nothwendigen Streitigkeiten gestört,

 und

und Vernunft und Erfahrung wurden auf immer verbannt. Der wahren Wissenschaft wurden entweder Fesseln angelegt, oder sie ward verscheucht, und die alles Lichts und aller Thätigkeit beraubten Völken wurden in einer Unwissenheit und Betäubung erhalten, von welcher man sie nur, um sich zu schlagen und die abgeschmackte Entscheidung ihrer geistlichen Führer zu unterstützen, erweckte. Der bloß mit seinen Hirngespinsten beschäftigte Aberglaube zeigte den Menschen niemals Gegenstände, die sie wirklich interessirten. Seine Unterweisungen bildeten bloß unwissende, furchtsame und unruhige Sklaven, die keine Thätigkeit hatten als nur sich zu schaden, und die immer bereit waren, die heiligsten Pflichten mit Füßen zu treten, so oft man ihnen sagte, daß der Himmel es also haben wollte.

Das waren die Früchte, welche die Nationen von ihren heiligen Lehrern einerndteten. Diese geborne Feinde der Wahrheit, der Vernunft und der Wissenschaft waren selbst blind, und verlangten die Blinden zu leiten, welche sie sich angelegen seyn ließen noch blinder zu machen. Wären Vortheil, Vernunft und Verstand befragt worden; so würden die Künste vervollkommnet, die Arbeiten erleichtert worden seyn, und die thätigen Völker auf dem Wege zur Glückseligkeit gewesen seyn. Hätte man die Politik zu Rathe gezogen; so würde man bald gefühlt haben, daß wenn eine

Regierung nützlich seyn soll, sie auch gerecht seyn müsse, und daß die Gesellschaften nicht glücklich seyn können, wenn sie nicht Freyheit, Sicherheit und Frieden genießen. Hätte man die Vernunft gefragt; so würde man gefunden haben, daß ohne Sitten und ohne Tugend kein Volk bestehen könne, und daß Religion, Regierung und Gesetze beständig unnütz seyn werden, um die Leidenschaften der Menschen in Ordnung zu halten, wenn Erziehung, Gewohnheit, Vorurtheil, religiöse und politische Tyranney sich immer anstrengen, sie zu verderben, ihren Kopf zu verwirren und ihren Körper zu fesseln.

Denen, welche über diese wichtigen Gegenstände nachgedacht haben, gebührt die Unterweisung der Völker. Diese allein verdienen den Namen der Weisen, und sie sind die Weisen, welche die einzigen Priester der Völker seyn sollten. Statt Abergläubige, Feige, Träge und Schwärmer zu bilden, würden ihre Unterweisungen großmüthige, fleißige, aufgeklärte und vernünftige Bürger hervorbringen. Auf diesem Wege würde die Erziehung nach und nach Licht, Kenntnisse und wahre Tugend verbreiten. Eine so erzogene Jugend würde eine tugendhafte, aufgeklärte und freye Nachkommenschaft hinterlassen. Jeder Hausvater pflanzte in seinen Kindern die Grundsätze, Gesinnungen und Tugenden, die er selbst erlangt hätte. Er würde ihre Vernunft aufklären,

ren, ihnen ihr wahres Interesse zeigen, und ihnen bey guter Zeit die Geschicklichkeit geben, nützlich zu seyn. Er würde sie den Werth der wahren Ehre fühlen lassen, ihnen Begierde einflößen, die Gewogenheit derer zu erhalten, deren Hülfe und Ansehn ihnen dereinst nützlich seyn könnte. Er würde ihnen beweisen, daß es ihr eigener Vortheil sey, dem Vaterlande zu dienen, sich an der großen Familie zu hängen, zu deren Gliede sie die Verbindung gemacht hat, und sich den Gesetzen zu unterwerfen, die keinen andern Endzweck als das Beste Aller haben. Kurz er würde sie die heiligen Namen Tugend und Vaterland lehren.

Bey Bürgern von diesen Grundsätzen würde eine vernünftige und gerechte Regierung, mit Hülfe der Belohnungen und Strafen, den häuslichen und väterlichen Unterweisungen neue Stärke geben. Die Gesetze würden der Erziehung zu Hülfe kommen, die Vorschriften der Moral verstärken, die Talente aufmuntern, die Tugend nothwendig machen, und der Souverän selbst, der aus Eigennutz Gutes thun müßte, würde der Priester der Vernunft, der wahre Führer seines Volks und der Mittelpunkt aller Bewegungen der gesellschaftlichen Sphäre seyn.

Aber also war es nicht bey den Völkern beschaffen, wo sich alles vereinigte, sie mit Schrecken und Aberglauben zu begaben. Die Riligions-

gionslehrer schlugen ihren Muth darnieder. Sie lehrten sie bloß vor ihren Göttern zittern, sie durch Geschenke besänftigen, und sie als Könige zu behandeln, deren Macht zu fürchten wäre. In diesen Ideen versunken, glaubten die Völker, nachdem sie ihren himmlischen Monarchen einen Hofstaat angeordnet hatten, daß die Götter diejenigen vor allen andern liebten, von denen sie insonderheit bedient würden, und die am nächsten um ihnen wären. Man bildete sich also ein, daß die Minister und Hofleute der Götter, die Diener ihrer Palläste, und die Personen, die zu ihrem Aufzuge und Staat gehörten vor andern begnadigte Menschen wären, welche den Göttern viel angenehmer wären als die übrigen Sterblichen, und die durch ihren Kredit alles von ihren Herren erhalten könnten.

Beym Ursprunge der Gesellschaften waren die Gesetzgeber die ersten Priester. Sie waren es, welche ihnen Gottheiten, Religionen, Götterlehren schenkten, wofür sie in dem Besitz blieben, den Willen der Götter zu verkündigen und auszulegen. Das Priesterthum gehörte von Rechtswegen diesen wohlthätigen oder verschlagenen Ehrgeizigen, welche, nachdem sie das Vertrauen des Volks erworben hatten, sich seiner Unterweisung bemächtigten. Durch auserwählte und bewährt gefundene Personen, welchen sie das Detail des heiligen Dienstes anvertraueten, und die mit ihnen

nen die Ehrfurcht der Völker theilten, wurden sie in ihren Funktionen unterstützt. Die Priester machten eine Hierarchie aus, und nahmen nach Verschiedenheit der Wichtigkeit der Dienste bey ihren Göttern, Antheil an dem Glanz der göttlichen Majestät. Bey allen Völkern machten sie eine besondere Klasse von Menschen aus, die mit dem Volke nicht vermischt werden durfte, weil vertrauter Umgang die Ehrfurcht vermindert haben würde. Menschen, die bloß bestimmt waren, den Göttern zu dienen, wurden als Heilige betrachtet, die mit den andern in ihren eigenen Augen heruntergesetzten und sich selbst für Unheilige haltenden nicht auf einer Stufe stehen konnten. Die mit ihren wichtigen Funktionen allein beschäftigten Priester, schlossen sich mit ihren Göttern in ihren Tempeln ein, lebten in der Einsamkeit, machten sich dem Pöbel unzugänglich, und ihr Allerheiligstes undurchdringlich. Was man alle Tage sieht, verliert gar bald die Gewalt zu betrügen. *)

Vor

*) Der Hohepriester der Juden ging nur alle Jahre einmal in das Allerheiligste. Er zeigte sich daselbst ganz allein, und nicht ohne eine wahre oder verstellte Furcht zu sterben. Was mußten die Israeliten von ihrem Gotte für einen Begriff haben, da er selbst dem Hohenpriester so fürchterlich war? Die Heiden hatten gleichfalls Tempel, die sich nur alle Jahre einmal öffneten. In Ansehung der

Vor seinem Gotte vernichtiget, und als der Gegenstand seines Unwillens, glaubte das Volk nicht würdig zu seyn, seine Opfer diesem fürchterlichen Monarchen, den es mit seinen Priestern in dem Allerheiligsten eingeschlossen sah, selbst zu bringen. Es hielt sich für verbunden zu der Fürbitte seiner Günstlinge seine Zuflucht zu nehmen. Diese hatten allein das Recht, mit ihm zu reden, ihm die Gaben des Volks darzubringen, für dasselbe zu beten, zu opfern und seine Vergehungen auszusöhnen. Diejenigen, welche das ausschließende Recht hatten, die Gottheit zu sehen, sich mit ihr zu unterhalten, oder von ihr inspirirt zu werden, waren ohne Zweifel die einzigen, welche seinen Willen wußten und den wahren Sinn seiner Befehle verstanden. So ehrenvolle und wichtige Dienste erwarben den Priestern einen Theil der Verehrung des unsichtbaren Wesens dessen Werkzeuge sie waren. Als Mittler zwischen ihm und den Menschen, beherrschten sie die Völker. Ihre Befehle fanden keinen Widerstand, und wer würde sich auch unterstanden haben, ihnen zu widerstehen? Die Könige, die wie ihre ge=

der Religion wurden die Menschen immer als Kinder behandelt. Zittert vor mir, sagt Jehovah. Levit. Kap. 19. Wer sich der Hütte des Herrn nähert, soll des Todes seyn. Num. Cap. 18. v. 31. Euer Gott ist ein verzehrend Feuer. 5 Mos. Kap. 5. v. 24. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

geringsten Unterthanen, der Herrschaft der Unsterblichen unterworfen waren, wurden immer gezwungen, den Nacken im priesterlichen Joche zu schmiegen. Konnte die Wahl eines abergläubischen Volks zwischen seinem himmlischen Herrn und dessen Diener und zwischen seinem profanen Souverän, dessen Ansehn und Ehre durch den Glanz des Allerhöchsten verschlungen ward, wohl im geringsten zweifelhaft seyn? *)

Kenntnisse, Talente und Wissenschaften, gaben den Besitzern derselben nothwendig ein Ansehn. Durch nützliche Entdeckungen verdienten sich die Gesetzgeber das Vertrauen der Völker, daß sie von ihnen Gottesdienst lernten, Gesetze annahmen, und sich von ihnen unterjochen ließen. Da der Gottesdienst einmal eingerichtet war, die Priester vom Volke unterhalten wurden, diese ihre Sorge auf den Altar einschränkten, und wegen der Großmuth der Völker der Sorge für ihren Unterhalt entübrigt waren; --- so hatten sie Muße zum studiren und für andere zu denken, daher es dann geschah, daß sie öfters der Gesellschaft nützliche Entdeckungen machten. Einige stu=

*) Nulla res efficacius multitudinem regit quam superstitio; alioqui impotens, saeva mutabilis, ubi vana religione capta est, melius vatibus quam ducibus paret.

Quint. Curt. lib. IV. Cap. 10.

studirten die geheimen Kräfte der Pflanzen, die Krankheiten des menschlichen Körpers, die Mittel sie zu heilen; andere beobachteten den Lauf der Sterne und glaubten gar bald in ihnen das Verhängniß der Sterblichen zu lesen; noch andere fanden in der Natur Mittel, ihre Mitbürger in Erstaunen zu setzen und ihre Leichtgläubigkeit zu betrügen. Priester waren die ersten Aerzte, die ersten Rechtsgelehrten, die ersten Gesetzgeber, die ersten Richter, kurz die ersten Gelehrten einer entstehenden Gesellschaft. Sie übten sich in der Poesie und in der Musik, und gaben sich mit Sterndeuterey und Zauberey, ja selbst bisweilen mit der Moral und der Phisophie ab. Ihre Gelehrsamkeit erwarb ihnen die Hochachtung der Welt. Der Fürst bediente sich ihrer bey seinen Unternehmungen; der Soldat ehrte sie, selbst bey der Niedermetzelung. Jeder war ihrer Hülfe bedürftig, und ein jeder fand bey seinem Priester Rettungsmittel, und hielt ihn für einen göttlichen Menschen, weil er die Geheimnisse seiner Kunst nicht wußte. *) Das Priesterthum wandte also

*) In Indostan haben die Priester so viel Macht über die Unglücklichen, die sie beherrschen, daß sie ihnen einbilden, daß es ein unverzeihliches Verbrechen sey, wenn jemand es wagen wollte, sich nur die mindeste Mühe zu geben, den Inhalt der Veda (der vier Bücher, worin die Gesetze und göttliche Anordnungen enthalten sind,) zu

also alle Sorge an, die Wissenschaft nicht allgemein zu machen. Weil sie nur durch ihre Hände ging,

zu erforschen. Der Bramine, der diese Geheimnisse entdecken wollte, würde auf ewig ehrlos seyn. Der Kaiser Akbar konnte aller Mühe ungeachtet hinter diese Geheimnisse nicht kommen. Man übergab auf sein Anstiften einem Braminen einen gewissen Feisi, als eine verlassene Weise auf seine Kosten zu erziehen. Nachdem Feisi zehn Jahre mit dem Braminen umgegangen war und mit ihm studirt hatte, wußte er die Geheimnisse der Priester, so wie er sich auch während dieser Zeit in seine einzige Tochter verliebt hatte. Der alte Bramine bot sie ihm zur Ehe an; und Feisi von Liebe und Dankbarkeit durchdrungen, konnte sein Vorhaben nun nicht länger verbergen. Er warf sich dem Braminen zu Füßen und entdeckte ihm seine Verrätherey. Der Bramine verstummte vor Schrecken, zuckte seinen Dolch und wollte sich das Leben nehmen. Feisi hielt seinen Arm auf und versicherte, daß, wenn es ein Mittel gäbe, seine Schandthat zu entsündigen, er entschlossen wäre, alles zu thun, was er nur wollte. Der Bramiue wandte sich mit thränenden Augen zum Feisi und sprach: „wenn du mir zwey Dinge versprichst, so will ich dir vergeben und mein Leben erhalten." Feisi versprach alles. Diese zwey Dinge waren, daß Feisi nie die Vedas übersetzen, noch den Indons ihre Leichtgläubigkeit einleuchtend machen sollte. Feisi hielt wirklich sein Wort -- u. s. w. S. gegenwärtiger Zustand von Bengalen rc. Leipzig 1780. Kap. 1.

ging, so nahmen die einfachsten Wahrheiten einen räthselhaften und geheimnißvollen Ton an, welcher ganz offenbar die Fortschritte darin aufhielt. Niemals willigten die Priester darin, die Wahrheit nackend vorzutragen. Immer ward sie von ihnen unter Allegorien verschleyert, in Hieroglyphen ausgedruckt und mit dem Schatten des Geheimnisses bedeckt. *) Nur einer kleinen Anzahl geprüfter und von den Priestern bewährt gefundener Menschen ward die Wahrheit gezeigt. **)

Wenn man überlegt, daß das, womit man verrtraut umgeht, leicht sein Recht auf die Bewunderung der Menschen verliert, hingegen ein Ge-

*) In Aegypten waren die Priester Richter. Ihr Chef trug einen Saphir am Halse, den man die Wahrheit nannte. Aelian. Histor. Lib. 14. C. 34. Die Druiden waren die Richter der Celten.

**) Die Allegorie sowohl als die Hieroglyphen wurden in Aegypten erfunden. Die auf ihre Entdeckungen eifersüchtigen Priester, stellten die Sache unter solchen Bildern vor, die sie nur auf ihre Nachfolger im Amte, niemals aber auf das Volk bringen konnten. Die Priester waren allezeit geheimnißvoll. Bey den Druiden war es verboten, ihre heilige Lehren aufzuschreiben, aus Furcht, sie möchten untersucht werden. Aus eben diesem Grunde haben die feinsten und verschmitztesten christlichen Priester dem Volke das Buch, worin sein Glaube gegründet seyn soll, aus den Händen nehmen wollen. Es kann nichts abgeschmackteres erdacht werden, als daß ein guter und weiser Gott,

da

Geheimniß ihre Neugierde reizet, das Wunderbare ihre Einbildungskraft verwirrt, und alles, was ihren Verstand übersteigt, sie in eine dumme Verwunderung setzt; so kann man den Grund des priesterlichen Betragens sehr leicht entdecken. Ein jeder Mensch, der ein wichtiges Geheimniß zu besitzen vorgiebt, ist in den Augen des Pöbels ein achtungswerther Mann, der von dem Himmel begünstigt wird, und dem er gern ein Ansehn über sich einräumt. Auf diese Neigungen wurden die Geheimnisse gegründet. Die Priester setzten sich durch sie in Achtung, und waren sehr besorgt, sie bloß solchen bekannt zu machen, die entweder ihre Nachfolger werden sollten, oder deren Bescheidenheit und Verschwiegenheit sie versichert waren. *)

Da die Götter für die Urheber aller Begebenheiten der Welt gehalten wurden; so war es na=

da er die Menschen hat unterrichten wollen, in Allegorie, das heißt in einer Sprache habe reden können, die dem allergrößesten Theil der Menschen unbekannt ist.

*) Strabo sagt B. 17. daß Plato und Eudoxes nach einem dreyzehnjährigen Aufenthalte in Aegypten, während welcher Zeit sie nicht aufgehört hätten, die Priester zu Heliopolis zu verehren und vor ihnen zu kriechen, weiter nichts gelernt hätten, als daß die wahre Dauer eines Jahres noch sechs Stunden länger wäre, als man in

natürlich, ihre Diener bey allen Unternehmungen um Rath zu fragen und ohne ihren Rath nichts zu thun. Die Priester wurden also die Herren des Schicksals der Völker, die sie bald durch günstige Orakel anfeuerten, bald durch widrige Weissagungen darniederschlugen. Daher der Haufe Inspirirte, die unter dem Namen Seher, Propheten, Auguren bey allen Unternehmungen ihren Ausspruch thaten, oft nützliche Projekte vereitelten, und immer im ruhigen Besitz blieben, die dummen Völker in Harnisch zu jagen, und ihnen die der Gesellschaft schädlichsten Leidenschaften einzuflößen. *)

Die erhabenen und verschiedenen Kenntnisse der Priester erwarben ihnen bey den Nationen Liebe, Schätzung und Ehrfurcht. Die Rettungsmittel, die sie bey ihnen zu finden glaubten, --- ihr Ansehn bey den Göttern, --- und die nothwendige

in Griechenland glaubte. Der geheimnißvolle und schwärmerische Ton der pythagoräischen und platonischen Lehren kommt ohne Zweifel von den ägyptischen Priestern her, bey denen beyde in der Schule gewesen waren.

*) Euripides sagt, daß derjenige, der am besten rathen kann, der beste Prophet, ist. Die Propheten der Hebräer waren, wie man augenscheinlich sieht, Gaukler, Possenreisser, Neuigkeitenkrämer, und kurz Leute, die von der Einfalt der Völker lebten, dergleichen es überall giebt.

tige Superiorität, die ihnen ihre Erfahrung über andere Bürger gab, --- machte aus ihnen die wichtigste Klasse in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. Das Wunderbare kam ihnen zu Hülfe. Einige von ihnen studirten die Natur, und wußten ihre Erscheinungen, um den Pöbel in Furcht und Schrecken zu setzen, zu benutzen. Dieser, der allezeit unwissend ist, hielt diese Wirkungen für übernatürlich; und da seine Einbildungskraft schon vorher eingenommen war; so sah er unaufhörlich alles, was die Priester wollten, daß er sehen sollte. *) Daher die Menge außerordentlicher Thaten, Verblendungen und Wunder, welche man für unzweifelhafte Zeichen des göttlichen Willens hielt, und die man durch eine Unordnung

*) Alle Gaukeleyen oder Wunder, welche die Bibel dem Moses und den ägyptischen Zauberern beylegt, beweisen, daß die ägyptischen Priester eine große Anzahl physischer und chymischer Geheimnisse gewußt haben, die nachher verloren gegangen sind. Vielleich hatte Moses, dessen Angesicht glänzte, Kenntnisse vom Phosphorus des Gottfried. Was für Wunder hätten nicht die heidnischen Priester thun können, wenn sie den Magnetismus und das Pulver gehabt hätten. Moses trieb vermuthlich mit den Israeliten Kurzweil, wenn er ihnen sagte, daß sie in der Nacht durch eine Wolkensäule geleitet würden, indem diese Säule ein Kohlenfeuer war, das er nach Gewohnheit der Orientaler vor der Spitze der Armee hertragen ließ.

nung oder Abänderung oder Ausnahme von der gewöhnlichen Regel erklärt, die Gott nach den Wünschen seiner Priester macht. Diese vorgegebenen Wunder befestigten immer mehr und mehr die priesterliche Gewalt, indem sie der Vernunft der Völker ein Schweigen aufzwangen, und sie geneigt machten, alles blind zu glauben, was man nur verlangen konnte. Wie konnten ihnen auch Menschen widerstehen, da die Natur selbst ihnen zu gehorsamen gezwungen ward? Wie konnten sie an der Wahrheit ihrer Worte zweifeln, da ihnen Himmel und Erde die herrlichsten Zeugnisse gaben? Wie konnten sie sich weigern, ihre Vernunft unter den Glauben an Menschen gefangen zu nehmen, die Dinge thun konnten, wodurch die Vernunft in Unordnung gesetzt wurde? Mit Hülfe der Wunder konnte man zu seinem Zwecke kommen, die Vernunft zu unterjochen. Eine übernatürliche Wirkung, die niemals etwas anders als eine Wirkung einer dem Volke unbekannten Ursache ist, wird für ihn immer ein stärkerer Beweis als alle Demonstrationen bleiben. Die Vernunft redet oft nur mit Leuten, die sie nicht verstehen und ihre Beweise nicht einsehen können; ein Wunder hingegen redet mit den dümmsten Menschen und führt die Ueberzeugung zugleich bey sich.

Die meisten Religionsstifter haben ihre göttliche Sendung durch Wunder erwiesen. Aber

auch alle Religiuen der Welt schreiben sich aus den Zeiten der Unwissenheit her. Je unwissender die Menschen sind, desto mehr Gewalt hat das Wunderbare und man hat also ein Recht, ihr Zeugniß zu verwerfen. Zweifeln wir indessen an der Wahrheit einer Religion; so bringt man uns damit zum Schweigen, daß man uns die Wunder anführt, die ihre Stifter in Gegenwart und vor den Augen eines Pöbels gethan haben, dessen Unwissenheit und Dummheit man zugiebt. Man will, daß Gaukeleyen, die der dumme und blinde Pöbel bezeuget hat, auch noch jetzt für aufgeklärte Menschen, die Nachdenken und Erfahrung in Ansehung des Wunderbaren aus dem Irrthume gerissen hat, Wunder seyn sollen.

Nur in den Zeiten der Finsterniß hatten die Priester die Macht, die Gründe ihrer Größe vom Himmel kommen zu lassen; --- aber diese Rechtsgründe verlöschen und können sich schwerlich, wenn die Nationen sich aufklären, wieder erneuern. In aufgeklärten Gesellschaften weiß man nichts mehr von Wundern, und die Priester sind, in Ermangelung der Macht neue Wunder zu thun, gezwungen, von den alten Wundern Gebrauch zu machen. *)

*) Aus diesem Grunde waren die Priester immer Feinde neuer Entdeckungen. Nach dem Verhältnisse der Aufklärung steigt und fällt das Ansehn der Prie=

Fünfter Abschnitt.

Von der Theokratie oder dem Priesterregimente.

Das sind die Waffen, mit welchen das Priesterthum die Völker überwunden und sich auf den Thron der Welt neben seinen Göttern geschwungen hat, vor welche es die Menschen in Furcht gesetzt hatte. Die Irrthümer des menschlichen Geschlechts wurden auf verschiedene Art verändert. Alte und verächtlich gewordene Religionen machten neuen Thorheiten Platz. Die Götter selbst wurden verändert; und nur das Ansehn, die Verschlagenheit, die Gewalt und die übrigen Künste der Priester blieben sich allezeit gleich.

Hoff=

Priester. Das Studium der Natur muß insonderheit den Priestern mißfallen, da sie ihr ganzes metaphysisches System umzustoßen, und ihnen die Macht Wunder zu thun auf immer zu nehmen im Stande ist.

Das Geheimnißvolle, welches in allen Religionen herrscht, gründet sich, wie schon gesagt, darauf, daß die Menschen sich gemeiniglich von demjenigen, was sie nicht verstehen, eine hohe Idee machen. Dinge, die man ihnen verbirgt, beschäftigen ihre Einbildungskraft am meisten. Sinesius sagt sehr wohl, „daß das Volk immer das verachte, was leicht zu begreifen ist, und daß ihm daher die Religion etwas sonderbares und geheimnißvolles, das ihn in Er-

stan=

Hoffnung und Furcht, Unwissenheit und Leichtgläubigkeit, und Neigung zum Wunderbaren machten die Priester immer zu Herren und Führer der Völker. Sie geboten ihrer Einbildungskraft, fesselten ihren Verstand, und theilten mit den Göttern, die zu der Zeit regierten, Gewalt und Majestät.

Da, wie ich im vorhergehenden Abschnitte gezeigt habe, die Gesetzgeber der Völker die ersten Priester waren; so mußten sie auch nothwendig ofte die ersten Souveräne werden. Je tiefer man in das Alterthum eindringt, je mehr sieht man auch das Priesterthum mit der höchsten Macht vereinigt und von den nehmlichen Menschen ausgeübt. Nichts war natürlicher, als sich dem Ansehn der ehrwürdigen Personen, von denen man so viele Wohlthaten erhalten hatte, die man für Günstlinge der Götter hielt, welche so viele Wun-

stannen setzet und seine Neugierde erreget, darbieten müsse." Die römische Religion ist viel populärer als die protestantische, indem sie viel ungereimter und mysteriöser ist, und jene gegen einige unvernünftige Lehren schwierig ist, ob sie gleich andere, der Vernunft eben so sehr widersträubende Lehren willig annimmt. Vielleicht waren Dunkelheit, Widerspruch, geheimnißvolle Ungereimtheiten die wahren Ursachen der Begierde, womit diese Religion aufgenommen ward. Die göttlichste Religion ist die wundervollste, und die unbegreiflichste die beste.

der thaten, und durch welche man den Willen des Himmels erfuhr, --- ohne alle Einschränkung zu unterwerfen. Was waren das nicht für triftige Gründe, ihnen den blindesten Gehorsam zu erzeigen, --- das völligste Vertrauen auf sie zu setzen, und ihnen die tiefste Verehrung zu erzeigen? Was für einen Vorzug und was für ein Ansehn müssen nicht diejenigen bey einem unwissenden Volke haben, welche die Geheimnisse der Natur kennen, beredt sind, die Kunst verstehen, die Imagination in Gluth zu setzen, das Geheimniß wissen, die Völker verzagt und kleinmüthig zu machen, und vor allen Dingen das Vorrecht besitzen, die Götter reden lassen zu können? Der Gewalt, die ein verschlagner und tapfrer Mensch mit Hülfe der Schwärmerey, und der Gaukeleyen oder Wunder über schwache, furchtsame, unerfahrne und unwissende Menschen erhalten kann, kann nichts gleichkommen.

Wir dürfen uns also nicht wundern, daß wir fast überall mehr oder weniger Spuren der priesterlichen Regierung gewahr werden. Sie mußte unumschränkt und despotisch seyn, weil der Wille der Götter, der nicht dazu gemacht ist, sich Hindernisse in den Weg legen zu lassen, die Regel für die Menschen war. Dieses Regiment mußte eine uneingeschränkte Gewalt haben, weil es ein Verbrechen seyn würde, wenn man sich unterstehen wollte, mit seinem Gotte, den seine Allmacht

macht von aller Verbindlichkeit befreyet, und der sich keiner Schuldigkeit unterwerfen kann, in Traktaten oder Bündnisse zu treten. Die Criminal-Gesetze mußten grausam seyn, weil es kein größeres Verbrechen giebt als den Ungehorsam gegen Gott, und sich gegen ihn auflehnen. Diese Regierung mußte gewaltsam und tyrannisch seyn, weil sie sich auf Schrecken gründete; sie mußte unvernünftig seyn, weil sie sich eigensinnige und unvernünftige Wesen, die das Contrefait der boshaftesten Menschen waren, zum Model und zur Regel genommen hatte, und der schrecklichsten Mißbräuche voll seyn, da Ungestraftheit ihre Frechheit und Ausgelassenheit noch verwegener und kühner machten.

So lange das Priesterregiment keinen Mitbuhler hatte, so lange nannte man es Theokratie oder göttliche Regierung. Gott ward für den Regenten selbst gehalten, der bloß seine Diener als Repräsentanten und als Ausleger seines Willens hatte. Da aber mit der Zeit einige ehrgeizige Layen die Rechte des Priesterthums wenig achteten; so verlor das priesterliche Regiment fast allenthalben einen Theil seiner göttlichen Gewalt. Ohne Zweifel waren Mißbrauch der Gewalt der Repräsentanten der Gottheit, ihr Stolz und ihre Ausschweifungen die Ursachen, welche die Völker und die Soldaten vermochten, in die Theilung der höchsten Gewalt einzu-

willigen. *) Das Priesterthum machte einen unersetzlichen Fehler, daß es nicht darauf bedacht gewesen war, die Stärke der Waffen mit der Stär-

*) Nach der Bibel war Moses ein, von einem priesterlichen Gotte, gesandter Gesetzgeber, der sich bloß mit seinen Priestern beschäftigte, und schlechterdings haben wollte, daß sein erwähltes Volk immer den Priestern gehorsam seyn sollte. Erst mit der Zeit, da die Hebräer kriegerischer zu werden anfingen, rissen sie den Priestern ihre Gewalt aus den Händen, und erst zu dieser Zeit zwangen sie Gott und seine Propheten, ihnen einen König zu geben, der an ihrer Spitze stritte. Die Dairi der Japaner waren so lange die Hohenpriester und Könige dieses Landes, bis ihnen endlich ein ehrgeiziger General die weltliche Macht aus den Händen riß. Die Mahometaner lebten sehr lange in einer Theokratie. Die Kalifen oder Nachfolaer des Mahomets, waren geistliche und weltliche Despoten, bis ihnen die bürgerliche Gewalt des Mißbrauchs und der Schläfrigkeit wegen genommen ward. In Indostan verlangen die Braminen oder Priester den Rang über die Fürsten, und es war eine Zeit, wo der Scepter in den Händen dieser Priester war. In Europa bestand die Theokratie sehr lange. Der Papst übte im Namen seines Gottes, für dessen Vikarius er sich ausgab, eine uneingeschränkte Gewalt über die Könige und Souveräne seiner Sekte. Sein Geiz und seine Unverschämtheit brachten die Souveränen nach und nach wider ihn auf, und einige Völker schüttelten sein Joch ab. Indessen ist die christliche Regierung noch überall zu ihrer Schande den Priestern unterworfen.

Stärke der Meinungen und Lehren zu verbinden, als wodurch es sich ein ewiges Reich zubereitet haben würde.

Die priesterliche Tyranney zerstörte sich größtentheils selbst. Thätige Krieger und Ehrgeizige rissen den Scepter aus den Händen derer, die entweder zu schwach waren, ihn zu halten, oder die ihn offenbar gemißbraucht hatten. Sie nahmen den Göttern und ihren Dienern eine sich zu ausgebreitete Gewalt, unterzogen sich selbst der politischen Verwaltung und ließen jenen die Sorge, den Verstand zu leiten. In allen Staaten entstanden also zwey Gesetzgeber und zwey Mächte. Jedoch das Priesterthum behielt immer das Recht, im Namen Gottes zu reden, und selbst die Könige auf ihrem Throne zittern zu lassen. Ihre geistliche Macht, die sich auf Religion gründet, war immer stark genug, die Staaten vom Grunde aus zu erschüttern.

Die mit der ihnen übrig gebliebenen Gewalt nicht zufriedenen Priester suchten beständig den Thron wieder zu ersteigen, von dem sie durch eine unheilige Hand getrieben waren. Die geistliche Gewalt war bey allen Völkern die Nebenbuhlerin und Feindin der weltlichen. Niemals vergaß der Priester, daß seine Rechte vom Himmel kämen, und niemals war er wirklich den Fürsten der Erde unterworfen. Fühlte er sich zu schwach, der weltlichen Gewalt zu trotzen; so machte er heimliche

Kabalen wider sie. Beständig sah er die profanen Könige als Thronräuber an, denen er ihr Verbrechen nicht vergab, wenn sie sich nicht von ihm leiten und ihm die Oberherrschaft über sich selbst einräumten.

Die Jahrbücher der Völker liefern merkwürdige Beyspiele der Autorität, deren sich das Priesterthum über die Könige anzumaßen gewußt hat. Diodorus von Sicilien erzählt, daß die Priester zu Meroa ihren Monarchen befohlen, sich umzubringen, wenn dieser etwan das Unglück haben sollte, der Gottheit zu mißfallen. Der Souverän war ohne Widerrede verbunden, sich diesem fürchterlichen Urtel zu unterwerfen. Bey den Hebräern nehmen wir einen immerwährenden Streit zwischen den Königen von einer Seite, und den Inspirirten, Priestern und Propheten von der andern Seite gewahr. Jeder Fürst, der nicht ganz blind den Dienern des Allerhöchsten zugethan war, war gemeiniglich in seinen Unternehmungen unglücklich und nahm ein tragisches Ende. In der Christenheit gab das Priesterthum alle Jahrhunderte hindurch sehr viele Beweise seiner Gewalt. Oft haben die Menschen von dieser Klasse über ihren Souverän geurtheilt und ihn seines Throns entsetzt. Noch heut zu Tage ist der Sauerteig des Aberglaubens, selbst in den Ländern, die sich vor andern aufgeklärt zu seyn schmeicheln, stark genug, die Imagination schwärmerischer Menschen zu berücken und sie

geneigt zu machen, die vorgeblichen Eingriffe der weltlichen Macht in die Macht Gottes zu rächen. Dieser Gott macht mit seinen Dienern gemeinschaftliche Sache, und selten läßt er das seinen Priestern angethane Unrecht oder die Verachtung ihres Ordens und ihrer Würde unbestraft.

Dem Priesterthume bot bey seinen Unternehmungen, Forderungen und Eingriffen alles die Hand. Die Vorurtheile, die den Pöbel an ihn hefteten, waren viel stärker und viel eingewurzelter als diejenigen, um derentwillen sie sich der weltlichen Macht unterwarfen. Es giebt fast keinen Fleck auf der Erde, wo nicht der Eigennutz der Priester Ströhme von Blut der Völker vergossen hätte. Die in Unwissenheit begrabenen Völker hatten zu ihren geistlichen Führern gemeiniglich ein hartnäckiges und ihrer Ruhe höchst schädliches Vertrauen. Das Interesse des Priesters war das Interesse seines Gottes, und die Rechte des Priesters die Rechte dieses Gottes. Seine Anmaßungen wurden auf göttliches Ansehn gegründet, seine Meinungen passirten allezeit für Orakel des Himmels; seine Verbrechen selbst waren geheiligt, und die bürgerlichen Gesetze hatten nicht das Recht, ihn zu strafen. Himmel und Erde bewaffneten sich also gemeinschaftlich, wenn von dem Interesse des Priesterthums die Rede war. Die Könige selbst durften ihm ungestraft nicht zu nahe kommen; sie waren verbunden,

den, gleich wie ihre Unterthanen, sich seinen Entscheidungen zu unterwerfen, und sie setzten sich einem gewissen Untergang aus, wenn sie ihm widerstehen wollten. Was kann es für unstreitigere und gewissere Rechte geben, als diejenigen, welche die Gottheit selbst förmlich gegeben hat? Welche Kraft kann dem Willen des Herrn widerstehn?

So oft als die Souveränen die Gewalt dieser unbändigen Menschen einzuschränken versuchten, ihre abgeschmackten Meinungen verachteten, ihren Ausschweifungen Einhalt thun, und ihre Hartnäckigkeit zähmen wollten, --- kurz, wenn sie es für ihre Pflicht hielten, den Misbrauch ihrer Macht zu hindern; so erhoben sich gleich von allen Seiten tausend Klagen und Forderungen vor Gottes Gericht. Die Majestät des höchsten Wesens fand sich beleidigt, der Gottesdienst war in Gefahr, die Tempel waren erschüttert, und die Nationen mit dem grösseſten Unglücke bedrohet. Die Namen Gottlose, Gotteslästerer, Feinde des Himmels, Thronräuber, Tyrannen, wurden Monarchen gegeben, die nicht die Ehrerbietigkeit hatten, welche der heilige Orden verlangte. Alles ist in Gefahr! Der Himmel ist erzürnt! Die Götter sind beleidigt! Die Tempel entheiligt! Die weltliche Macht mischt sich in geistliche Dinge! Das ist das Feldgeschrey des priesterlichen Krieges. Auf diese schrecklichen Worte wetzte in den Zeiten der Unwissenheit und Dummheit der Pöbel

das

das Schwert. Auf diese Worte empörten sich die Völker, und unter diesen Ausrufungen folgten sie, unter Anführung ihrer geistlichen Herrn, der Fahne der Empörung, und tausend Hände boten sich an, die Diener des Altars wider den Thron zu rächen. Der Himmel war beständig bereit, für seine erzürnte Diener Partey zu nehmen. Jeder Fürst, der ihnen widerstand, rebellirte gegen Gott selbst, und war also entweder des Lebens oder doch des Throns fernerhin nicht würdig.

Diese der Ruhe der Staaten so nachtheilige Maximen sowohl, als auch die daraus entstehenden nothwendigen Folgen waren sehr natürlich. Wenn die Götter sowohl Herren der Könige als deren Unterthanen sind, wenn in der Welt nichts wichtiger als der Gottesdienst ist, wenn die Religion von der Gottheit selbst herrühren soll, wenn die Priester die einzigen Bewahrer der Willensmeinungen des Allerhöchsten sind; --- so muß die weltliche Gewalt der geistlichen untergeordnet seyn, und jeder Fürst, der sich ihr widersetzen will, nothwendig ein unvernünftiger Rebell seyn, der die Quelle seiner eigenen Autorität nicht kennt. Wenn die Gewalt der Könige ein Ausfluß von der Gewalt des Allerhöchsten ist, wenn sie Gott allein ihre Gewalt schuldig zu seyn glauben, wie so viele Souveräne sehr thöricht behauptet haben, --- und wenn von der andern Seite die Priester die einzigen Ausleger des göttlichen Willens

lens sind; --- so hat es gar keinen Zweifel, daß nach diesen Grundsätzen die Gewalt des Monarchen suspendirt ist, so bald der Himmel durch den Mund seiner Diener seinen Willen verkündigt. Weigert er sich auf ihren Befehl Krone und Scepter niederzulegen; so ist er nichts weiter mehr als ein Thronräuber. --- Wenn Gott die Könige macht, so hat er auch allezeit das Recht, sie abzusetzen.

Man sieht hieraus, daß sich die Souveräne durch die Behauptung, daß sie ihre Macht und Gewalt von Gott allein haben und weiter niemanden von ihren Handlungen Rechenschaft abzulegen schuldig sind, --- sich in eine wahre Abhängigkeit von dem Eigensinne der Priester, die immer allein das Recht besitzen, die Gottheit reden zu lassen, gesetzt haben. Wenn sich nun diese einmal erklärt, und den Souverän, der ihr mißfällt, verworfen oder des Throns unwürdig geachtet hat, --- welche Partey sollen alsdann die Völker ergreifen? Sollen sie sich dem ewigen Zorn aussetzen? Ohne Zweifel nicht: denn es ist besser Gott, denn dem Menschen gehorchen. Die Könige sind nur in dieser Welt zu fürchten; die göttliche Rache aber erstreckt sich bis jenseit des Grabes. Nach diesen Vorstellungen können also die Völker keinen Augenblick Anstand nehmen, sich für ihre Priester zu erklären, und jeder religiöse Schwärmer muß glauben, ein verdienstliches

Werk

Werk zu thun, wenn er den Fürsten durchbort, den ihn seine Priester als einen Rebellen, als einen Tyrannen und von Gott verworfenen Fürsten schildern. In einem abergläubischen Lande muß das Schicksal der Könige beständig in der Hand des Priesters seyn. Folgten die Völker allezeit ihren Principien; so wären die Theologen die einzigen Herren der Reiche und derer, welche sie beherrschen. Diejenigen, welche im Namen des Herrn reden, sind dazu gemacht, die wahren Herren der Völker zu seyn. *)

Die priesterliche Macht beruht in der That überall auf sehr guten Stützen. Sie gründet sich auf Hoffnung und Furcht. Erziehung, Gewohnheit, Unwissenheit und Schwachheit kommen ihr beständig zu Hülfe und befestigen ihr Reich. Cebes stellt uns die Betrügerey als sitzend

*) Die Priester tragen jetzt keine Waffen. Das Pabstthum hat zur Regel, daß die Kirche das Blut verabscheue, Ecclesia non sitit sanguinem, und es hat auch seine Richtigkeit, daß sie es selbst nicht mehr vergießen. Gemeiniglich stehen ihnen die Fürsten und Obrigkeiten zu Befehle, von denen sie dieser Mühe überhoben werden, und die sich sehr glücklich dabey befinden, niederträchtige Vollzieher ihrer priesterlichen Rache zu seyn. Die Druiden bey den Galliern und Germanen opferten sie den Göttern. Die Priester des Heiden- und Judenthums waren Schlächter, welche ihre abgeschmackten Opfer mit der Grausamkeit vertraut machen mußten.

sitzend an dem ins Leben führenden Thore vor, woselbst sie allen, die ankommen, den Becher des Irrthums zu trinken darreicht. Dieser Becher ist der Aberglaube. Seine Diener bemächtigen sich der ersten Jahre der Jugend; denn die Erziehung der Bürger ist überall den Auslegern der Götter anvertrauet. Diese läuft nun auf nichts weiter hinaus, als sie mit der heiligen Seuche anzustecken, sie wider alle Gegenmittel zu verwahren, um sie für ihr ganzes Leben in die Abhängigkeit von ihren geistlichen Charlatans zu setzen. Der Mensch gewöhnt sich also von Jugend auf, nichts so großes als seinen Priester zu sehen. Die vornehmste Sorge der Erzieher der Kinder besteht darin, ihnen eine knechtische Anhänglichkeit an die dem Priesterthume nützliche Chimären, eine tiefe Ehrfurcht gegen seine Befehle, ein blindes Vertrauen zu seinen Entscheidungen, eine unvernünftige Ehrerbietigkeit gegen seine Geheimnisse und eine starke Abneigung gegen die Vernunft einzuflößen. Diese Lehrmeister merken wohl, daß man im zarten und aller Erfahrung beraubten Alter die Ideen pflanzen muß, auf welche sich dereinst die Wichtigkeit des Priesterthums gründen soll. In allen Ländern sind daher die Schulen bloß Pflanzschulen priesterlicher Sklaven, die im männlichen Alter bereit sind, ihre Sache zu verfechten, ihre Leidenschaften zu unterstützen, und diejenigen Revolutionen

her=

hervorzubringen, welche der Priester seinem Interesse nach für die nützlichsten hält. Nach unserer unbesonnenen Politik besteht die Erziehung in der Kunst, Abergläubige, Schwärmer und böse Bürger zu bilden. *)

Die Ehrfurcht der Völker gegen die Diener der Gottheit war niemals unfruchtbar. Jene säumten nicht, die Günstlinge des Himmels mit Geschenken, Schenkungen und Belohnungen für die herrliche Unterweisungen, kräftige Fürbitten und wichtige Dienste, welchen sie die Glückseligkeit der Staaten schuldig zu seyn glaubten, zu überhäufen. Man darf also über die erstaunenden Reichthümer, womit überall der großmüthige Aberglaube der Monarchen und ihrer Unterthanen von Jahrhundert zu Jahrhundert die Priester überschüttete, deren Opfer, Gebete, Gaukeleyen, doch was sage ich, deren Nichtsthun und Müssiggang für Ursachen der Gnade des Allerhöchsten gehalten wurden, nicht wundern. Man glaubte Gott selbst zu bereichern, wenn man seine Freun-

*) Unsre beyden Universitäten Oxford und Cambridge, haben, wie man weiß, unermeßliche Einkünfte, die sich beynahe auf 200,000 Pfund Sterlinge belaufen sollen; indessen weiß jedermann, daß diese beyden Schulen in ihren Grundsätzen dem Interesse unserer Nation gerade entgegengesetzt, und bloß Pflanzschulen, von Jakobiten oder Sklaven sind.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Freunde, seine Diener mit Ehre Gewalt und Pfründen überhäufte und sie in der ärgsten Schwelgerey und dem größten Ueberfluß schwimmen ließ. Man konnte sich nichts rechtmäßigeres vorstellen, als sie in einem Glanze und einer Herrlichkeit leben zu lassen, der der Würde des Herrn, dem sie dienten, entspräche. *)

Der ruhige, im Ueberfluß lebende und geehrte Müssiggang, dessen das Priesterthum wegen der Wohlthaten der Könige und der Völker genoß, gab ihm bequeme Zeit zu grübeln. Ein von allen Sorgen und Arbeiten befreytes Leben war den Träumen und Grillen sehr günstig. Die Gottheit war ohne Zweifel der vornehmste Gegenstand, dem die Priester ihr Daseyn, ihre Achtung und ihre Reichthümer schuldig waren. Man mußte sich mit ihr beschäftigen, um den Völkern vorschreiben zu können, was sie thun und denken soll=

*) Die meisten geistlichen Stiftungen in Europa geschahen in den Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens, von mächtigen Bösewichtern, die nachdem sie als Tyrannen und reissende Thiere gelebt hatten, um ihre Sünden los zu kaufen, die Prister reichlich beschenkten. Bey uns hat sich durch seine Schenkungen an der Kirche, besonders Offa, ein ganz abscheulicher Prinz, hervorgethan. Der Kaiser Konstantin, der ein Erzbösewicht war, war der größte Wohlthäter der christlichen Geistlichkeit, wofür ihn diese zur Belohnung für einen Heiligen hält.

sollten. Wie konnten sie sich aber über Dinge vereinigen, welche einen so wankenden Gegenstand hatten als die Religion, welche alle Menschen auf eine so verschiedene Art zu sehn gezwungen sind? Unter den Systemen, welche aus den priesterlichen Gehirnen hervorkrochen, war daher keine Harmonie. Sie waren ewigen Zänkereyen unterworfen, und man konnte über nichts einig werden, außer wenn Gewalt allein den Zänkereyen ein Ziel setzte. Die Diener des Aberglaubens råsonnirten und disputirten beständig unter sich über den Gott, den sie verkündigten, über seine Eigenschaften, über den Sinn seiner Worte, über den ihm gefälligsten Gottesdienst und über die Art zu handeln. Diese Objekte nahmen in jedem Kopfe verschiedene Modifikationen an. Da die Priester bloß in der Nothwendigkeit, die Vernunft zu verbannen, einig waren; so konnten sie auch über keinen andern Punkt einig werden. Ihre thörichte Hypothesen zeigten immer ein Meer von Muthmaßungen und Ungewißheiten, auf welchem die Menschen herumgetrieben wurden. Eitelkeit, Interesse und Eigensinn sind die wahren Quellen der Sekten, der Ketzereyen und der Spaltungen unter den Priestern. Straßenräuber schlagen sich gemeiniglich, wenn es zur Theilung der Beute geht.

Diese böse Folgen würden nicht so schädlich gewesen seyn, wenn die Zänkereyen des Priester-

thums, die bloß dieser Klasse von Menschen vorbehalten waren, nicht die Ruhe der Völker gestört hätten; indem nichts, was den Himmel betrifft, den Sterblichen gleichgültig seyn kann. Souveränen und Unterthanen hielten sich also verpflichtet, Antheil an den Dispüten ihrer geistlichen Führer zu nehmen. Sie glaubten, daß von ihrer eigenen Wohlfahrt die Rede wäre, obgleich die ganze Streitigkeit bloß den Ehrgeiz der Priester, ihre kindische Eitelkeit und ihre Pfründen zum Gegenstand hatte. Man setzte thörichterweise voraus, daß die Glückseligkeit der Staaten nothwendig von ihren Meinungen abhinge. Worte, selbst den Erfindern unverständliche Worte, willkührliche Erklärungen, lächerliche Ceremonien waren zu allen Zeiten Gründe genug, Unruhen anzuspinnen. Das Blut der Unterthanen ward vergossen, um die wunderlichen Systeme einiger unwissenden Schurken, die niemals in Frieden unter sich den Raub der Nationen theilen konnten, zusammen zu kütten. Gottesfürchtige Souveräne glaubten verpflichtet zu seyn, die Meinungen ihrer Priester durchzusetzen, und sich nach ihren Absichten zu bequemen. Sie ließen sich schändlicher Weise als Werkzeuge der Leidenschaften, des Hochmuths und der Rache ihrer allerunnützesten Bürger gebrauchen. Sie wurden die Beschützer ihrer Thorheiten, die Vertheidiger ihrer Zänkereyen, die Diener ihrer Leidenschaften, die Ver-

folger und die Henker vieler ihrer nützlichen, tugendhaften und ruhigen Bürger, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie sich den hochmüthigen Entscheidungen, den eigensinnigen Ceremoien und den sonderbaren Meinungen, die ihnen die Priester mit Gewalt aufzudringen suchten, nicht unterwerfen wollten. Die Menschheit empört sich über die Neckereyen, Verbannungen und Niedermetzelungen, welche der Ehrgeiz, der Hochmuth und die Hartnäckigkeit der Priester verursacht haben. Die Vernunft ist aus den Geschichten und Thaten dieser Grillenfänger verbannt, die, bedeckt mit dem Schilde der Gottheit, seit einigen tausend Jahren die unglücklichen Bewohner der Erde beunruhigt, verfolgt und massakrirt haben, und die beständig die Geissel der Fürsten und ihrer Unterthanen gewesen sind.

Von Jahrhundert zu Jahrhundert gingen aus dem priesterlichen Orden ausschweifende Grillenfänger hervor, welche neue Entdeckungen über die Gottheit und ihre Absichten gemacht zu haben vorgaben. Sie thaten weiter nichts als die Irrthümer und Träumereyen der Menschen vervielfältigen, und die Nationen bezahlten mit ihrem Blute die unbegreiflichsten Systeme, welche diese ihnen als höchst nothwendig zu ihrer Seligkeit verkündigten. Die Völker waren immer blinde und feile Instrumente ihrer Priester, die sie mit ihren eigenen Leidenschaften, Thorheiten und Betrü-

trůgereyen berauschten. Sie hielten sich für sehr glücklich, für eine so schöne Sache zu sterben; sie merkten niemals, daß dasjenige, was man ihnen für Gottes Wort verkaufte, weiter nichts war als Narrheit einiger bösen, schwärmerischen, halsstarrigen, ehrgeizigen und schelmischen Menschen.

Unter allen Wegen, welche die Priesterschaft versucht hat, um die Völker in ihrem Joch zu erhalten, war kein sicherer, als die Unwissenheit, die Verachtung der Vernunft und die schändliche viehische Dummheit, worin sie sich mit allen Kräften bemühete sie zu stoßen oder zu erhalten. Wenn die Diener der Götter jemals über eine Sache einig gewesen sind, so waren sie es gewiß in dem Projekte, diejenigen blind zu machen, deren Führer sie seyn wollten. Ihr erstes Principium war die Vernunft verschreyen, ihren Gebrauch untersagen, und sich priesterlichem Ansehn unterwerfen. Das Priesterthum bedarf Sklaven, die bloß mit seinen Augen sehn; es schlug also den Menschen eine tiefe und unheilbare Wunde. Als diese einmal gelernt hatten, gegen das einzige Licht, das ihnen die Natur gegeben hat, um das Wahre vom Falschen, das Böse vom Guten, das Nützliche vom Schädlichen zu unterscheiden, aufzulehnen, und sie keine andere Regel als den Eigennutz der Priester kannten; so waren sie auch geneigt und bereit, alle diejenigen Verbrechen zu begehen, die

ihnen von Seiten ihrer Geistlichen zu begehen anbefohlen wurden.

Wir wollen also weder über die Hindernisse erstaunen, welche das Priesterthum von allen Zeiten her den Fortschritten in den Wissenschaften in den Weg gelegt hat, --- noch uns wundern über den eingewurzelten Haß gegen die Philosophie, und die Verfolgungen, die es in allen Jahrhunderten gegen diejenigen erregte, welche ihre Mitbürger unterrichten, aufklären, ihnen die Binde der Vorurtheile und des Aberglaubens abnehmen und zur Vernunft zurückführen wollten. Die wahren Menschenfreunde hatten immer an den Priestern unversöhnliche Feinde, die entweder mit ihrem Geschrey oder mit Gewalt die Klagen der Weisheit und der unterdrückten Freyheit erstickten. Ihre Freundschaft schenkten sie bloß den Mithelfern ihrer schändlichen Entwürfe, oder den verworfenen Kreaturen, die gegen ihren Orden einen ehrfurchtsvollen Gehorsam zeigen, welcher die Stelle der Talente und Tugenden vertritt. *)

*) Sokrates starb als ein Opfer der Priester; Aristoteles ward gezwungen sich in das Exilium zu begeben, weil ihn Eutymedon, ein Priester der Ceres der Atheisterey beschuldigte. Descartes ward gezwungen sein Vaterland zu verlassen rc. Thomasius, Wolf rc. rc. rc. hatten gleiches Schicksal. Mahomet rühmte sich der Prophet ohne Wissenschaft zu seyn. Omar sein,

Jeder Mensch, der selbst denkt, oder andere denken läßt, ist ein natürlicher Feind aller derjenigen, deren Macht bloß auf Nichtdenken gegründet ist. Die dem Priesterthum erwünschtesten Zeiten waren die, in welchen die bis zum Vieh dumm gemachten Völker bloß mit den Augen ihrer Priester sahn. Diese glücklichen Zeiten waren ihr goldenes Alter. In diesen Zeiten der Finsterniß und des Aberglaubens sieht man hochmüthige Priester, die zu ihren Füßen erniedrigte Monarchen mit Füßen treten, ihre Unterthanen des Eides der Treue gegen sie entbinden, dem Monarchen befehlen vom Throne zu steigen, die Völker zur Rebellion gegen Fürsten bewegen, die verwegen genug sind, dem Priester nicht zu gehorchen, endlich in ihre Schatzkammer die Reichthümer und die Substanz der Völker, die um die Günstlinge ihres Gottes zu bereichern, in die größte

sein Nachfolger ließ die alexandrinische Bibliothek verbrennen. Pabst Gregorius vernichtete, so viel in seinen Kräften stand, die Werke der Alten. Aberglauben und Politik führen einen ewigen Krieg mit den Verfassern und ihren Büchern, welche die Menschen aufklären könnten. Der heilige Paulus setzt uns wider die Wissenschaft in Sicherheit, da sie nach seiner Meinung bloß aufblühet, das heißt dem menschlichen Verstande Spannkraft und Getrieb giebt.

größte Armuth versetzt werden, zusammen scharren. *)

Mißbrauch folgt der Gewalt immer nach und Ausgelassenheit ist die treue Gefährtin der Unstrafbarkeit. Der überall für ein Werkzeug des Himmels angesehene Priester war niemals ein Werkzeug der Vernunft. Hochmuth, Geiz, Rache, Betrug diktirten beständig seine Befehle. War die priesterliche Gewalt einmal festgesetzt; so hatte die Gottheit weiter nichts zu thun, als das Ansehn ihrer Diener zu vergrößern, ihre Reichthümer zu vermehren, und diejenigen zu massakriren, die sich im Wege stellen wollten. Was sage ich! Die Güte der Götter ging so weit, daß sie gar für ihre Vergnügungen

*) Pabst Alexander III. trat dem Kaiser Friderich I. mit dem Fuße auf den Hals. Eben dieser Pabst ließ den König Heinrich II. von England peitschen. Pabst Celestin III. ließ sich eine Krone zwischen den Beinen setzen, die er hierauf Heinrich VI. der zu seinen Füßen lag, aufsetzte. Er warf sie ihm aber gleich wieder herunter, um ihn zu lehren, was ihm widerfahren würde, wenn er nicht dem heiligen Stuhle unterwürfig wäre. Samuel setzte den von ihm gemachten König Saul ab, und gab die Krone dem David. Die französischen Bischöfe setzten auf einer Kirchenversammlung zu Soisson Ludwig den Frommen ab. Der Hohepriester zu Congo hat das Recht, die Souveränen des Landes abzusetzen.

sorgten. In vielen Ländern ward ihnen die Hurerey in ihrem Namen befohlen. Die größten Abscheulichkeiten wurden mit dem Mantel der Gottheit bedeckt. Die Menschen hören auf, vernünftig zu seyn, und unterwerfen sich allem, wenn man ihnen im Namen der Gottheit ein Stillschweigen auflegt. *)

Kurz, wenn der Ehrgeiz der Könige dem Priesterthume den Glanz der Souveränität raubte; so bliebe diesem doch noch immer Gewalt genug übrig, die Monarchen selbst zu beherrschen. Diese muß=

*) Die Religion der Babylonier erforderte, daß sich jede Frau einmal des Jahres im Tempel einfand, um mit den Pristern zu huren. Die Mysterien der Heyden waren oft weiter nichts als Scenen der Unkeuschheit und Unreinigkeit. Der Priester von Calikut hat das Privilegium für seinen Gott die Gemalin des Souveräns zu entjungfern ꝛc. Ueberall wo Priester herrschen, da verderben sich auch die Sitten. Bey den Juden schliefen die Priester, die Kinder Eli's, bey den Weibern, die da kamen dem Herren zu opfern. Ein jüdischer Prophet Hoseas legte sich auf göttlichen Befehl Huren zu und trieb auf ausdrücklichen Befehl des Jehovah Ehebruch. Die portugisischen und spanischen Prister leben in der größesten Ausgelassenheit, ohne daß die eifersüchtigen Ehemänner sich einmal unterstehen, die Ehebrüche, die diese geistliche Führer mit ihren Weibern begehen, ihnen vorzuhalten. Bey den Papisten verschaft die Ohrenbeichte den Priestern tausend Gelegenheiten, die Weiber zu verführen.

mußten vor Menschen, die mächtig genug waren, sie vom Throne zu stoßen, ihre Unterthanen gegen sie zu bewaffnen, oder ihr Vorhaben zu vereiteln, immer zittern. Fast in allen Ländern der Erde bedurften die Regenten, um zu regieren, des Bandes der Religion. Die Völker sahen in ihren weltlichen Fürsten nur Layen, die sie zu herrschen für nicht geschickt hielten, wenn nicht die Gottheit durch ihre Priester verkündigt hatte, daß ihr die Wahl gefalle, daher sie von diesen durch Ceremonien in der königlichen Würde bestätigt, und also durch die Priester in den Augen der Völker verehrungswürdiger gemacht wurden. *) Diese

*) Die Salbung der Könige, die bey einigen Völkern für unumgänglich nothwendig gehalten wird, ist ein sicheres Merkmal ihrer Abhängigkeit vom Priesterthum. Diese Ceremonie verkündigt dem Volk, daß die Gottheit ihre Wahl genehmigt und sie für gültig erkenne. Dieser, bey den Hebräern verordneter Gebrauch subsistirt so gar unter uns. Der König von Aethiopien ist verbunden, ehe er zur königlichen Krone gelangen kann, in den Pristerorden zu treten. Der Sultan der Türken erhält von dem Mufti das Recht, über Muselmänner zu regiren; dieser Priester gürtet ihm das Schwert um. Plato sagt, daß in Aegypten die Könige anfänglich aus dem Pristerorden erwählt worden, und daß nachher, da man kriegerische Männer zu Königen gewählt, diese doch alsbald mit dem Pristerorden verbunden seyn müssen. Plutarch: Isis et Osiris. Eben dieses fand auch in Persien statt. Die Könige waren bey den

Diese Reflexionen zeigen uns den wahren Ursprung der Macht, welche der priesterliche Orden mit Einwilligung der weltlichen Herren selbst immer zu erhalten gewußt hat. Die Stärke der Vorurtheile ist viel größer als die Gewalt der unumschränktesten Regenten. Die Fürsten hielten sich verpflichtet vor dem Priester die Knie zu beugen, über seine Ausschweifungen die Augen zu zu machen, seine Verbrechen unbestaft zu lassen, und ihm sogar ofte eine dem Staate höchst nachtheilige Gewalt einzuräumen. Wenn die Diener des Himmels Gewalt in Händen haben; so zaudern sie nicht lange, die unerträglichsten Tyrannen zu werden. In den Gegenden, wo der Aberglaube herrscht, ist der Priester argwöhnisch und grausam. Sein Interesse erfordert Unmenschlichkeit und Unerbittlichkeit. Er maßt sich das Recht an, die Gedanken der Menschen zu erforschen, weil darauf sein Reich gegründet ist. Er ist ein Feind der Denkfreyheit, die er nimmermehr dulden kann. Nur ein wenig zweydeutige Reden erregen seinen Argwohn. Beständig mißtrauisch, muß er mit der größten Geschwindigkeit, den Fun-

den Magiern inizíirt. Man versichert, daß der deutsche Kaiser das Recht hat die Dienste eines Diakonus bey einer vom Pabste haltenden Messe zu verrichten. Die römischen Kaiser nahmen den Titel Pontifex Maximus an.

Funken des Lichts, der seine Betrügereyen aufklären könnte, ersticken. Nach seinem Interesse vernichtiget und zerstört er alles, wogegen er mißtrauisch ist. Ihm verdächtig werden, ist Verbrechen genug, den Tod zu verdienen. *) Mitleiden, Gerechtigkeit, Nachsicht würden dem Interesse dieser Schurken sehr schädliche Eigenschaften seyn, deren Daseyn, Achtung und Gewalt mit der Unwissenheit ihrer Mitbürger steht und fällt. Ihre Politik erfordert, Gefühl und Gewissen zu ersticken. Die Diener eines zornigen Gottes müssen eben so fürchterlich seyn, wie er. Wird der Priester verachtet; so wird sein Götze auch nicht geehrt, und sein Tempel steht leer.

Das sind die Maximen, welche die Diener der Gottheit in den Staaten in Ausübung bringen, wo entweder die religiöse Dummheit der Untertha-

*) Die Jurisprudenz der Inquisition zielt weiter auf nichts, als Schuldige zu finden, und ist also der gewöhnlichen Rechtsgelehrsamkeit, die den Angeklagten günstig ist, ganz entgegengesetzt. Sie ist auch eben so sehr der natürlichen Gerechtigkeit zuwider, da diese will, daß man lieber einen Schuldigen durchschlüpfen lasse, als einen Unschuldigen strafe. Das höllische Gericht der Inquisition ward vom Pabst und der Klerisey, die mit den geringen Eifer, welchen die weltlichen Herren gegen die Feinde der Kirche zeigten, nicht zufrieden waren, erfunden.

thanen oder die falsche und barbarische Politik der Souveränen der Priesterschaft das Recht lassen, Richter in ihrer eigenen Sache zu seyn. Das Leben eines jeden Bürgers steht in der Hand einiger unerbittlicher Tyrannen, die selbst wachsam, und mit Aufpassern versehen, ofte auf die geringste Vermuthung hin, alle diejenigen verderben, die ihnen verdächtig sind. Mit Einstimmung der Könige, der sogenannten Väter der Völker, schalten und walten diese Ungeheuer über die Güter und das Leben der Unterthanen, die sie ihrer eigenen Sicherheit aufopfern. Aus diesem Grunde sehen wir die Diener eines Gottes, der gerecht und gütig seyn soll, durch Gefängnisse, Torturen und Feuer regieren und in aller Herzen ein trauriges Schrecken verbreiten, welches die Völker feig und unmenschlich macht, und ihnen alles Verlangen nach Aufklärung benimmt. Doch was geht es den Aberglauben an, daß die Nationen menschlich, fleißig und glücklich sind, daß die Staaten blühen und bevölkert sind, daß die Königreiche geachtet und reich sind, welches alles sie durch Wissenschaft, Thätigkeit und Macht erhalten würden? Sind die Vortheile des Himmels dazu gemacht, daß sie solchen thörichten Absichten weichen sollen? Was scheert sich der Priester darum, ob die Völker unwissend, arm und hungrig sind, wenn er nur geachtet und reich ist?

Prie-

Priester und Tyrann haben einerley Politik und einerley Interesse. Der eine so gut wie der andre bedarf schwacher und kriechender Unterthanen. Glück, Freyheit und Wohlfahrt der Völker jagen ihnen Unruhe ein. Sie vergnügen sich, durch Furcht, Schwachheit und Elend zu regieren. Sie halten sich nicht für stark, wenn nicht diejenigen, von denen sie umgeben werden, entnervt und unglücklich sind. Beyde sind durch ihre unumschränkte Gewalt, Ausgelassenheit und Unstrafbarkeit verdorben, und beyde verderben die übrigen, der eine, um zu regieren, der andere, um zu versöhnen. Beyde vereinigen sich, alles Licht zu ersticken und die Vernunft zu verbannen, um auch selbst das Verlangen nach Freyheit in den Herzen der Menschen zu verlöschen.

Das sind die wahren Züge, unter welchen sich von allen Zeiten her und in allen Ländern, wo der Aberglaube geherrscht, die Priesterschaft gezeigt hat. Man könnte sie durch eine von einigen Betrügern wider die Freyheit, das Glück und die Ruhe der Menschen geschlossene Bande erklären. Lügen, Schrecken, Unwissenheit und Leichtgläubigkeit waren die Stützen ihrer Macht, und Herrschsucht, Geiz, Hochmuth und Rache waren ihre wahren Triebräder. Freylich mußte sich bisweilen ihre Politik nach den Umständen richten, auch mußten sie alsdann ihre wahren Herzensmeinungen verbergen. Der Priester war ein wirklicher

Pro-

Proteus. Bald wollte er durch seine Sanftmuth, Mäßigkeit, Uneigennützigkeit, Armuth, Widerwillen gegen Vergnügungen, Fleischeskreuzigungen und harte Lebensart die Menschen verführen; bald verblendete er das Volk durch seine vorgeblichen Wunder, Göttersprüche, Entzückungen, Visionen, Eingebungen und Weissagungen, bald betrog er es durch seine Schwelgerey, Reichthum und Pracht seiner Ceremonien. Aber unter welcher Gestalt sich auch das Priesterthum zeigen mochte; so war sein sichtbarer Zweck doch immer, die Menschen zu betrügen, und sie zu Sklaven zu machen. Seine enthusiastische, schwärmerische und von eigener Imagination betrogene Mitglieder waren sehr geschickt dazu, die Menschen zu Mitschuldigen ihrer Possen zu machen, so wie auch diejenigen, welche bloß Heuchler und Schelme waren, die im Grunde ihres Herzens die Götter, die sie verkündigten, verachteten, und sich über die Einfalt der unglücklichen Menschen, die sie bestalen und betrogen, lustig machten. Fertigkeit zu lügen vereinigte sie mit dem Betrug; Interesse zwang sie, die Wahrheit zu verabscheuen; --- Unstrafbarkeit feuerte sie an, die schändlichsten Verbrechen zu begehen. Weil sie oft selbst keine Vernunft hatten; so setzten sie an die Stelle der Sittenlehre einen Haufen Ceremonien, Büßungen, Lehren und Praktiken, die aber sonst niemanden als

ihnen

ihnen nützlich waren. Systeme und Meinungen setzten sie an die Stelle der Handlungen. Die mit ihnen verbundenen und ihren Leidenschaften fröhnende Götter hatten weiter nichts zu thun, als ihre Schandthaten zu bedecken, ihre Betrügereyen zu heiligen, ihre Verbrechen zu rechtfertigen, und sie der Gerechtigkeit zu entziehen. Souveräne und Völker stritten für sie, nahmen sich ihrer Sache an, und machten sich eine Ehre und Pflicht daraus, ihre lächerlichen Meinungen zu unterstützen. Sie ließen sich dadurch nicht irre machen, daß die durch ihren Mund redende und oft sich selbst widersprechende Gottheit zu einer Zeit lobte und befahl, was sie zu einer andern Zeit verboten und verdammt hatte. Haß, Uneinigkeit, Verfolgung und die durch magische Gewalt der Diener des Himmels aus der Hölle berufenen Furien, breiteten sich überall aus und verbannten von der Erde die Zuneigung, die Gerechtigkeit, die Einigkeit und den Frieden. Man kann auf sie Virgils Verse anwenden:

Tristius haud illis monstrum, nec saevior illis
Pestis et ira Deûm stygiis se se extulit undis.

Von den blinden Völkern wurden diese Wohlthäter des menschlichen Geschlechts mit Reichthümern und Ehre, weil sie die Bewahrer, des sich niemals übereinstimmig erklärenden Willen Gottes waren, überhäuft. Die Nationen geriethen

am Bettelstab, um nur die betrügerischen Spekulationen, die unfruchtbaren Gebete, die veränderlichen Meinungen, die unverständlichen Subtilitäten, die unüberwindliche Hartnäckigkeit, die öftern Empörungen und Aufwiegeleyen dieser Menschen bezahlen zu können. Durch Priestererfindungen ward die Einigkeit politischer Gesellschaften zerrissen und die Völker zweyen unvereinbaren Gesetzgebungen unterworfen. Die Gewalt der Souveränen war fast immer mit der Gewalt der Götter im Kriege, und ihr Friede war das Unglück der Unterthanen. Die Moral war ungewiß, da sie sich mit der Sittenlehre der unmenschlichen Diener der Gottheit nicht vertragen konnte. Das öffentliche Wohl war ein bloßes Spiel einiger böser Menschen, welche behaupteten, daß die ihnen von den Völkern geschenkte oder durch Betrug erhaltene Reichthümer Gaben des Himmels wären. Diese undankbaren Kinder zerrissen tausendmal den Schooß ihres Vaterlandes. Als Tyrannen, bey der Gewalt, und als Rebellen, wenn sie unterdrückt waren, sah man sie nach ihrem verschiedenen Interesse wechselsweise Unterthanen wider ihre rechtmäßige Gewalt bewaffnen, und wenn diese in Tyranney ausartete, die Unterthanen verfolgen und massakriren. Diese himmlischen Männer begingen die Niederträchtigkeit die ungerechten Absichten der Despoten zu befördern, diesen Tigern zu schmeicheln und ihrer Gefräßig-

fräßigkeit Nahrung zu geben, wenn diese dafür wiederum geneigt waren, ihre Feinde auszurotten. Einem abergläubischen Tyrannen erlaubten sie alles, und das Volk ward im Zaume gehalten. Wollten hingegen weise Monarchen ihre Gewalt vermindern, ihrem zerstörenden Eifer Einhalt thun, ihrer giftigen Zunge ein Schloß anlegen, sie in Ordnung halten; --- so wurden die Völker gleich aufrührisch und Rebellen gegen ihre Obrigkeit. Aufruhr, Meuchelmord, Gift und Verrätherey rächten den Himmel wegen des seinen Dienern angethanen Unrechts. Die größten Schandthaten geschahen gemeiniglich im Namen Gottes und zur Rächung seiner Ehre. *)

Gesunde Vernunft und Politik beweisen, daß das Nützliche der einzige beständige und sichere Maaßstab der Zuneigung, der Dankbarkeit, der Vorzüge und der Belohnungen seyn müsse, wor-

*) Wie viele Fürsten sind nicht durch das heilige Schwert hingerichtet worden? Kaiser Heinrich VI. ward von einem Dominikaner Mönche durch eine vergiftete Hostie um das Leben gebracht. Dieser Fürst hatte das Unglück dem Pabst Clemens V. nicht zu gefallen. Pabst Sixtus V. hielt in Gegenwart seiner Kardinäle dem Meuchelmörder König Heinrichs III. eine Lobrede. Baronius versichert, daß der Dienst des Pabstes doppelt ist, nemlich zu weiden und umzubringen. Diese Maximen sind sehr alt unter den Priestern. Samuel hieb den König Agag selbst in Stücken.

nach die Gesellschaft ihre einzelne Mitglieder zu schätzen habe. Aber dieser Nutzen ist nur relativ. So lange die Nationen im Joche des Aberglaubens liegen, so lange kennen sie nichts nützlichers als den Dienst ihres Gottes, und die Personen, welche sie für seine Diener, seine Werkzeuge, seine Ausleger und seine Günstlinge halten. Diese sind so lange, ihrer Ausschweifungen ungeachtet, die Geliebtesten die Geachtesten, die am reichlichsten Besoldeten, und denen man am willigsten gehorcht. Man glaubt, daß ihre Verbrechen selbst vom Himmel genehmigt sind, und unterscheidet niemals den Priester von seinem Gotte, so wenig man zugeben kann, daß die geistliche Macht durch die weltliche in Schranken gehalten werde, als wodurch man sich ohne Zweifel den Zorn des Allerhöchsten zuziehen würde. *)

Bey

*) Nur mit einer ganz unbeschreiblichen Mühe und unverdrossenem Muthe, können Souveräne dazu gelangen, ihre Priester in Ordnung zu halten. Die Worte Zehend, göttliche Rechte, waren die Mauern, welche die Politik niemals durchzubrechen getraute. Die geistlichen Freyheiten und Immunitäten bestehen in dem Rechte zu den Bedürfnissen des Staats nichts beytragen zu dürfen, und die Gesellschaft ungestraft stöhren zu können. Der berühmte Streit Pabst Paul V. mit der Republik Venedig gründete sich darauf, daß der Senat den Priestern verboten hatte, neue Acquisitionen zu machen, und weil er einen Mönch bestrafen wollte, der ein Mädchen

Bey einer abergläubischen Nation wird der Monarch immer der erste Sklave des Aberglaubens oder seiner Diener seyn. Der Nutzen des Staats muß dem Interesse der Religion oder ihrer Diener weichen, und diese behalten immer das Recht, unnütz und schädlich zu seyn. Sie sammlen Früchte, wo sie bloß Dornen und Diesteln gesäet haben. Ihre Faulheit, Unnützlichkeit, selbst ihre angerichteten Unruhen und Meutereyen werden ihnen herrlich bezahlt.

Wie lange, verblendete Völker! werdet ihr undankbare Kinder, die euch zerfleischen, ernähren, lieben, und als eure Busenfreunde an eure Brust drücken! Wie lange werdet ihr die Schlachtopfer eurer Schwachheiten seyn, und in euren Mauern dem Staate fremde Menschen dulden, die keine Bürger seyn wollen, und nur leben, um euch arm und unglücklich zu machen? Was für reelle Vortheile kann sich die Politik von einem Haufen Menschen versprechen, der auf Kosten der Gesellschaft lebt, aber nichts für sie thut? Wollt ihr niemals müde werden, für den Ehrgeiz, den Hochmuth, und die Habsucht einiger stolzen Priester zu streiten, die euch für euer Blut und für euer Geld

chen von elf Jahren geschändet und nachher umgebracht hatte. Man weiß mit wie vielen Schwierigkeiten die Französische National-Versammlung zu kämpfen hat, um die Priester zu überzeugen, daß sie Bürger sind, die an dem Wohl des Vaterlandes gleich den übrigen Franzosen Antheil nehmen sollen.

seit so vielen Jahrhunderten weiter nichts als unvernünftige Unterweisung, dunkele Systeme, undurchdringliche Geheimnisse, eitele Ceremonien und Gebete gegeben haben, wovon ihr nicht den geringsten Nutzen gespürt habt? Haben die vervielfältigten Opfer, die heißen Wünsche und die Gaukeleyen dieser sogenannten Mittelsmänner zwischen euch und dem Himmel euer Schicksal erträglicher gemacht? Haben sie aus euern Gegenden Unfruchtbarkeit, Pest und Hunger verbannt? Haben sie die Menge und die Wuth eurer Kriege vermindert oder vielmehr vermehrt? Haben euch ihre Ermahnungen und ihre so gerühmte Moral wirklich erleuchtet? Haben sie euch menschlicher, gerechter, nachgebender und weiser gemacht? Sind eure von ihnen erzogene Kinder gehorsamer, dankbarer, mehr an das Vaterland geknüpft und bereit, demselben zu dienen? Haben diese ehrwürdigen Diener der Gottheit, die dazu authorisirt sind, mit den Souveränen zu reden, diese billiger, thätiger und tugendhafter gemacht? Haben sie die Stimme der Wahrheit in ihre verhärtete Ohren donnern lassen? Haben sie die Ketten der Sklaverey der Ungerechtigkeit und der Tyranney zerbrochen? Ach leider! keines von allen. Diese Menschen, die ihr verehrt, thun weiter nichts als eure Vernunft verwirren, euch verblenden, und das schändliche Joch des Despotismus euch alsdann etwas erleichtern, wenn es ihr Interesse erfordert.

Sechster Abschnitt.

Unzertrennlichkeit der Tyranney und des Aberglaubens.

Schwachheit, Unwissenheit, Laster und Bosheit waren es gemeiniglich, welche die Fürsten in die Nothwendigkeit setzten, sich vom Priesterthume unterstützen zu lassen. Sie bedienten sich desselben, um desto sicherer tyrannisiren und ihre Unterhanen, die unter ihrem Eigensinne und ihrer Thorheit beständig seufzten, im Joche erhalten zu können. Ohne Verstand und ohne Talente, auferzogen in der Weichlichkeit, eingeschläfert von der Größe, hintergangen und betrogen von Schmeichlern, noch öfter aber von Leidenschaften, denen sie keinen Widerstand zu thun gelernt hatten, aufgebracht, --- kannten die Souverainen fast niemals weder ihre Pflichten und ihre Verhältnisse gegen ihre Unterthanen, noch die Triebräder, gute politische Entwürfe auszuführen, noch das Interesse ihrer Völker, noch die sich für sie und ihr Land am besten schickende Gesetze. Kurz, sie wußten gar nicht, worin die wahre Macht des Staats und die wahre Größe eines Souveräns besteht. Sie regierten durch das von der Gewalt unterstützte Vorurtheil. Eigensinn war ihr einziges Gesetz, und eine Gewalt ohne Schranken der Gegenstand ihrer heißesten Wünsche. Weil sie die grausam-

sten Feinde ihrer eigenen Völker geworden waren; so mußten sie zu unnatürlichen Mitteln greifen, um sie im Zaume zu halten, um sie uneinig zu machen, um sie zu verhindern, dem Bösen, das man ihnen that, zu widerstehen und um überhaupt aus ihren Herzen die Liebe zur Glückseligkeit und Freyheit zu reißen. Diese Wunder konnte bloß die Religion thun. Ihr allein kommt es zu, über die Vernunft zu triumphiren, die Natur zu ersticken und die Völker selbst zu Mitschuldige ihres Unglücks und Elends zu machen. Durch ihre Hülfe wurden gemeinhin die Souveränen Tyrannen, da sie von der Tyranney keine böse Folgen erfahren zu können glaubten.

Die bösen Regenten waren immer die Geissel der Nationen, die Feinde ihrer Ruhe, die Zerstörer ihrer Glückseligkeit und die wahren Quellen ihres Elendes. Bey diesen Umständen hätte für die Staaten nichts erwünschter seyn können, als ein Orden ihrer Bürger, den die Tyrannen selbst gefürchtet, und der ohne Gefahr ihnen die Wahrheit verkündiget, ihre Ausgelassenheit durch die Furcht vor dem Allerhöchsten gezähmt, und die Rechte der Menschheit und des Volks gesichert hätte. Ein so würdiges Amt schien mit Recht denen zu gehören, die sich für Werkzeuge eines gerechten und fürchterlichen Gottes ausgaben. Wie lieb und werth würden sie sich bey ihren überdem schon vorher von ihnen eingenommenen Mitbür-

gern

gern gemacht haben, wenn sie ihnen als ein Schild wider Ungerechtigkeit und Tyranney hätten dienen wollen. Was für Achtung würden sie nicht erhalten haben, wenn sie, statt mit Träumereyen sich zu beschäftigen, mit Nachdruck Billigkeit, Menschlichkeit und Frieden gepredigt, und die Rechte der Menschheit mit der Autorität des Himmels unterstützt hätten! Wer würde ihnen ihre Macht, ihre Vorzüge, ihre Reichthümer haben mißgönnen können, wenn sie solche zum Besten der Gesellschaft verwandt, oder dazu gebraucht hätten, trotzige Despoten, deren Leidenschaften keine Gewalt Einhalt thun kann, in den Schranken zu halten? Der Weise würde gezwungen gewesen seyn, ihnen ihre Irrthümer, ihre Fabeln und selbst ihre Lügen zu verzeihen, wenn sie sich derselben bedient hätten, Monarchen zu erschrecken, die ihrer Unerfahrenheit und Blindheit wegen in einer immerwährenden Kindheit blieben.

Ach leider! das war nicht der Geist des Priesterthums. Zufrieden, für sich allein Reichthümer, Achtung und Unabhängigkeit zu haben, -- bediente es sich der göttlichen Waffen bloß zur Befriedigung seiner Leidenschaften. Das Priesterthum fand es viel gemächlicher den Tyrannen zu schmeicheln, um ihr Vertrauen und ihre Gunst zu erhalten. Es half ihnen treulich in ihren Unternehmungen die Völker zu zertreten, und sie den unwürdigsten Regenten zu unterwerfen. Der Nu-

tzen des verachteten Volks ward ihrer unsinnigen Politik, ihrem Ehrgeize und ihrer Gierigkeit aufgeopfert.

Das des Throns beraubte Priesterthum verlor, wie ich gezeigt habe, niemals die Hoffnung, denselben wieder zu besteigen. Es veränderte nur die Batterien. Laster, Leidenschaften und Thorheiten schlechter Regenten machten ihnen die Priester nützlich, und der Aberglaube der Tyrannen gab den Dienern der Götter Mittel, sie selbst zu tyrannisiren. Sie regierten über sie wegen ihrer Schwachheit und Leichtgläubigkeit, und waren dadurch auch versichert, über ihre Unterthanen zu regieren. Sie schmeichelten der Größe, sie hatten eine niederträchtige Gefälligkeit gegen sie, und heiligten ihre hochmüthigen Anmaßungen, wodurch sie selbige zu Ausschweifungen anfeuerten. Statt sie durch Drohungen der Religion zu schrecken, versprachen sie ihnen im Namen derselben für Verbrechen, die die Furcht und das Gewissen der Despoten hätten erwecken können, Vergebung.

Das Priesterthum streute also aus Eigennutz der Tyranney Blumen auf den Weg; es räumte die Zweifel aus dem Wege, besänftigte die Stimme des Gewissens, und befestigte sie wider das Murren der Völker, indem es diesen verkündigte, daß der Himmel beföhle, alle Unterdrückung ohne Murren zu ertragen. Die Unterthanen wurden also den Despoten preis gegeben, von welchen sie als

ven behandelt wurden, welche die Götter bloß zu ihrer Lust und zur Vergnügung ihres Eigensinns gebildet hatten. Man ließ die Götter selbst reden, und siehe; sie autorisirten Ungerechtigkeit, sie erlaubten Gewaltthätigkeiten und schrieben den Nationen vor, insgeheim zu seufzen. Kurz, die Könige wurden die Götter der Erden und ihre unbilligsten Befehle wurden eben so heilig gehalten, als diejenigen, die vom Himmel herabgekommen seyn sollten.

Aus Erkenntlichkeit gegen diese wichtige Dienste wurden die Despoten die Beschützer und die Stützen des Aberglaubens. Zwischen ihnen und dem Priesterthume waltete immer ein sehr enges Bündniß. Sie verbanden sich wider die Völker und ihren vereinigten Kräften konnte nichts widerstehn. Die schlechten Könige, die Tyrannen, die Eroberer, alle unmenschliche Krieger, unter deren Verbrechen die Erde seufzte, --- alle wollüstige, unempfindliche, verdorbene Souveränen, deren Laster und Thorheiten die wahren Ursachen des Elendes der Nationen waren, --- kurz alle diese schwache oder verkehrte Fürsten, welche die offenbaren Quellen des Unglücks, der Unfruchtbarkeit, der Pest, der Hungersnoth und der verheerenden Kriege waren, --- waren sehr geneigt, ihr Ohr Schmeichlern zu leihen, die, ohne ihre Leidenschaften zu geniren, alle ihre Verbrechen aussöhnten, ihre Unruhen stillten, sie mit dem Himmel aus-

söhn-

söhnten, und den armen Völkern weis machten, daß die Götter die Urheber der Uebel wären, die sie einzig und allein den grausamen Ausschweifungen oder der Unfähigkeit der Regenten schuldig waren.

Man setzte das auf Rechnung der Gottheit, was offenbare Wirkung einer verkehrten und ungerechten Regierung war. Der unglückliche Ausgang ganz unbesonnen angefangener Unternehmungen, der unterdrückte Ackerbau, daher Wüsteneyen entstanden, --- durch Elend und Erpressungen verheerte Gegenden, --- wurden niemals ihren wahren Urhebern beygelegt. Man verleumdete die Götter und machte sie zu Urhebern dieser Uebel. Diese Ereignisse wurden als Strafen des Himmels verkündigt. Die durch ihre religiöse Ideen ganz blind gewordene Völker mißkannten die offenbare Ursache ihres Unsterns. Sie sahen niemals, daß sie ihr Unglück bloß ihren Oberherrn, unvernünftigen Rathschlägen und Leuten ohne Einsichten, die aber ihr Schicksal entschieden, schuldig waren. Da sie sich thörichter Weise überredet hatten, daß ihr Unglück die Wirkung des Zorns des Allerhöchsten wäre; so sahen sie nicht, daß alles das Unglück von dem Throne herabströmte, auf dem so oft ein unwürdiger Regent saß. Sie waren so einfältig, daß sie die Verbrechen und Thorheiten ihrer Souveräne, die allein schuldig waren, aussöhnen wollten, und daß sie in der That selbst

auch die Schlachtopfer waren. Selten läßt der Himmel seinen Zorn diejenigen Völker lange fühlen, deren Regenten gerecht, aufgeklärt und wachsam sind. Dergleichen Fürsten wissen entweder dem Unglücke vorzubeugen, oder wenn es ausgebrochen ist, in seinen Wirkungen zu hemmen. Je unglücklicher die Völker und je verkehrter die Souveränen sind, desto mehr bedarf es Opfer, Aussöhnungen, Fasttage und Bußtage. Der Vortheil der Priester erfordert also die Bosheit der Herren, um das Elend der Sklaven dauerhaft zu machen. Der Priester ist nirgends glücklicher als im Schooße des Elendes.

Auf diese Art wurden die Schandthaten der Tyranney von der Religion und deren Dienern fast immer gerechtfertigt. Sie wollten lieber die Götter schwarz machen und anklagen, als es mit den Tyrannen verderben; und weil nach einer fast allgemeinen Fatalität die Völker gemeiniglich sehr unwürdigen Fürsten anvertraut waren, die nicht im Stande waren, sie glücklich zu machen; so hatte ihr Elend kein Ende. Despotismus und Aberglaube reichten sich also wechselsweise Nahrungsmittel. Die immer unglücklichen Völker hielten die Gottheit beständig für erzürnt. Sie besänftigten ihren Zorn, sie wurden genöthigt zu opfern, sie wurden abergläubisch, um Uebel aufhören zu lassen, die ihnen der Despotismus mit Hülfe des Aberglaubens zufügte. Sie wurden

nur

nur immer auf eine sehr kurze Zeit mit den Göttern ausgesöhnt, nehmlich wenn erleuchtete und vernünftige Regenten ihren Unterthanen die Erlaubniß ertheilten, sich zu erholen und glücklich zu seyn. *)

Die Erziehung, welche diejenigen gemeiniglich genießen, welche von der Geburt zum Throne bestimmt werden, bekümmert sich weit weniger um die Pflichten, welche sie dereinst erfüllen sollen, als um die eitelen Chimären der Religion. Voll von Vorurtheilen, beraubt aller Grundsätze, unbekannt mit den Vorschriften der Sittenlehre, und unwissend in ihren Pflichten, --- haben sie Religion, aber keine Tugend. Die Schrecken und die Drohungen, womit sie in ihrer Jugend im Zaume gehalten werden, sind viel zu schwache Dämme in ihrem männlichen Alter, wenn Gewalt und Schmeicheley sie in den Stand setzen, ihren Leidenschaften

freyen

*) Wenn die Nationen im Unglücke sind, dann nehmen sie ihre Zuflucht zum Aberglauben und zu Priestern. Die durch öffentliche Gebete, wofür sie bezahlt werden, dem Uebel abhelfen. Die Unnützlichlichkeit dieser vorgeblichen Gebete hat die Völker von ihrem Wahne noch nicht abgebracht. „Durch Gelübde und Gebete," sagte Cato, „erhält man den Beystand der Götter nicht, sondern nur wenn man wachsam, arbeitsam ist, und seinen Geschäften wohl vorsteht. In der Faulheit rufet man die Götter umsonst an, sie sind zornig, sie sind taub und hassen die Menschen."

freyen Lauf lassen zu können. Sie überlassen sich also dem Bösen; und wenn sie bisweilen von Gewissensbissen gequält werden; so geschieht solches weit mehr wegen einiger Religionsfehler, die diese gar sehr vergrößert, als wegen der wirklichen Ungerechtigkeiten, strafbaren Faulheit und schändlichen Nachlässigkeiten, worüber die Nation seufzt, und in das Elend gebracht ist.

In der That, worin bestehen die Verbrechen, wegen welcher der Aberglaube das Gewissen der Regenten rege macht? In Lastern, die im Temperamente ihren Grund haben, --- in der Wollust, die freylich nicht zu entschuldigen ist, weil sie einen Souverän von der Wachsamkeit über seine Unterthanen abzieht; allein diese Laster sind doch weit weniger strafbar als die unnützen Kriege, die beständigen Räubereyen, die vervielfältigten Plackereyen, die ewigen Eingriffe in die Freyheit und das Eigenthum ihrer Unterthanen. Man lehrt sie nicht erröthen oder seufzen über die traurige Willfährigkeit gegen einige Günstlinge, selbst nicht über die Schandthaten, wegen welcher das Blut und das Vermögen der Unterthanen unnützerweise verschwendet ist. Die Religion oder ihre Diener werfen ihnen nicht die Unbilligkeit ihrer Belohnungen, die Erlassung der Strafen derer, welche am nächsten um ihnen sind, die Ungerechtigkeiten in ihren Gnadenbezeugungen, die über Verdienst gereichten Belohnungen und diejenigen Gutthaten

vor,

vor, die gemeiniglich das Laster der Tugend raubt. Aus den immerwährenden Eingriffen in die Rechte ihrer Nachbaren wird ihnen kein Verbrechen gemacht, so wenig wie aus der scheußlichen Politik, die weiter keinen Zweck hat, als zu zertreten und zu verheeren, so wenig wie aus den gewaltthätigen und hinterlistigen Räubereyen, die mit dem Namen von Eroberungen beschönigt werden, und so wenig wie aus verletzten Bündnissen und Meineiden, die ihnen zur höchsten Schande gereichen. Dieses sind Verbrechen, welche die Vernunft verdammt, und deren Folgen der ganzen Nation höchst nachtheilig sind, die indessen andächtigen Fürsten, die sich ein großes Gewissen daraus machen würden, abergläubische Ceremonien zu unterlassen, ohne alle Gewissensbisse begehn. Das Priesterthum entschuldigt und vergiebt den Fürsten die Fehler, die Einfluß auf die Gesellschaft haben, sehr leicht. Es vergiebt sie im Namen der Gottheit. --- Ist aber von seinen angemaßten Rechten oder von einer Ueberschreitung der von ihm selbst erfundenen Pflichten die Rede, dann ist es nicht so nachsichtsvoll. Ein abergläubischer Monarch glaubt sich nichts vorwerfen zu dürfen, wenn er nur keine von den Uebungen unterläßt, die ihm der Aberglaube auflegt. Er ist versichert, mit seiner Hülfe seine schwärzesten Verbrechen und seine grausamsten Eingriffe in die Rechte der Menschheit wegwischen zu können.

Erleuchtete billige und tugendhafte Regenten, die ernstlich an dem Wohl ihrer Völker arbeiten, bedürfen bey ihrer Regierung weder der Religion, noch der Priester, noch der Opfer. Sie wissen, daß ihre erste Pflicht ist, gerecht zu seyn, und daß ihr größter Ruhm ist, glücklich zu machen. Versichert der Zuneignung der Völker, werden sie von der Feindschaft der Götter nichts zu besorgen haben, und da sie immer auf ihren Wegen durch aufrichtige Liebe zum allgemeinen Besten geleitet werden; so werden sie auch nicht nöthig haben, die Menschen zu betrügen, deren wahres Wohl sie beabsichtigen. Götter, Priester und Betrügereyen sind nur denenjenigen Fürsten nützlich, die weder den Willen, noch das Talent Gutes zu thun, besitzen. Unterdrückte, mißvergnügte und unglückliche Unterthanen bedürfen des Zaumes des Aberglaubens. Diese müssen mit Fabeln eingewiegt werden, um sie über ihr Elend einschlafen zu lassen. Schwache, unwissende, verachtete, boshafte und von ihren Unterthanen verabscheuete Fürsten müssen, um Gehorsam und Respekt zu erhalten, zur göttlichen Autorität fliehen. Sie bedürfen des Priesterthums, um die Unterthanen zu verblenden, und sie sind genöthigt, sie durch einen verstellten oder wahren Respekt gegen die Religion zu betrügen. Vereinigen sie mit ihren Lastern Devotion; so werden sie die Götter besänftigen zu müssen glauben, und sich schmeichlen,

 daß

daß sie sie durch ihre Geschenke, Demüthigungen, Ceremonien, oder noch besser, durch einen zerstörenden Eifer, der ihnen allezeit weniger als ein billiges Betragen, Wachsamkeit und wahre Tugenden kostet, bestechen oder in ihr Interesse ziehen werden.

Wenn wir die Dinge ohne Vorurtheile untersuchen; so wird uns alles überzeugen, daß die Religion bloß erfunden ward, den Mangel der Talente und der Tugenden der Souveräne zu ersetzen. Unfähig zu ihren erhabenen Amtsverrichtungen; wenig unterrichtet von den wahren Triebfedern, welche die Menschen in Thätigkeit setzen; auferzogen in der tiefsten Unwissenheit der wirklichen Pflichten; verhärtet durch die Unerfahrenheit des Elendes; beherzt gemacht durch Unstrafbarkeit, allen Leidenschaften freyen Lauf zu lassen; unterhalten durch Schmeicheley in Lastern; verdorben durch Schwelgerey und Weichlichkeit, und immerfort gezwungen, zur Ungerechtigkeit Zuflucht zu nehmen, um die Phantasie und den Geiz der Höflinge zu vergnügen, --- mußten die Fürsten zu Täuschereyen greifen, um die Völker, welche sie weder glücklich machen konnten noch wollten, zu verblenden, und in Furcht und Schrecken zu erhalten. Solche Fürsten kauften für Ehre, Geld und Gunstbezeugungen die Freundschaft des Priesterthums, welches die Leidenschaften der Menschen beherrschte, womit sodann Vernunft und

Glück

Glück der Unterthanen zu Grabe getragen wurden.

Das ist die Ursache, warum die Religion immer für die mächtigste Stütze der Politik gehalten worden. Aristoteles sagt sehr wohl, daß ein Tyrann äußerst gottesfürchtig zu seyn scheinen müsse, und daß sein Eifer für die Götter, die Beweise und den Argwohn seiner Ungerechtigkeit vertreibe. Diese von Machiavel angenommene Maxime ward immer getreulich von denjenigen Prinzen befolget, welche in aller Sicherheit tyrannisiren wollten. Die ungerechtesten Könige hatten immer sehr viele Religion. *) Mit dem Priesterthume einverstanden, griffen sie die Freyheit ihrer Unterthanen an, und endigten damit, ihre willkührliche Macht auf die Trümmern der öffentlichen Wohlfahrt zu gründen. Uneingeschränkte Gewalt oder Vermögen zu tyrannisiren war die Belohnung für ihre niederträchtige Gefälligkeit gegen die Priester,

*) Niemand war gottesfürchtiger und ein größerer Freund der Priester als Ludwig IX. Karl V. Philipp II. Katharina von Medicis, die Königin Maria, Ludwig XIV und Jakob II. Sie haben auch in der That ihren Unterthanen und ihren Nachbaren das meiste Böse zugefügt. Ich glaube, daß überhaupt eine Nation keine größere Plage und kein größeres Unglück zu befürchten habe, als einen unwissenden und gottesfürchtigen Despoten.

ster, für ihre schändliche Heucheley, oder für ihre kleinmüthige Andacht.

Ja; ich wiederhole es, die Religion ist es allein, welcher die Sterblichen den Despotismus, der fast überall herrscht, und der der Gegenstand der heißesten Wünsche der Souveränen der Welt ist, zu verdanken haben. Der Mahometaner ist ein Sklave, weil er seine Souveränen für Götter hält. Die Indianer, Siamer, Afrikaner rc. rc. sind Sklaven, weil sie glauben, daß sie von ihren Souveränen nach dem Rechte Gottes beherrscht werden. Der Britte würde noch ein Sklave seyn, wenn er nicht das Joch dieses schändlichen Vorurtheils abgeschüttelt hätte.

Alle Sklavereyen halten sich sehr wohl. Da die Menschen einmal gewöhnt waren, über ihre Götter zu deräsonniren, unter ihrer Ruthe zu zittern, ohne Untersuchung zu gehorchen; --- so räsonnirten sie über nichts mehr. Ueberredt, daß ihre Götter eifersüchtige, grausame, boshafte Wesen sind, denen Ungerechtigkeit erlaubt ist, glaubten sie, daß ihre Könige eben diese Vorrechte haben. Die ersten Gesetzgeber oder Souveränen der Völker waren, wie wir gesehn haben, Priester, Gesandten oder Repräsentanten der Gottheit. Als die weltliche Macht diesen königlichen Priestern oder ihren Nachfolgern entrissen ward; fanden die weltliche Könige die Völker schon seit langer Zeit des Despotismus und des unvernünftigsten

Ge=

Gehorsams gewohnt. Sie setzten also ihre Regierung nach den Grundsätzen des Priesterthums fort, und hatten also, wie jenes, eine uneingeschränkte Gewalt, oder aber sie merkten bald, daß man, um das Volk ungestraft unterdrücken zu können, die mächtige Waffe des Vorurtheils, wovon die Priester immer die getreuen Inhaber waren, gebrauchen müßte. Diese, die im Besitz waren, der Leichtgläubigkeit der Völker Befehle zu geben, gründeten die Autorität der Monarchen auf den nehmlichen Grund, worauf die ihrige stand. Sie umgaben sie mit einem Glanze der göttlichen Majestät; sie gaben sie für Repräsentanten und Ebenbilder der Gottheit aus; sie machten sie zu Götter der Erde; sie unterwarfen ihnen die Völker und bildeten ihnen ein, daß die Menschen, welchen zu gehorchen sie sich zum Besten der Gesellschaft verpflichtet hatten, vom Himmel begünstigte, verständigere und zu einer höhern Ordnung gehörige Wesen wären, die ihre Gewalt von Gott allein hätten, die niemanden als ihm Rechenschaft zu geben schuldig wären, und deren Befehle, so wenig wie die seinigen untersucht und geprüft werden durften.

Mit Hülfe des Aberglaubens ward also ein jeder Monarch ein Gott. Seine vor ihm im Staub liegende Nation war ein Nichts. Befehlen war das Antheil des einen, und ohne Murren zu gehorchen, das Antheil des andern. Die Götter

waren nach dem Modell uneingeschränkter und oft unvernünftiger Regenten geformt, und die Religion bildete die Könige der Erde, nach dem Modell ihrer Götter. Die vergöttlichten Monarchen wurden Despoten wie sie, und ähndelten denen Wesen, welche sie vorstellen sollten. Gewalt und Unstrafbarkeit gebahren Zügellosigkeit. Ihr Eigensinn und ihre Leidenschaften wurden immer gehört; die unter der Last der religiösen und politischen Macht begrabene Vernunft unterstand sich nicht, sich hören zu lassen. Freyheit ward verbannt, Vorurtheil trat an die Stelle der Wahrhet, religiöse Irrthümer hatten Einfluß in die Politik, und die vom Aberglauben betrogenen Nationen seufzten unter dem Haufen von Uebeln, die sie in Geduld ertragen zu müssen glaubten. Sie hörten nicht auf, heiße Gelübde gen Himmel zu schicken, und die Götter wegen der Verbrechen zu besänftigen, die ihre zügellose Repräsentanten verübten. Diese, zufrieden mit einer Gewalt, welche Vorurtheil unverletzlich und heilig gemacht hatte, hatten gar nicht nöthig, ein einziges von denen zum Regieren nothwendigen Talenten, noch eine einzige dazu erforderliche Tugend zu erwerben. Die Völker waren entweder ein Spiel ihrer eigenen Phantasie, oder der Phantasien ihrer Günstlinge, die statt ihrer regierten.

Das waren und das werden immer seyn die Wirkungen der grausamen Verbindung der Tyranney mit dem Aberglauben. Diese beyde Geissel haben sich zusammen verschworen, die Völker blind und unglücklich zu machen. Beyde herrschen durch Furcht, Unwissenheit und Vorurtheil. Beyde sind abgesagte Feinde der Vernunft und der Wahrheit. Beyde leisten sich wechselsweise Hülfe. Der Aberglaube macht irre, und betaumelt den Verstand, und die Tyranney unterjocht und zertritt. Ersterer rechtfertigt die Ausschweifungen der anderen, läßt den Nationen die Verbrechen büßen, die er zu begehen erlaubt, und stellt diese Welt als einen Ort vor, in welchem das Loos und die Bestimmung der Sterblichen seufzen und wehklagen ist, damit die Tyranney ganz ungehindert ihre Räubereyen treiben kann. Der Priester jagt dem Unterthan Furcht ein und nimmt ihm die Waffen ab, damit der Despot ihn wehrlos findet, wenn er ihn berauben will. *)

*) Kaiser Justinian etablirte zuerst einen Inquisitor wider die Ketzer, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Procopii hist. arc. Ferdinand V. König von Arragonien errichtete 1484. in Spanien, Sicilien und Sardinien das Inquisitionsgericht, um einen Vorwand zu haben, sich das Vermögen der Mauren und der Juden zueignen zu können, ohne das Ansehn eines Tyrannen zu haben.

Wenn die Souveränen nicht gemeiniglich den beständigen Willen hätten, ihren Unterthanen zu schaden, sie zu plündern, sie zu unterdrücken; so hätten sie auch nicht nöthig, sich immerfort mit den Betrügern zu verbinden und die höchste Gewalt und den Raub mit ihnen zu theilen. Wenn aber ein Prinz seinen wahren Vortheil nicht versteht; wenn er in der Weichlichkeit begraben, niemals an seine Pflichten gedacht hat; wenn er von dem immerwährend ihm geräucherten Weyhrauch trunken, niemals, einer seiner Leidenschaften einen Widerstand zu thun, erfahren; wenn er niemals gelernt hat, was er den Menschen schuldig ist, noch die Kunst sie zu regieren; wenn er glaubt, daß es sein Vortheil erfordere, nach Freyheit schmachtende Wesen zu unterdrücken; so ist er genöthigt, sie in Unwissenheit zu stürzen, sie bey ihren Vorurtheilen zu erhalten, und sich der Schattenbilder und Gespenster zu bedienen, welche der Irrthum in ihre Imagination gestellt hat, um ihren Verstand zu verwirren, um sie zu schrecken, um sie zu Mitschuldige des Uebels zu machen, das man ihnen anthun will, und um sie zu verhindern, sich gegen eine sie zertretende Macht zu empören. Die Religion ist dazu gemacht, die Könige von den zur Regierung nothwendigen Kenntnissen zu dispensiren. Die angenommene Protektion der Gottheit ist hinreichend, die Unglücklichen, die sie zermalmen, in Respekt zu erhalten. Es ist ohne

Zwei-

Zweifel leichter, die Menschen zu betrügen, als wachsam zu seyn und die Talente zu besitzen, sie glücklich zu machen. Der Despotismus ist von allen Regierungsmanieren die allerleichteste. Es gehört Mühe, Kenntniß und Tugend dazu, wenn man nach den Regeln der Billigkeit herrschen will. Allein es bedarf bloß der Gewalt des Despoten, und der Unwissenheit des Unterthanen, um nach Eigensinn regieren zu können.

Man sieht also leicht, warum der, den ehrgeizigen Absichten und der Unfähigkeit der Prinzen so günstige Aberglaube, immer geliebt und beschützt worden, und warum selbst von ihnen sehr viele Verfolger und Henker ihrer eigenen Unterthanen, und niederträchtige Instrumente der Rache ihrer Priester gewesen sind. Leichtgläubige, ehrgeizige und geizige Regenten waren ohne Zweifel interessirt, eine Religion zu unterstützen, die ihnen das Recht gab zu tyrannisiren, und sie gegen die Folgen in Sicherheit setzte. Ihr eingeschränkter Verstand, ihre feige und grausame Seelen, ihr beständiger Taumel verhinderte sie, zu sehen, daß der Despotismus ein Ungeheuer ist, das sich selbst zerreißt, und an seinen sich selbst gemachten Wunden stirbt. Ihre geringe Klugheit erlaubte ihnen nicht in die Zukunft die Folgen ihrer vorübergehenden Leidenschaften zu lesen. Sie sahen nicht, daß diese außerordentliche Gewalt, welche ihnen der Aberglaube in die Hände

gab, ihnen nur auf eine Zeitlang den traurigen Vortheil gab, mißvergnügte und unglückliche Bettler zu beherrschen, welche aber der nehmliche Aberglaube alle Augenblicke von ihren Fesseln loslassen und gegen sie aufrührisch machen konnte. Sie merkten nicht, daß ein abergläubisches Volk, das bey seinem zahlenlosen Elende wüthend geworden ist, oft ein wildes Thier wird, das, unter Anführung eines fanatischen Priesters, bereit ist, seinen strengen Herrn, der es in Ketten hält, oder der seine Wuth gereitzet hat, vom Throne zu werfen. Diese Politiker sahen nicht, daß überall, wo der Priester Gewalt hat, der Souverän niemals mehr ist, als sein erster Unterthan, sein Trabante, und der Vollstrecker seiner Befehle. Sie sahen nicht, daß die Völker nur in so weit der bürgerlichen Gewalt unterthänig waren, als sie der geistlichen Gewalt unterworfen waren, — daß das Wohl des Staats und ihre größten und liebsten Vortheile dem Priesterthum und der Religion untergeordnet waren, daß der Mißbrauch nicht abgestellt werden könne, da er einmal geheiliget war, — daß der religiöse und politische Despotismus den Nationen Vernunft, Wissenschaft, Tugend, Stärke, Thätigkeit und Industrie raubte, und daß, wo der Aberglaube herrscht, alles in Mattigkeit, Kleinmuth und Elend falle. In einem abergläubischen Lande ist bloß der Priester mächtig und geachtet, und in einem der despo-

spo-

spotischen Räuberey unterworfenen Lande hat der Tyrann nicht mehrere Rechte, als ihm der Priester läßt. Ihre Einigkeit zermalmet die Völker, und ihre Uneinigkeit endigt sich mit dem Schaden des Despoten.

Je mehr eine Religion den Menschen herabwürdigt, desto besser schicket sie sich für den Sklaven des Tyrannen. Wer tyrannisiren will, der muß durch Priester regieren und sie in sein Interesse ziehen. *) Der Despotismus ist das Werk des Aberglaubens; aber dieser zerstört ihn, sobald er sich nicht mehr von ihm will leiten lassen. Es bedurfte nichts weniger als einer gänzlichen

Her-

*) Man weiß, daß auf unserer Insel die hohe Geistlichkeit den ausschweifenden Forderungen der Krone immer günstig gewesen ist. Die hohe Kirche hat fast immer die Lehren vom leidenden Gehorsam, von der Geduld, und von dem göttlichen Rechte der Könige gepredigt. Unsere Universitäten Orford und Cambridge waren allezeit von der Parthey des Hauses Stuart. Jakob II. wäre vielleicht nicht verjagt worden, wenn er es nicht mit den Bischöfen verdorben gehabt hätte. Die Clerisey weiß von keinem göttlichen Rechte der Könige, sobald ihnen die Könige davon die Wirkungen wollen fühlen lassen. Alsdann ruft sie laut, daß er müsse behandelt werden, wie er es verdiene:

Neque enim lex aequior ulla est
Quam necis artifices arte perire sua.

Herabwürdigung des menschlichen Geschlechts, einer schändlichen Dummheit, einer gänzlichen Verleugnung der Natur und der Sinne, um den Menschen, der nach seiner Natur glücklich zu seyn wünscht, dahin zu bringen, in seine Unterdrückung zu willigen, sich die Früchte seiner Arbeit aus den Händen reißen zu lassen, andern die Erlaubniß zu ertheilen, mit seinem Leben, Vermögen Freyheit und Person nach Belieben zu schalten und zu walten, ohne daß der geringste Vortheil für ihn daraus entsteht. Der Religion allein war dieses Wunder vorbehalten. Die schrecklichen Fabeln, die sie auf Rechnung ihrer grausamen Gottheiten debitirte, überredeten den Menschen, daß in dieser Welt keine Wohlfahrt für ihn sey, und daß er nach den Rathschlüssen der Vorsehung jammern und leiden müsse. Die Drohungen der Priester schreckten ihn ab, an seinem Glück zu arbeiten, und nahmen ihm selbst den Gedanken, dem Uebel, das er erfuhr, zu widerstehen. Die schwankenden Hoffnungen, die seine Einbildungskraft schmarotzte, ließen ihn sein gegenwärtiges Unglück vergessen. Man zeigte ihm in die Zukunft Belohnungen, die ihn hinlänglich wegen des ihm geschehenen Unrechts schadlos halten sollten. Erziehung gewöhnte ihn, von Jugend auf das Joch zu tragen; --- Gewohnheit machte es ihm nothwendig; --- Tyranney zwang ihn, es sein ganzes Leben hindurch zu schleppen, --- und Unwissenheit

hinderte ihn, seine eigene Würde zu erkennen und die Rechte derer zu untersuchen, die ihn mit Füßen traten. Der Aberglaube machte also überall den Menschen zum Sklaven der Götter und der Menschen. Despotismus ist das traurige Geschenk, womit der Himmel die Erde begabte. Er ist die Büchse der Pandora, aus welcher Hungersnoth, Krieg, Pest und alle Verbrechen gekommen sind, die unsre Erde verwüsten.

Siebenter Abschnitt.

Von dem durch Aberglauben und Despotismus eingerissenen Verderbniß der Sitten.

Wenn wir nur einigen Muth haben, bis zu den wahren Quellen zurückzugehen; so werden wir im Aberglauben oder in den geheiligten Irrthümern des menschlichen Geschlechts, die einzige Ursache des moralischen Elendes, der schlechten Regierungen, von denen die Menschen unterdrückt werden, der Leidenschaften, welche sie quälen, des Hasses, der sie von einander trennt, und der Ausschweifungen, die, da man immer die wahren Mittel verkannt hat, fast unheilbar geworden sind, --- auffinden. Die Menschen gesitteter und weiser machen zu wollen, ohne die Regierungsform zu verändern, ist ein unmögliches Projekt. Diese verkehrte Regierungsformen sind auf Be-

griffe

griffe gegründet, die ihnen die Religion reicht, und in der Kindheit eingesogen werden, durch Gewohnheit tief einwurzeln, die das Beyspiel bestätigt und befestigt, das Vorurtheil heilig und unverletzlich macht, und welche durch Gewalt unterstützt werden. Will man also die Menschen auf den Weg zum Glück bringen; so muß man sie von den religiösen Irrthümern, die einen so sichtbaren Einfluß auf die Politik haben, befreyen. Die nach und nach verbreitete Wahrheit, wird sie verhindern, Vorurtheilen, deren Schlachtopfer sie gewesen sind, fernerhin einen Werth beyzulegen. Das besser erkannte Interesse der Menschheit wird die Animositäten und den wüthenden Eifer, die bloß die Ruhe der Gesellschaften stöhren, verschwinden lassen. Eine Moral, deren Vorschriften nicht boshafte Götter oder verkehrte Fürsten widersprechen, wird die Unterthanen zu der Tugend bringen, ohne welche die Reiche weder glücklich noch mächtig seyn können.

Der Mensch machte sich, wie gesagt, einen Gott von der nehmlichen Natur wie er war. Allein dieses vermenschlichte Wesen war nicht, wie der Mensch, Pflichten unterworfen. Es bedurfte keines Menschen, und war mithin auch niemanden etwas schuldig. Dieser Gott hatte keine andere Regel als seinen Willen, und war immer mächtig genug, sich im Respekt zu erhalten. Das Gute, was der Mensch empfing, sah er für Gunstbe=

bezeugungen von ihm an, und seine am wenigsten verdienten Unglücksfälle leitete er ebenfalls von ihm her. Ja, selbst wenn er vor ihm zitterte, bemühete er sich, aller ihm angethanenen Ungerechtigkeiten, die er sich niemals ihm zuzurechnen unterstand, ungeachtet, ihn zu lieben. Die Religion, die erfunden zu seyn scheint, alle Ideen umzukehren, erlaubte niemals, daß man ihre Principien nach gewöhnlichen Begriffen beurtheilte. Die Menschen waren so blind, daß sie dasjenige an ihrem Gott lobten, was die sie Vernunft zwang an ihrem Nebenmenschen zu hassen. Die riesenmäßige Verhältnisse dieses Gottes, oder vielmehr dieser vergöttlichte Mensch entfernte sich ganz von allen andern Dingen des menschlichen Geschlechts. Indessen hatte er, wie der Mensch, ein gewisses Interesse, Leidenschaften, Phantasien und Laster, denen er, nach seiner Allmacht, ein völliges Genüge thun konnte. Gegen seine Kreatur hatte er weder nöthig, ein gewisses Maaß noch eine gewisse Wohlanständigkeit zu beobachten. Er hatte zwar die Menschen gemacht, um ihn zu ehren; allein ihre Ehrenbezeugungen trugen zur Vermehrung seiner Glückseligkeit nichts bey. Sie beleidigten ihn zwar alle Augenblicke, aber sie waren unvermögend, seinem Vorhaben Hindernisse in den Weg zu legen. Seiner förmlichen Versprechungen ungeachtet, hatten sie kein Recht, das geringste von ihm zu fordern. Ohne

ein

ein Verbrechen zu begehen, konnten sie sich über unverdiente Plagen, die er ihnen zuschickte, nicht beschweren. Gott gewissen Gesetzen unterwerfen, seine Macht einschränken, sich über seinen Eigensinn beklagen, Vernunft von ihm fordern, --- das ward für Empörung, für ein Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät, für den gewaltsamsten Eingriff in die Rechte Gottes gehalten. Die Allmacht stand auf der einen, und Schwachheit, Unterwerfung und Nichtigkeit auf der ander Seite. Die Menschen waren alles Gott schuldig und dieser ihnen nichts. Die ersten waren gebunden und der andere war unabhängig.

Dieses so wenig gute moralische Wesen ward das Modell der Könige, welche seine Repräsentanten und seine Ebenbilder waren. Unabhängig wie er, war die Gesellschaft alles ihnen, und sie nichts der Gesellschaft schuldig. Eine kleine Anzahl Sterblicher von einer besondern Art erhielt nach göttlichem Rechte die Macht, ungerecht zu seyn, und andere zu beherrschen. Zu Gunsten ihrer Herren glaubten diese gezwungen zu seyn, ihrer Wohlfahrt zu entsagen, bloß für jene zu arbeiten, zu fechten und in ihren Zänkereyen ihr Leben zu lassen, --- kurz sich ohne Einschränkung den ausschweifendsten und schädlichsten Begierden derer Herren zu unterwerfen, die ihnen der Himmel in seinem Zorn gegeben hatte.

Eine Folge dieser falschen Begriffe war, daß die Kunst zu regieren, weiter in nichts bestand, als in der Kunst vom Irrthume, Aberglauben und der Niederträchtigkeit Nutzen zu ziehen. Das Regiment war ein bloßes Bündniß des Souveräns mit einer kleinen Anzahl begünstigter Unterthanen, alle andere zu betrügen und zu berauben. Ueberall, wo Monarchen mit der öffentlichen Gewalt bewaffnet, die einzigen Austheiler der Belohnungen, uneingeschränkte Herren derer Güter waren, welche die Menschen wünschten, und allein im Stande waren, das Verlangen entstehen zu lassen, und auch das ausschließende Recht hatten, ihm zu vergnügen, ließen in den Herzen ihrer Unterthanen einen Haufen Leidenschaften keimen, als z. E. den Ehrgeiz oder den Durst nach Größe, den Geiz oder den Durst nach Reichthum, den Luxus, die Pracht, die Eitelkeit und alle die Thorheiten, welche der Neid oder eine gehässige Vergleichung seines Zustandes mit dem Zustande dessen, den man für glücklicher hält, erzeuget. *)

Der

*) Der Luxus, der die Ursache der Zertrümmerung der Staaten ist, und der alle Tugenden mit Füßen tritt, nimmt seinen Ursprung an verderbten Höfen, wo ein jeder den Ton angeben will. Unser großer Milton sagte sehr wohl: „Der überflüssige Aufwand einer Monarchie reicht gemeiniglich zu den nothwendigsten Kosten einer Republik hin.“

Der Nutzen der Bürger theilte sich. Ein jeder wurde Mitbuhler und Feind des andern. Das Gefallen des Souveräns war das größeste Glück, und der einzige Zweck aller Anstrengungen ging dahin, sich ihm zu nähern. Ohnmächtige Eifersucht, Schwachheit und Elend quälten diejenigen, welche sich keinen Weg zum Thron machen konnten. Der Souverän, die einzige Quelle der Gnade, ließ die Gesellschaft verschwinden, und theilte sie, um zu regieren. Die zu ein Nichts gemachte Nation, und die durch ihre Unvorsichtigkeit unfähig geworden war, über ihre eigene Sicherheit zu wachen, dem Uebel, daß man ihr thun konnte, zu widerstehen, oder die Dienste, die man ihr leistete, zu belohnen, ward von ihren eigenen Kindern vergessen, vernachlässigt und verkannt. Ueberall gab es nur ein Ding, einen Mittelpunkt, der aller Leidenschaften anfeuerte, sie in sein persönliches Interesse zog und diejenigen belohnte, die ihm seinen Absichten nützlich zu seyn schienen. Der Wille des Monarchen trat an die Stelle der Vernunft. Sein Eigensinn war Gesetz; seine Gunst war der Maaßstab des Verdienstes, der Ehre und der gemeinen Achtung. Er schuf das Recht und das Unrecht. Raub hörte auf ein Verbrechen zu seyn, sobald er die Erlaubniß dazu gab. Unterdrückung ward rechtlich, wenn sie in seinem Namen geschah; Auflagen waren bloß dazu bestimmt, seine thörichten

Aus-

Ausgaben bestreiten zu können und die Gefräßigkeit seiner unersättlicheu Hofleute zu vergnügen. Das Eigenthum ward von einem Herrn verschlungen, der da behauptete, daß alles ihm gehöre. Freyheit ward verbannt, weil sie seine Ausgelassenheit genirte. Unterthanen überredeten sich, daß das, was von ihren Souveränen autorisirt ward, anständig und lobenswürdig sey. Die Begriffe von Billigkeit wurden erstickt. Die Bürger jauchzten ihrem eigenen Umsturz Beyfall zu. Indem man dem Souverän diente, glaubte man dem Vaterlande zu dienen. Der Soldat hielt sich für ein nützliches Mitglied des Staats, den er im Joche hielt, und den er zwang, den Nacken nach dem Eigensinn seines Herrn zu schmiegen. *) Der Unterdrücker hielt sich für einen sehr nothwendigen Menschen. Der Richter, der sein Urtel verkaufte, ward nicht verunehrt. Der Repräsentant der Nation verkaufte

 sie

*) Unsere eifrige Patrioten haben sich mit Recht gegen die stehenden Armeen (standing armies) erklärt. Die Soldaten sind die Feinde ihres Vaterlandes und die Trabanten der Tyrannen, welche sie andern vorziehen, weil sie ihnen helfen unterjochen. In einem despotischen Staate, wo die Regierung militärisch ist, sind die Soldaten die angesehensten Leute des Staats, und der Adel eine Pflanzschule von Sklaven, die alles für den Fürsten zu unternehmen bereit sind. Wirklich edle Bürger kann es nur in einem freyen Lande geben.

sie für Geld und trieb mit ihrem Eigenthume Handel. Der Minister ward nach den Mitteln geschätzt, die er erfand, die Prärogative des Regenten und das Elend der Nationen zu vergrößern.

Die von der Religion zu Götter gemachte und von Priestern verdorbene Fürsten, verdarben von ihrer Seite alle Herzen ihrer Unterthanen, theilten das Interesse, vernichteten die unter ihnen bestehenden Verhältnisse, machten sie gegen einander feindselig und verkehrten die ganze Sittenlehre. Nachdem bey allen Unterthanen ein heißer Durst, den sie allein löschen konnten, erregt war; so behielten sich die Obersten der Nationen Wohlleben, Ueberfluß, Größe und Vergnügungen für diejenigen bevor, die Gnade vor ihren Augen zu finden wußten. Man gefiel ihnen nur, wenn man ihren Leidenschaften diente, ihren Lastern schmeichelte, und die Gesellschaft ihrem unregelmäßigen Willen unterwarf. Die Gerechtigkeit war nur für den Elenden gemacht. Die Großen, die Günstlinge, die Reichen, die Glücklichen wurden von ihrer Strenge befreyt. Das ganze Volk seufzte nach Rang, Gewalt, Titeln, Würden und Bedienungen. Alle Mittel und Wege, wodurch und worauf man hierzu gelangen konnte, wurden für rechtmäßig und ehrbar gehalten. Ein jeder wollte sich der Gewalt entziehen, um sie über einen andern zu exerciren. Ein jeder wollte sich die Mittel erwerben, unge-

straft ein Bösewicht zu seyn. Die Bürger wurden also in zwey Klassen getheilt. Die eine, nicht so zahlreiche, unterdrückte, und die andere, die aus dem ganzen Volke bestand, ward unterdrückt. Unverschämtheit, Ausgelassenheit, Hochmuth, Pracht, Luxus und Vergnügungen wurden das Antheil der ersten, und Arbeit, Verachtung, Kummer, Hunger und Noth wurden das Antheil der zweyten. Erstere hatte das Recht zu rauben, Eingriffe zu thun und den Unglücklichen zu quälen. Die zweyte hatte nicht einmal das Recht, sich zu beklagen, und ward genöthigt, seinen Kummer insgeheim zu verschmerzen. *)

Die zur Furcht gegen die Götter gewöhnten Völker zitterten nicht allein vor den Königen, sondern auch vor allen denjenigen, die Gewalt hatten. Das Ansehn und die Größe waren das Vermögen zu unterdrücken und zu schaden. Autorität hatte die Stelle der Vernunft und der Gerechtigkeit eingenommen. Diese privilegirten Bürger, die von ihren Monarchen in den Stand gesetzt waren, Gnade zu erzeigen oder sich furchtbar zu machen, wurden

*) Petronius sagt sehr wohl: Quoscunque homines in urbe videritis, scitote in duas partes esse divisos; nam aut captantur aut captant; videbitis tanquam in pestilentiae campos, in quibus nihil aliud est, nisi cadavera, quae lacerantur et corvi qui lacerant.

gar bald beneidet. So wie sich oft die Großen selbst durch Niederträchtigkeiten, Laster und Verbrechen in die Höhe geschwungen hatten; so wurden sie von Niedrigen, die ihnen sehr leicht Gewissen und Rechtschaffenheit aufopferten, vor ihnen krochen und gerne Diener ihrer Erpressungen und Infamien waren, von fern nachgefolgt. Ehre, Tugend und Schaam wurden nach und nach aus der Nation verbannt. Der Monarch war mit einem verkehrten Hofstaat umgeben, der immer mehr und mehr das Volk verdarb. Tugend ward nur das Antheil einiger Menschen, die zu stolz waren, vor dem mächtigen Laster zu kriechen, oder einiger ehrlicher Bürger, die keinen Ehrgeiz besaßen und mit ihrem Schicksale zufrieden waren, und die von der in ihren Augen verächtlich gewordenen Größe nichts zu hoffen, und nichts zu fürchten hatten. *)

Die natürlichen Folgen der Verkehrtheit, welche die Ausgelassenheit bey den Vornehmsten erzeugten, waren, daß man die innere Politik entweder ganz vergaß oder sie bloß dazu anwandte, die Nation immer unglücklicher zu machen. Die nach

*) Es ist moralisch und physikalisch unmöglich, daß in einem tyrannischen, verdorbenen und feilen Lande das Verdienst glücklich machen könne. Die Tugend erhebt die Seele, und eine edle Seele kann weder kriechen, noch Gunst kaufen, noch dem Laster und der Einfalt schmeicheln.

nach der Phantasie eines lasterhaften Hofes entworfenen Gesetze waren ein betrügerischer Zwang der Freyheit der Bürger. Die Jurisprudenz ward die Kunst mit Hülfe der dunkeln und falschen Begriffe, die sie von der Billigkeit gab, Uneinigkeit und Zwietracht auszustreuen. Belohnungen wurden der Preis listiger Streiche; Strafen wurden nach der Macht abgemessen; kurz die Gesetze, die das Wohl aller beabsichtigen sollten, dienten bloß dazu, den Reichen und Großen die Armen und Schwachen, welche die Tyranney immer in Schmach und Elend erhalten wollte, gänzlich zu überliefern. Der Ackerbau ward vernachlässigt, der gedruckte Landmann gezwungen, seine Arbeit liegen zu lassen, die Provinzen wurden entvölkert, und die Handlung erhielt von Seiten einer gierigen Regierung einen tödtlichen Stoß. Der Despotismus war endlich, statt die Ruhe und den Frieden seiner Völker zu suchen, in einem beständigen Mißtrauen gegen seine Unterthanen. Er füllte seine Staaten mit Angebern, Sykophanten und Verräthern an, deren Geschäfte dahin gingen, die Unruhen der Souveränen, der Minister und der Großen, denen der Haß und das Gemurre, das ihre Aufführung erregen mußte, nicht unbekannt seyn konnte, zu stillen.

Die äußere Politik war nicht weniger unvernünftig. Die gegen ihre Unterthanen ungerechten Fürsten waren auch gegen einander unge-

recht. Sie waren beständig auf ihre beyderseitigen Vortheile eifersüchtig. Die Nationen sahen sich beständig im Kriege einiger Zänkereyen wegen, die sie gar nichts angingen. Sie schienen bloß auf Erden zu seyn, um sich wechselsweise aufzureiben. Ueberall ereigneten sich unter den Völkern Kriege und Feindschaften, ohne daß sie wußten warum. Durch ihre beyderseitige Streiche und durch die unnützen Niederlagen, die ihnen der Eigensinn und der Ehrgeiz ihrer unruhigen und hochmüthigen Befehlshaber verursachten, gingen sie nach und nach zu Grunde. Die Gewalt und die Größe der Völker bestand in den Reichthümern ihrer Souveräne, die ihnen jene anvertrauten, um ihnen Mittel zu reichen, sich zu verderben, und sie zu unterdrücken.

Der Mensch höre denn also auf in den Fehlern seiner Väter die Ursache der Verderbniß der Sitten und des in der Welt verbreiteten Elendes zu suchen. Der geheiligte Irrthum ist die Hauptwurzel, aus welcher Verderbniß hervorsproßte und welche dem Uebel Thür und Thor öffnete. Die Wissenschaft von Gott war die ihm verbotene Frucht; um diese zu schmecken hat er sich unglücklich gemacht. Weil er die Gottheit nach dem Muster böser Menschen geformt, weil er geglaubt, daß die Könige Ebenbilder derselben wären, weil er diesen Königen uneingeschränkte Gewalt gegeben, und weil er sie zu Herren des Willens und der

der Leidenschaften der Völker gemacht hat, --- so sind Glückseligkeit und Sitten von der Erde verschwunden. Diese vergöttlichte Souveränen haben die Gesellschaft beladen mit Verräthern, Ehrgeizigen, Neidischen, Eifersüchtigen, Geizigen und Feinden des Vaterlandes, über welche weder Vernunft noch Moral das geringste vermögen, weil alles sie zwingt, entweder boshaft zu seyn, oder auf diejenige Dinge Verzicht zu thun, in welchen, nach ihren Vorurtheilen, ihre Glückseligkeit besteht. Das waren die Folgen des Irrthums, der sie überredete, daß die Götter Könige wären, und daß die Könige Götter wären, deren Willen sich die Völker nicht entgegen setzen und deren Gewalt sie nicht einschränken dürften. Die Fürsten sind überall Herren der Sitten und der Glückseligkeit ihrer Unterthanen. Die Sitten der erstern sowohl als der andern werden nicht ehrbar und die Staaten nicht blühend und glücklich seyn, als bis die Souveränen werden gezwungen seyn, sich den unveränderlichen Gesetzen der Natur, der Billigkeit, der Vernunft, und nicht den unvernünftigen Mustern, welche Unwissenheit und Betrügerey in den Himmel gestellt haben, gemäß zu betragen.

Die Souveränen haben ihre Gewalt entweder von Gott oder von den Menschen. Haben sie dieselbe von Gott, so muß sie uneingeschränkt seyn, oder wenigstens müssen nur die Priester sie einschränken können. Ist ihre Gewalt absolut, so

muß sie nothwendig Verstand und Herz verderben. Da blindes Interesse oft das einzige Triebrad menschlicher Handlungen ist, was für Triebräder können unabhängige Wesen haben, Gutes zu thun, die von Seiten der Menschen nichts zu fürchten haben, die ihre Urtheile verachten und bey ihrem Elende unempfindlich sind, die keinen Geschmack an Tugend haben, und noch weniger eine Fertigkeit derselben besitzen? Haben die Könige ihre Gewalt von Menschen, so haben sie sie unter der Bedingung, sie glücklich zu machen. Erfüllen sie diese Bedingung nicht; so sind auch die Menschen nicht weiter an ihre Schuldigkeit gebunden.

Alle Irrthümer stehen mit einander in Verwandtschaft und entstehen aus einander. Wenn wir bis zu ihrem Ursprunge zurückgehen, sehen wir sie aus religiösen Vorurtheilen, wovon die Menschen angestecket sind, entstehen. Aus Aberglauben kommen also unsere politische Vorurtheile. Da wir uns einmal in dem Begriff von den Göttern und den Souveränen, welche jene vorstellen, geirrt haben, so ist das ganze System unserer Meinungen eine lange Kette von Vorurtheilen. Worauf gründen sich unsere Empfindungen der Bewunderung, der Ehrfurcht, der Liebe zum Rang, die Größe, die Geburt, die Titel und die Ehre, kurz alle die Distinktionen, welche die Regierung gewöhnlich ungestümen Bitten, hinterlistigen Streichen, Niederträchtigkeiten und Verrätherеyen einiger mehr als

an=

anderer listigen boshaften und ränkevollen Bürgern angedeihen läßt? Fast in allen Ländern sind Gunst, Vorurtheile und Interesse des Hofes der einzige Maaßstab, nach welchem Verdienste gemessen werden. Man schätzt sie niemals nach dem, was sie sind. Ihre Talente, ihre persönliche Verdienste, ihre Tugenden, ihre reellen Dienste, die sie dem Vaterlande geleistet haben, sind für nichts geachtet. Man beurtheilt und betrachtet sie bloß nach der Stelle, die sie beym Monarchen einnehmen und nach den oft schändlichen Diensten, die sie ihm leisten. Was für Uebel entstehen nicht aus diesen traurigen Vorurtheilen! Ansehn besteht in weiter nichts als in dem Vermögen ungestraft ungerecht seyn zu dürfen, und die schwache Unschuld zu unterdrücken. Titel, Bedienungen und Ehrenstellen sind betrügerische Zeichen, welche Unwissenheit und Unfähigkeit bedecken, und den Unterthanen die Augen verblenden. Bey einigen Bürgern vertritt endlich das bloße Glück der Geburt, ein sogenannter vorgeblicher Adel, die Stelle der Talente und der Tugenden. Bloße Geburt ruft sie zu Ehrenstellen, giebt ihnen Vorzüge und, zum Schaden der andern heruntergewürdigten Bürger, große Vorrechte. Vorurtheil und Partheilichkeit der Fürsten geben ihnen oft die Gewalt, ungerecht zu sein, und die Gesetze zu verachten. Sie geben ihnen das Recht, ihre Nebenmenschen zu unterdrücken und zu verachten,

achten, welche glauben aus weit schlechterem Bein gemacht zu seyn als diese vornehme Thoren, die man in den Ländern der Vorurtheile und des Wahnsinns für Halbgötter ansehn soll. *)

Die Souveränen wurden durch die Schmeicheleyen des Priesterthums und durch die religiösen Vorurtheile frech, und die Völker wurden mit falschen Ideen, deren Folgen sie nicht merkten, überhäuft. Diese fanden nichts so großes, ehrwürdiges, hochzuschätzendes als das, was ihre Souveränen ihnen zeigten. Sie knieten vor der Dummheit, der Unwissenheit und selbst dem Laster, sobald

*) In einigen europäischen Ländern ist zwischen einem Edelmann und einem Unadelichen, zwischen einem Mann von Stande und einem Bürgerlichen eben so ein Abstand als zwischen einem Menschen und einem Hund. In Polen, in Deutschland rc. sind die Herren Eigenthümer der Güter und selbst der Personen ihrer Unterthanen. In despotischen Staaten sind die Hofleute und die Großen eine Art Priester, die mit Gewalt das profane Volk von ihrem verehrten Götzen entfernen, und die, eben wie Götter-Priester, die Aufopferung der Natur und der Vernunft verlangen. Ein jeder ehrlicher aber niedriger Mann, der sich untersteht, sich wider sie auf die Rechte der Natur und der Menschheit zu berufen, scheint ihnen unverschämt, unbescheiden, übermüthig und frech zu seyn. Wie sehr hat man nicht die französische Constitution selbst in sogenannten aufgeklärten Ländern, getadelt, weil sie die Rechte der Vernunft und Natur anerkannt hat.

sobald ihre Vorurtheile wollten, daß sie solche verehren möchten. Wären die in ihren eigenen Augen so herabgewürdigten Völker im Stande gewesen, sich an die Vernunft zu wenden; so würden sie ohne Zweifel gefühlt haben, daß ihr Wille allein die höchste Gewalt ertheilen könne; sie würden gefunden haben, daß diese Götter der Erden, vor welchen sie im Staub lagen, im Grunde Menschen wären, deren Pflicht es sey, sie glücklich zu machen, welche aber in Räuber, Feinde und Thronräuber ausgeartet wären, und welche die ihnen anvertrauete Gewalt im höchsten Grade mißbrauchten. Würde das geringste Nachdenken sie nicht gelehrt haben, daß die Regierung bloß zu ihrem Besten und zu ihrer Sicherheit eingeführt worden, und daß die Könige der Völker wegen, nicht aber die Völker der Könige wegen, in der Welt seyn? Werden die Nationen niemals sehen, daß die unnützen Kriege, die traurigen Siege, die mit ihrem Vermögen und mit ihrem Blute erkauft werden, zu weiter nichts dienen, als ihr Elend zu verewigen, sie zu erschöpfen und sie gänzlich zu verderben? Werden sie die Augen nicht aufthun, um gewahr zu werden, daß die Erde viel größer ist, als zur Ernährung der Menschen nöthig ist, --- daß sie alle ihre Bewohner fassen und glücklich machen kann, --- und daß der Ehrgeiz der Fürsten bloß ihre Domänen zu erweitern, niemals aber das Glück und die Wohlfahrt ihrer Unter-

terthanen zu vermehren, suchen? In der That was für Gutes entstehet aus den beständigen Kriegen, durch welche unsere Erdkugel in einen Ort der Niedermetzelung und in eine Höhle wilder Thiere verwandelt ist, die immer damit beschäftigt sind, sich unter einander umzubringen? Sehen wir nicht nach und nach einige Nationen durch den Wahnsinn der Fürsten, und durch die immerwährenden Kriege, die sie unter einander führen, ganz von der Erde verschwinden? Was für Früchte ziehen diese von den Friedenszeiten, die so kurz sind, daß kaum die erhaltenen Wunden zuheilen können? Sind sie durch diese so auf Schrauben gesetzten Verträge, welche überdem Betrug und Ehrgeiz immer zu verletzen bereit sind, fürs künftige gesichert? Werden sie sich immer als einen Ball einer verhaßten Politik, die sie dem niedrigen Eigennutze einiger Menschen, die niemals daran denken, sie glücklich zu machen, und die ohne alle Gerechtigkeit und Ehrlichkeit aus der Welt eine Schaubühne ihrer ungezähmten Leidenschaften machen, --- gebrauchen lassen? Werden sie, da sie so oft die Thorheit ihrer politischen und religiösen Vorurtheile empfunden haben, nicht endlich dieses Zauberwerk des Vorurtheils, das sie stärker als alle äußerliche Macht fesselt, zerbrechen? Werden sie nicht von ihrer Seite denen furchtbaren Monarchen die Hände binden, um sie zu hindern, ihnen zu schaden? Sollen sie von einem

Jahrhunderte in das andere verpflichtet seyn, unter den Thorheiten ihrer unsinnigen Herren oder deren unwürdigen Ministern zu seufzen, und sich bemühen, deren Fehler zu büßen, und den Himmel ihrer Bosheiten wegen, woran sie gar keinen Theil haben, zu besänftigen? Werden sie nicht endlich von dem sie so erniedrigenden Vorurtheile zurückkommen, daß ihr Blut, ihre Person, ihre Güter den vergöttlichten Menschen gehören, und daß der Höchste die Völker der Erden nur gemacht habe, um den Hochmuth, den Ehrgeiz und die Pracht einer kleinen Anzahl Fürsten zu vergnügen, welche die Geissel des übrigen Theils der Menschen geworden sind?

Wenn die Souveränen die Natur und ihr wahres Interesse zu Rathe ziehen, und sich aus dem Taumel begeben wollten, in welchen sie der Weihrauch der Diener des Aberglaubens gebracht hat; --- so würde ihnen die Vernunft zeigen, daß sie Menschen wären, welche dem großen Alle, das sie regieren, unterworfen seyn, und daß die Wohlfahrt dessen auch die ihrige sey. Sie würden sehen, daß ihnen von der Nation die Pflicht aufgelegt worden, für ihre Wohlfahrt zu arbeiten, für ihre Sicherheit zu wachen, und ihre Stärke zu erhalten. Sie würden sehen, daß diese Dienste allein im Stande wären, ihnen Ehrfurcht, Zutrauen und Belohnung zu erwerben. Sie würden erkennen, daß sie Diener und Führer ihrer Völker, ihre

Stellvertreter, aber keine Ebenbilder der Götter wären. Sie würden sehen, daß eine auf Einwilligung des Volks, auf dessen Liebe und wahres Interesse gegründete Gewalt weit besser gegründet ist, als die, welche sich auf eingebildete Anmaßungen stützet. Sie würden finden, daß ihr wahrer Ruhm ist, Menschen glücklich zu machen und ihre wahre Gewalt, ihren Willen und ihren Vortheil zu vereinigen; --- daß die wahre Größe in der Thätigkeit, in Talenten und Tugenden besteht. Alles würde sie lehren, daß die Gerechtigkeit ein Damm ist, der den Unterthan, wie den Prinzen gleich gut beschützet; --- daß diese Gerechtigkeit die Freyheit, aber nicht die Frechheit und Ausgelassenheit der Menschen begünstige; daß Freyheit allein edele Bürger bilden könne; --- daß die Wahrheit für vernünftige Wesen sey; --- daß die Erziehung sie allein tugendhaft mache; --- daß das Gesetz das Verbrechen bestrafe; --- daß Belohnungen Talente anreitzen, und daß ein König nur an der Spitze einer edelen und zufriedenen Nation mächtig seyn könne. Endlich würden sie, wenn sie statt Schmeichler und Priester zu fragen, der Vernunft Gehör gäben, finden, daß das Vaterland, wenn es geliebt seyn will, seine Kinder glücklich machen muß; daß die Gesetze, um in Achtung zu bleiben, nützlich und gerecht, und daß die höchste Gewalt, um geliebt zu seyn, wohlthätig seyn müsse.

Achter Abschnitt.

Von Religionskriegen und Verfolgungen.

Der Aberglaube diente niemals zu etwas bessern als zur Verderbung der Fürsten, und sie zu argwöhnischen Tyrannen zu machen, die seine eifrigsten Vertheidiger wurden. Seine Diener hatten keine andere Beschäftigung als den Tyrannen Sklaven zu bilden, wofür ihnen diese alle diejenigen opferten, die sich nicht vor ihnen demüthigen wollten. Das von der weltlichen Macht unterstützte Priesterthum breitete fast überall seine Lehren mit dem Degen in der Hand und mit Feuer und Blutvergießen aus.

Ohne des Vortheils zu gedenken, welcher den Despoten mit dem Priester verbindet, findet man in der Religion selbst den Keim der Zerstörung. Ein jedes Religionssystem, das auf einen, auf seine Rechte so eifersüchtigen Gott gegründet ist, der durch die Handlungen und die Gedanken der Menschen beleidigt wird, --- auf einen so rachgierigen Gott, der da will, daß man seine Sache vertheidige, --- eine solche Religion muß ihre Anhänger unruhig, unmenschlich und boshaft aus Grundsätzen, und unversöhnlich aus Schuldigkeit machen. Sie muß auf der Erde, wo sich immer spitzfindige Köpfe finden, deren Ideen über die Gottheit niemals einstimmig seyn werden, Unruhe

erregen; --- sie muß die Völker jedesmal zum Streit rufen, wenn man ihnen sagt, daß ihn der Vortheil des Himmels erfordere. Gott redet aber nur zu den Sterblichen durch seine Ausleger, und diese lassen ihn nach ihrem eigenen Interesse, welches dem Nutzen der Gesellschaft immer entgegengesetzt ist, reden. Der einfältige Pöbel wird niemals seinen Priester von seinem Gotte unterscheiden. Hintergangen von seinem blinden Vertrauen, wird er seine Befehle nicht untersuchen. Mit niedergeschlagenem Haupte wird er auf seine Feinde losgehen, und ohne sich von dem Gegenstande der Streitigkeit unterrichtet zu haben, (welchen er außerdem auch nicht verstehen würde), wird er ohne sich den geringsten Skrupel zu machen, morden und brennen, oder sich selbst dem Tode für die Vertheidigung einer Sache aussetzen, von welcher er nicht unterrichtet ist. Seine Wuth wird sich nichts destoweniger nach der Größe des Gottes richten, den er bey der Streitigkeit interessirt zu seyn glaubt. Weiß er, daß dieser Gott allmächtig, und daß ihm alles zu thun erlaubt ist; so wird er seinem eigenen Hasse und seiner Wildheit keine Gränzen setzen. Er wird sie für Wirkungen des rechtmäßigen Eifers halten, den sein Gott in seinen Verehrern erregen muß.

Das ist es, warum die Religionskriege die grausamsten von allen sind. Sobald in den Ohren des Volks der Name der Religion erschallt,

so bemächtigen sich aller Herzen traurige Schrecken und wankende Unruhen. Der Priester oder Inspirirte wird mit einer traurigen Stille gehört. Die Furcht ist von allen Leidenschaften die ansteckendste. Die Furcht gegen die Götter wird immer größer, da sie auf keinen bestimmten Gegenstand gerichtet ist. Jeder zittert, ohne die Ursache davon zu wissen. Ein jeder verdoppelt die Schrecken seines Nachbaren und vervielfältigt seine eigene. Unruhe und Bestürzung breiten sich auf allen Gesichtern aus, und während der Prophet zur Einbildungskraft redet, wetzet der Schwärmer das Schwert.

Vereinigen sich mit diesem Zustande noch allgemeine Unglücksfälle, Mißvergnügen und Elend; so leeret der Pöbel mit langen Zügen den Giftbecher der Schwärmerey. Er verläßt die Lektionen seines Priesters und geht ohne Untersuchung hin zu massakriren die Gegenstände seines Zorns und seiner Predigten. Bey einer abergläubischen Nation ist das Priesterthum immer vermögend, die Ruhe des Staates zu stören, und die Leidenschaften des Volks wider die angeblichen Feinde seines Gottes in Aufruhr zu bringen. Die Souveränen, deren Unterthanen unglücklich sind, müssen jedesmal zittern, so oft ein fanatischer Priester die Kanzel besteigt. *) Er kann von dort ihre

*) Die Bestätigung dieser Wahrheit sehen wir jetzt alle Tage vor uns.

ihre Thronen erschüttern und ihren Unterthanen das Zeichen zur Rebellion geben.

In politischen Kriegen ist das Interesse der Streiter viel schwächer als in Religionskriegen. In diesen glaubt jeder Soldat bey der Streitigkeit persönlich interessirt zu seyn. Er glaubt der Rächer seines Gottes zu seyn, unter dessen Augen zu streiten er sich einbildet. Diesen Gott sieht er bereit, ihn zu strafen, wenn er Sanftmuth zeigte, oder wenn er nicht mit der Hitze stritte, die er dem himmlischen Souverän schuldig ist, von dem seine ewige Glückseligkeit abhängt. Trunken von diesen mächtigen Bewegungsgründen, verkennt der Vater seinen Sohn und dieser den Urheber seines Lebens. Der Bruder erwürgt den Bruder, der Bürger seinen Nachbar; ein jeder Streiter wird von dem andern ein persönlicher Feind. Jeder glaubt, Vergebung seiner Verbrechen zu verdienen und sich der ewigen Belohnungen nach dem Maaße würdig zu machen, nachdem er sich hienieden grausam beweiset. Er ist so thöricht, daß er glaubt, daß er seine Sünden in seinem eigenen Blute und in dem Blute anderer abwasche. Mord, Verrätherey, Betrügerey, Verletzung der geheiligtesten Rechte der Natur verwandeln sich in seinen Augen in Tugenden. Die schwärzesten Handlungen scheinen ihm gegen die der himmlischen Rache bestimmten Schlachtopfer rechtmäßig zu seyn. Er hört auf,

seine

seine Nebenmenschen für Menschen zu halten; er glaubt, daß ihre Empörung gegen den Himmel sie in Thiere verwandelt, gegen welche man keine Pflichten mehr zu beobachten habe, und die man mit der studirtesten Grausamkeit behandeln könne. Jeder Mensch, dem die religiöse Schwärmerey nicht den Kopf verrückt, und alle Empfindung der Menschheit genommen hat, brennt für Unwillen und vergeht im Mitleiden beym Angesicht der Barbareyen, der Treulosigkeiten und der gesuchten Quaalen, welche die religiöse Wuth erfunden hat. Ihre Grausamkeit war erfinderisch, so oft von ihrem Gotte die Rede war. Die Religion, die sich rühmte, den Frieden auf Erden zu bringen, hat selbst in dem Schooße der Nationen, Thaten und Scheusale bewirket, die nicht einmal Kannibalen und Menschenfressern, vielweniger Anhängern eines gnädigen und barmherzigen Gottes, würdig sind.

Wir haben gesehen, daß fast die Altäre aller Gottheiten von Menschenblut geströmt haben. Indessen ward dieses Blut nicht immer in den Tempeln vergossen. Die Diener eines Gottes, der sich in einem Athem den Gott der Rache und der Barmherzigkeit nennt, haben viele Jahrhunderte hindurch in seinem Namen die Erde mit Leichnamen bedeckt. Große Königreiche wurden ihre Altäre, --- Souveräuen und Unterthanen waren verbunden für sie zu würgen. Die heutige Re-

ligion, die sich für eine Stütze der Politik und der Sittenlehre ausgiebt, hat den Bewohnern der Welt viel mehr Blut gekostet, als alle die Religionen, die förmlich die allerabscheulichsten Opfer geboten. Bis auf unsere Zeiten verewigen die Priester des Gottes des Friedens, die Diener einer Religion, deren Reinigkeit so hoch gerühmt wird, bey einigen Völkern, wenn sie die Macht dazu in Händen haben, die Menschenopfer, die in Ansehung der Grausamkeit, denen nichts nachgeben, welche die barbarischen Priester bey den Mexikanern ihren abscheulichen Gottheiten brachten. *) Haben sie

*) Der berüchtigte spanische Inquisitor Torquemada rühmte sich, mehr als 50,000 Ketzer durch Feuer und Schwert hingerichtet zu haben. Die Niedermetzelung am heiligen Bartholomäustage brachte beynahe so viele in der einzigen Stadt Paris um. Das Blutbad in Irrland kostete hundert und funfzig tausend Protestanten das Leben. In dem Kreuzzuge wider die Albigenser verbrannte man die Einwohner ganzer Städte. Die auf Befehl der Fürsten oder der Geistlichkeit verübte Gewaltthätigkeiten gegen die Waldenser, Anabaptisten und Protestanten in Frankreich, Savoyen und Ungarn kann man nicht ohne Schaudern lesen. Die Priester sind offenbar die abgeschmacktesten und boshaftesten Menschen. Durch Blutvergießen wollen sie die Religion liebenswürdig machen. Ihre Maxime ist die Grundregel jenes Tyrannen: Oderint, dum metuant.

sie nicht das Recht sich selbst zu rächen; so unterlassen sie nicht, das Feuer der Uneinigkeit anzublasen, und die Völker für ihre Zänkereyen in Harnisch zu bringen und die Bürger an ihrem wechselseitigen Untergange arbeiten zu lassen.

Ein blutdürstiger Gott kann keine sanfte Diener haben, und ein eifriger Gott keine friedliche und ruhige Unterthanen. Sobald von der Religion die Rede ist, so muß derjenige alle Bande des Bluts, der Moral und der Politik zerreißen, der da glaubt, daß diese Religion wichtiger ist, als Vaterland, Familie und Tugend. Ein abergläubischer Mensch muß nach seinen Grundsätzen nur auf den Himmel sehen, und Vater, Mutter, Verwandte Freunde und Mitbürger mit Füßen treten, um sich einen Weg zu den Belohnungen zu bahnen, die nur eine Vergeltung der Opfer seyn werden, die sein Gott ihm zu bringen anweiset. Jeder Mensch, der der Religion aufrichtig anhängt, kann sich nicht erwehren, die stärkste Abneigung gegen den zu zeigen, den er für einen Feind seiner Religion, für die Ursache des göttlichen Zorns und für ein Hinderniß des Ruhms seines himmlischen Monarchen hält. Hat er die Macht dazu in Händen; so muß er ohne Anstand alle diejenigen niedermetzeln, die sich dem Fortgange seines Reichs widersetzen. Dieser Monarch muß auf Erden keine Mitbuhler ha-

 ben;

ben; denn er leidet nicht, daß sich das Herz zwischen ihm und seinen Kreaturen theile.

Bey einer abergläubischen Nation muß daher der Ausleger des Allerhöchsten Herr über das Schicksal des Staats und über das Leben des Souveräns und der Unterthanen seyn. Er darf nur Ketzer, Gotteslästerer rufen, um einen jeden Prinzen, der ihm mißfällt, oder einen jeden andern Menschen, der sich seinen heiligen Entscheidungen widersetzt, umbringen zu lassen. Wird der Abergläubige seine Befehle untersuchen? ohne Zweifel wird er es nicht thun. Für ihn ist es genug, zu wissen, daß sein Priester im Namen des Himmels, dessen undurchdringliche Rathschlüsse zur Prüfung nicht gemacht sind, redet; der Staat gehe immerhin zu Grunde, der Schwärmer bringt alles um, was ihm die göttliche Rache anweisen wird. Auf Befehl seines Gottes muß er gegen die Stimme der Natur taub, gegen das Elend unempfindlich, gegen das Wohl seines Vaterlandes gleichgültig, und bereit seyn, dessen Ruhe zu stören, um seine eigene Vergehungen zu büßen.

Man darf sich also nicht wundern, daß die Religion so oft die Menschen in den Krieg führt, und sie aus Andacht zu Unmenschen umschafft. Der Aberglaube siegte allezeit über Politik, Moral und Vernunft. Seine Schrecken erstickten die Natur, zerrissen die geheiligtesten Bande der Menschheit

heit, und verwandelten den Menschen in hungrige und blutdürstige Tiger.

Um sich zu überzeugen, daß ich die gefährlichen Wirkungen des Aberglaubens und die Verheerungen, die er angerichtet, nicht vergrößert habe, werfe man die Augen auf die Jahrbücher aller Jahrhunderte. Dort sehen wir ein Volk, das sich sein Gott erwählet, um die Geissel der Nachbaren zu seyn, um die Völker auszurotten, ihnen ihr Land zu nehmen und ihre Ruhe zu stören. Schlagen wir unsere eigene Jahrbücher auf; so sehen wir eine ganze Reihe von Jahrhunderten, in welchen Europa mit dem Blute der Anbeter des nehmlichen Gottes überströmt ist. Deutschland und Italien wurden mit Leichnamen derer bedeckt, die in den Zänkereyen des Priesterthums und der Kaiser umkamen. Päbstlicher Stolz und religiöse Tollheit waren die Ursachen der ausschweifenden Kreuzzüge. Unter dem Vorwand, das heilige Land zu erobern, bewaffneten sie christliche Straßenräuber, die ihre Uebelthaten und Verbrechen mit dem Blute der Ungläubigen abwaschen zu können, überredet wurden. Millionen Menschen verübten ohne Schaam die schändlichsten Verbrechen, weil sie versichert waren, daß ihnen die schon verübten dadurch vergeben würden. Die Folge dieses Unsinns war die Entvölkerung von Europa, indem die unbesonnenen, ungerechten und räu-

berischen Souveränen ihre Unterthanen nach Asien führten, wo diese das Grab, das ihnen ihre Thorheit gemacht hatte, fanden. Frankreich sehen wir durch bürgerliche Kriege zerrissen, seine Hauptstadt in einer Nacht mit dem Blute von funfzigtausend Bürgern überströmt, und zwey seiner Könige nach einander durch das Schwert der Religion, ermordet. In unserem Vaterlande sehen wir einen von der Religion und seinen falschen Vorrechten verblendeten König das Schaffot besteigen, und ein merkwürdiges Schlachtopfer seiner Halsstarrigkeit für Unwillen verdienende Vorurheile werden. Unter dem Mantel der Religion befahl die Tyranney den Niederländern die Verfolgung, und auch zugleich wider den verhaßten Tyrannen das Schwert zu ergreifen. Die Religion war es, die dem Geize zum Schleyer diente, um in der neuen Welt Schlachtopfer zu suchen. Die unterdrückten, gequälten und von den Dienern des Gottes des Friedens zu Sklaven gemachten Amerikaner hatten ohne Zweifel sehr lange Ursache, den Verlust der grausamen Götter ihrer Vorfahren zu beklagen. *)

Kurz die Religion ist seit vielen Jahrhunderten beynahe allein in dem Besitze des Rechtes, die Könige zu ermorden, die Unterthanen zu trennen, die Einigkeit der Gesellschaft zu stören, das Zeichen

*) S. Hierokles, Celsus und Porphyrius,

chen zum Kriege zu geben, und Ausschweifungen und eine rasende Wuth zu zeigen, die im Alterthume, da die Völker einen jeden seines Glaubens wegen in Ruhe leben ließen, unerhört waren. Die Völker, die man uns so blind gewesen zu seyn schildert, maßten sich keinesweges das verhaßte Recht an, über die Gedanken der Menschen zu tyrannisiren; sie hatten nicht, wie wir, alle Augenblicke Bewegungsgründe, sich zu hassen und auszurotten. Nein, es war den Nationen vorbehalten, die sich vom Himmel besonders begnadigt, und von der Gottheit selbst unterrichtet zu seyn glaubten, über die Religion zu grübeln, den menschlichen Verstand zu martern und so gar die Gedanken der Menschen zu bestrafen. *) Wenn

*) Das heidnische Alterthum scheint das Geheimniß die Gewissen der Menschen zu quälen, nicht gewußt zu haben. Dem Christenthume war es aufbehalten, symbolische Bücher, Glaubensformulare und dergleichen Zeug mehr zu erfinden, welche bey harter Strafe diejenigen unterschreiben mußten, deren Art zu denken den Obersten der Kirche verdächtig war. Es ist leicht zu beurtheilen, ob Europa durch die Verwechselung der heidnischen Religion mit der christlichen gewonnen hat. Man könnte mit ziemlicher Gewißheit den nahen Umsturz des Christenthums vorhersagen. Es wird nicht bestehen können, sobald die Menschen aufgeklärt genug seyn werden, um zu merken, daß es viel vortheilhafter ist, menschlich und gesellig als rechtgläubig zu

Wenn der Aberglaube erlaubte, Natur, Vernunft und Vortheil der Völker zu Rathe zu ziehen; --- wenn die Religion es nicht den Menschen zur Pflicht machte, alle menschliche Verhältnisse mit Füßen zu treten; so würden sie empfinden, daß Billigkeit, Mäßigkeit, Nachsicht und Friede die Grundpfeiler der Sittenlehre und die Stützen aller bürgerlichen Gesellschaften sind; sie würden sehen, daß ihre religiösen Vorstellungen von Gegenständen, die ein jeder Mensch ganz verschieden ansieht, nicht die nehmlichen seyn können; sie würden sich also überzeugen, daß Religionsmeinungen verschieden seyn können, die Pflichten der Moral aber, da sie auf ihre eigene Natur gegründet sind, stets unveränderlich bleiben. Die angeblichen Werkzeuge der Gottheit, welche seine Gebote bloß dazu nutzen, Zwietracht und Spaltungen anzurichten und die Völker gegen einander zu bewaffnen, würden sie für Rasende und Feinde der Menschheit halten. Den Schwärmern, welche Uneinigkeit und Empörung predigen und, unter dem Vorwande, das Interesse des Himmels zu befördern, die Welt verheeren, würden sie

zu seyn. Die Intoleranz, die dieser Religion mehr wesentlich ist als irgend einer andern, muß den Regierungen einen Widerwillen wider sich selbst einflößen, so bald diese nur den ersten Schein der Vernunft erblicken und sich mit ihrem wahren Vortheile beschäftigen werden.

sie ein ewiges Stillschweigen auferlegen. Wenn die Zauberey des Aberglaubens den Verstand der Völker nicht abgestumpfet und erstickt hätte; so würden sie sich nicht zu Mitschuldige, Vollstrecker und Schlachtopfer dieser religiösen und politischen Tyrannen gemacht haben, die von je her das Gebäude ihrer Größe auf die Leichname ihrer Sklaven und auf die Trümmer der Staaten erbauet haben. Allein von der Wiege an verblendet, war der Pöbel immer geneigt, sich von der Wuth hinreißen zu lassen, die man ihm von Seiten seiner Götter einflößen wollte. Mit der Muttermilch hatte man ihn gegen alle diejenigen, die nicht so dachten wie er, die nicht den nehmlichen Gott anbeteten, und nicht dieselbigen Ceremonien hatten, den stärksten Haß eingeflößt. Die Nationen wurden sich selbst unter einander verhaßt; --- Unterthanen des nehmlichen Staats, Mitglieder einer Gesellschaft, einer Familie, wurden gegen einander fremd und behandelten sich als Feinde. Die Religion brachte das Schwert, welches sie auf ewig trennte. Die Reiche wurden immerwährenden Gährungen ausgesetzt; die Bürger waren immer bereit, sich zu hassen, zu quälen, auf das erste Zeichen eines Despoten oder eines Priesters, zu würgen, und ein jeder machte sich eine Ehre daraus, zu massakriren oder zu sterben, zu tödten oder getödtet zu werden, zum Besten einer Religion, die man niemals begreifen konnte.

Jeder

Jeder vernünftiger Mensch muß seufzen, wenn er betrachtet, wie viel den Völkern ein Haufen Meinungen, Lehren, Glaubensartikel, willkührlicher, lächerlicher und abgeschmackter Ceremonien, welche ihen das Priesterthum auflegen wollte, gekostet hat. In den Augen eines Abergläubigen ist nichts, was die Religion angeht, gleichgültig; alles ist von der äußersten Wichtigkeit; alles steht mit seiner ewigen Seligkeit in Verbindung. Die geringste Neuerung in der Lehre, die geringste Veränderung beym Gottesdienste, die geringste Abänderung in einer Ceremonie, waren immer für die Völker unversiegliche Quellen der Zänkereyen, der Verfolgungen und der Kriege. *) Jahrhunderte hindurch wurde über den Sinn des von der Gottheit geoffenbarten Willens, über welchen die untrüglichen Ausleger niemals einig werden konnten, gestritten und geschlagen.

Die

*) Das Verlangen, das Chorhemde und die englische Liturgie in Schottland einzuführen, brachte Karl I. auf das Schaffot. In Hamburg entstand im letzten Jahrhundert bey Gelegenheit der Streitigkeit zwischen zwey Priestern, ob man Unser Vater oder Vater Unser beten müsse, eine große Unruhe. Die ganze Stadt nahm an dieser wichtigen Streitigkeit Antheil. Jahrhunderte hindurch haben sich die Christen über die Zeit des Osterfestes, über Worte, Buchstaben und Punkte gezankt.

Die Priester zankten sich immer, und ihre getheilten Anhänger haßten und bekriegten sich, ohne jemals deutliche Begriffe von dem Gegenstande zu haben, weshalb sie sich zankten. Dieses war nichts besonders. Wenn von Schattenbildern, die bloß in der Einbildungskraft existiren, --- von Träumereyen, die nicht übereinstimmend seyn können, die Rede ist; --- so können Jahrhunderte verdisputirt werden, und sie können doch nichts festsetzen. Die Ewigkeit selbst kann Systeme, die sich auf falsche Voraussetzungen, --- von Betrügern erfundene Ungereimtheiten, --- entgegengesetztes Interesse und auf Ausbrüche des Wahnsinns gründen, der sich bey allen auf eine verschiedene Weise zeigt, nicht vereinigen.

Der Wahrheit kommt es zu, die Menschen in Einigkeit zu setzen. Da Erfahrung und Vernunft von theologischen Dispüten ausgeschlossen waren; so behielten Stärke, Eigensinn und Gewaltthätigkeiten immer das Schlachtfeld, so wie auch das Recht zu entscheiden. Die Stärksten, Geschicktesten und Halsstarrigsten unterjochten am Ende die Schwachen, und schrieben diesen Meinungen vor, die sie glauben sollten. Diejenigen, welche die Gewalt in Händen hatten, gaben sich mit Ausschließung anderer die prächtigen Titel: Gläubige, Wahre Gläubige, Rechtgläubige, und um ihre Gegner verhaßt zu machen, belegten sie diese mit den Titeln: Gotteslä-

lästerer, Gottlose, Ketzer und Ungläubige. Wem diese in theologischer Wuth erfundene Benennungen gegeben werden, verliert sogleich das Recht der Gesellschaft, die nun aufhört, ihn für einen Menschen zu halten. Der Aberglaube vernichtigt alle ehemalige Verhältnisse eines Bürgers gegen seine Mitbürger. Das Priesterthum erklärte ofte, daß die Gläubigen weder Gerechtigkeit, noch Treu und Glauben, noch Nachsicht, noch Barmherzigkeit denenjenigen schuldig wären, die sich seinen Entscheidungen nicht unterwerfen wollten. *)

Neunter Abschnitt.

Von der Religionsduldung. Sie verträgt sich mit keinem einzigen Religionssysteme.

Ein jeder Mensch wird ohne Zweifel mit Unwillen die schrecklichen Wirkungen, die ich eben erzählt, gelesen haben, und auch die Wahrheit und Wirklichkeit der Uebel, welche die Folgen der Religionen waren, zugestehn müssen. Vielleicht sagt man, daß nicht die Religion selbst, sondern der

*) Beym Stuhle zu Rom war es ein Grundsatz, den Ketzern keinen Glauben zu halten, woraus natürlich folgte, daß eine protestantische Nation mit einer katholischen niemals einen sichern Frieden schließen konnte.

der Mißbrauch der Religion die Ausschweifungen, von denen ich geredet, hervorgebracht hat. Man wird behaupten, daß der Mißbrauch der nützlichsten Dinge schädlich werden könne, und daß man die Greuel nicht der Religion, welche nur der Vorwand war, sondern den Leidenschaften der Menschen zuschreiben müsse.

Ich antworte, daß man in den Grundsätzen der Religion selbst, in dem Gott, der ihr zur Grundlage liegt, in den traurigen Ideen, welche sich das menschliche Geschlecht von ihm gemacht hat, --- die Quelle der Uebel, wovon sie nothwendige Folgen waren und immer seyn werden, --- aufsuchen muß. Da die Menschen wechselsweise bald guten, bald bösen Begegnissen ausgesetzt sind, und der Gottheit alles, was ihnen in dieser Welt begegnet, auf die Rechnung setzen; so können sie bey aller Anstrengung ihm schlechterdings nicht eine beständige Güte beylegen. Wenn sie Uebel erdulden; so müssen sie die Gottheit fürchten; --- fürchten sie sie, so müssen sie selbige für boshaft halten, oder doch wenigstens gegen ihre bald guten, bals bösen Anordnungen mißtrauisch seyn. Ein Gott, der alles wiß, alles kann, ohne dessen Erlaubniß hienieden nichts geschieht, kann nicht für unveränderlich gut gehalten werden. Der fürchterliche Gott muß immer den gütigen verschlingen. Der gefährliche Gott wird die Menschen allezeit mehr beschäftigen, als der

gütige, von dem sie nichts zu besorgen haben. Die Idee von einem Gotte wird also nothwendig die Empfindung der Furcht erwecken, --- eine Empfindung, die Bosheit in demjenigen voraussetzt, der sie erregt.

Die Religion wird die Menschen immer zur Furcht zurückbringen. Ein schwankender Gegenstand, den sie fürchten, wird sie ohne zu ermüden, beschäftigen, ihren Kopf erhitzen, Streitigkeiten erregen, und sie über kurz oder lang zu Ausschweifungen verleiten. Eine jede Religion erfordert zum vornemsten Opfer die gänzliche Verleugnung der Vernunft. Hören aber die Menschen auf, die Vernunft in einer Sache zu gebrauchen, die sie für die allerwichtigste halten; so können sie auch von derselben niemals im Zaume gehalten werden, wenn von der Religion die Rede ist. Ihr Betragen wird also eine Folge ihrer Verirrungen seyn. Ist Gott der Urheber der Religion; so muß sie selbst der Natur gebieten, ihr ein Stillschweigen auflegen, wenn sie die Verwegenheit hat, ihrem Willen oder dem Willen ihrer Ausleger zu widersprechen. Entscheidet der Wille Gottes was Recht oder Unrecht ist, so ist Gott Herr der Tugend; so muß auf sein Wort das Verbrechen Tugend, und Tugend Verbrechen werden können. Da sehen wir die Moral dem Eigensinne der Ausleger der Gottheit untergeordnet. Gott

ist

ist der vornehmste Souverän der Völker; er befiehlt selbst den Königen; er regulirt das Schicksal der Reiche. Die Politik muß also der Religion unterworfen seyn. Der vorübergehende und zeitliche Vortheil kann nicht einen Augenblick mit dem Vortheile der Gottheit und ihrer Diener, welche das Amt haben, den Menschen ihren Willen bekannt zu machen, auf die Waage gelegt werden. Natur, Vernunft, Moral, Tugend und Wohlfahrt des Staats müssen also der Religion, die von dem höchsten Beherrscher der Menschen und der Welt herkommt, weichen, und über alle Dinge triumphiren, die sich ihren Absichten entgegen setzen wollen.

Dieses sind alles bloß nothwendige Folgen der ersten Grundsätze, worauf alle Religionen gebaut sind; daher die Menschen, wenn sie in ihrem Betragen diesem Systeme nicht folgen, offenbar unrichtige Folgerungen ziehen. Es ist ihnen nicht erlaubt, sich von ihren Grundsätzen zu entfernen, und wenn sie von der, ihnen von der Religion vorgeschriebenen Bahn abtreten; so machen sie sich ohne Zweifel gegen Gott schuldig. Wollen sie richtige Folgerungen ziehen; so müssen sie ohne Anstand die Befehle, so ihnen von Seiten des Himmels gebracht werden, vollstrecken, mit der größten Gelehrigkeit die Leidenschaften annehmen, die man ihnen im Namen

Gottes einflößen will, ohne Unterschied die Feinde seines Ruhms vertilgen, die heimlichen Anschläge derer, die sein verborgenes Vorhaben wissen, unterstützen, --- und, wenn es seyn muß, in der Gesellschaft Unruhe erregen, ja sie zerstören, wenn ein solches Opfer der Gottheit angenehm seyn sollte.

Den Grundsätzen der Religion selbst müssen wir also die Thorheiten und Ausschweifungen, von welchen sie die Ursache war, beylegen. Die in Ansehung der Gottheit betrogenen Menschen zogen aus ihren Grundsätzen die ihrer Wohlfahrt hienieden schädlichsten Folgen. Ihr Leben ward nothwendig eine lange Kette von Ausschweifungen. Die Religion, die man nicht prüfen, und der man niemals widersprechen darf, wird allezeit die Wuth der Ehrgeizigen, der Enthusiasten und der Schurken, welche die von ihren Leidenschaften erzeugten Schandthaten künstlich auf die Rechnung der Gottheit zu setzen wissen, --- bey den Völkern in Ehrfurcht erhalten. Was ist verhaßter als ein Mantel, der immer bereit ist, die ausgemachtesten Schandthaten zu bedecken! Was ist rechtmäßiger, als Chimären zu zerstören, in deren Namen dir Erde verwüstet ward! Wenn die Vernunft, die ihr vom Irrthume geraubten Rechte wieder erhalten sollte, würde sie nicht merken, daß alles das, was in sich selbst oder nach seinen nothwendigen Folgen, Unruhe in der Gesellschaft erregt, --- daß alles, was die Einig-

keit unter Wesen verbannt, die einander zu lieben und sich zu helfen bestimmt sind, --- daß alles, was einen Vorwand giebt, sich zu hassen, zu quälen und unter einander zu erwürgen, --- endlich, daß alles, was die Menschen zu Sklaven und unglücklich macht, --- für nichts anders, als für eine traurige Erfindung, für ein Komplott gegen das menschliche Geschlecht könne gehalten werden, das rechtmäßiger Weise angegriffen, zur Schau gestellt und der Verachtung der Menschen überliefert werden muß.

Ein Aberglaube, der zum Gegenstand seiner Verehrung einen fürchterlichen, treulosen, grausamen und blutdürstigen Gott hat, muß über kurz oder lang Schwärmer, Enthusiasten, Schwermüthige und Rasende gebähren. In den Händen der Tyrannen und der Betrüger wird er ein sichres Schwert seyn, um die Welt mit Blut zu beströmen und Elend anzurichten. Wenn Schurken, nachdem sie das Irrige einer solchen Religion eingesehen haben, sie zu ihren Absichten gebrauchen, --- wenn Ehrgeizige sich ihrer zur Unterstützung ihrer Politik bedienen, --- wenn feile und interessirte Menschen in ihr die Mittel finden, ihren Geiz zu sättigen, wenn Eigensinnige sie zur Rächung ihres Hochmuths gebrauchen wollen, --- so werden sie in ihren schändlichen Unternehmungen glücklich seyn, weil ihre Leidenschaften von den dummen und religiösen Völkern unterstützt werden, die

 ganz

ganz ehrlich glauben, daß sie das Wohlgefallen ihres Gottes verdienen, wenn sie sich zu denen von seinen Dienern verordneten, oder den Tyrannen nützlichen Verbrechen gebrauchen lassen.

Eine Religion dulden, heißt einen Gottesdienst erlauben, der seinem Gotte mißfällt, und seine Ehre der menschlichen Politik, die in seinen Augen abscheulich ist, aufopfern. Nichts ist in der Welt wichtiger als Gott. Er ist es von dem die Schicksale der Menschen abhängen. Die Hauptsache ist, ihm gefallen. Er ist mächtig genug, die Gesellschaften glücklich und blühend ohne Beyhülfe der Menschen zu machen. Ist es nicht besser, einen Staat schwach, kraftlos, ohnmächtig und entvölkert zu lassen, als eine große Anzahl ungläubiger Bürger aufzunehmen, die ihm ohnstreitig den Zorn des Himmels zuziehen würden? Die Fürsten, Stellvertreter und Repräsentanten der Gottheit, deren Amt es ist, ihre Rechte aufrecht zu erhalten und die Religion zu vertheidigen, griffen zum Schwert, um den Unglauben und die Ketzerey in ihren Staaten auszurotten. Sie verbannen, verfolgen und massakriren alle diejenigen Unterthanen, die ihnen die Klerisey für Feinde Gottes angiebt. Wenn sie seinen Dienern zu gehorchen nachlässig wären, --- wenn eine sanfte Regierung sich weigerte, ihre Hände im Blute zu waschen, --- wenn der Vortheil des Staats sie verpflichtete, zwischen dem

Himmel und der Erde neutral zu bleiben, --- endlich, wenn die Meinungen der Fürsten gar Gott beleidigen sollten; --- alsdann würden sie unwürdig seyn; ihn zu repräsentiren, und von der Klerisey als Gottlose, Rebellen und Tyrannen, denen es nicht zukommt, ein gläubiges Volk zu regieren, behandelt werden. *) Für einen systematischen Kopf, der aus den Vordersätzen die daraus fließenden Folgen zieht, sind das die Maximen einer Religion, die gegründet ist auf Offenbarungen eines partheyischen und auf seine Ehre eifersüchtigen Gottes, der mit keinem sein Regiment theilen will, den die Meinungen der Menschen interessiren, und der hundertmal Mord und Meuchelmord befohlen hat. Die Anhänger einer solchen Religion, die aber demohnerachtet entgegengesetzten Regeln folgen, räsonniren schlecht. Sie sind mehr von dem nichts zu achtenden Interesse des Staats gerührt; sie fragen mehr die Sanftmuth ihres eigenen Karakters, und die Stimme der Natur, als das Interesse der Religion, als die Befehle Gottes, und seinen zornigen Karakter. Der wahre Gottesfürchtige muß ihm nothwendig alles aufopfern. Ist dieser Gott fürchterlich; so ist er so

*) Sonst erklärte der Pabst alle Fürsten, die ihm widerstanden, für Ketzer, und sofort waren sie ihres Throns beraubt, und die Unterthanen des Eides der Treue entbunden.

oft ein Ungetreuer und Unsinniger, als er sich weigert, seiner außerordentlichen Härte gefällig zu seyn. Unter einem zornigen und boshaften Gotte ist Toleranz eine strafbare Niederträchtigkeit, eine wahre Verrätherey.

Will also der religiöse Christ nach seinen Grundsätzen handeln; so muß er die Stimme der Natur ersticken. Umsonst schmeichelt er sich, die Toleranz mit seinem von den Hebräern ererbten fürchterlichen Gott zu vereinigen. Der Gott, der seinen ersten Vater nur erschaffen hat, um ihm eine Schlinge zu legen, --- ist der nicht ein Gott, gegen den man äußerst mißtrauisch seyn muß? Der Gott, der dem Abraham, den er mit seiner Freundschaft beehrte, befahl, ihm seinen einzigen Sohn zu opfern, ist der nicht ein grausamer Gott? Der Gott, der sich nicht anders aussöhnen lassen wollte, als durch den Tod seines eigenen Sohnes, ist der nicht von allen Göttern der unversöhnlichste? Der Gott dieses Mosis, den die Christen verehren, dieses Jephta, der seine Tochter opferte, dieses grausamen Davids, der ein Mann nach seinem Herzen war, --- dieser Leviten, die zur Belohnung ihrer Meuchelmördereyen zu seinem Dienste bestellt wurden, ist der nicht ein für Zorn rasender Gott? Der Gott, der sich der Gott der Heerschaaren und der Rache nennt, der da befiehlt, die Völker mit ihren Gottheiten auszurotten, der die Städte der

Ka=

Kananiter mit Blut überströmen läßt, der die Könige zu massakriren befiehlt, der durch seine Propheten verordnet, daß Weiber, Greise und Kinder niedergehauen werden sollen, ist der ein gütiger Gott? Der Gott endlich, der da will, daß seine Anbeter weinen, seufzen, sich selbst tödten, und der den größten Theil seiner Kinder der ewigen Höllenpein bestimmt, ist dere in zärtlicher Vater, ein gnädiger Gott? Nein, der Gott der Christen ist ein blutdürstiger Gott; durch Blut will er versöhnt werden; durch Ströme von Blut muß seine Wuth entwaffnet werden; im Blut muß er den durch die Verbrechen auf Erden in Brand gesteckten Donnerkeil löschen; durch Grausamkeiten muß man ihm seinen Eifer bezeigen und durch Unsinnigkeit seine Unterthänigkeit. Der Geist des Christenthums ist der Geist der Zerstörung, ein Gott befahl Zerstörung, mithin muß jeder Christ seine Feinde vertilgen, und gegen seine eigene Eingeweide wüthen, wenn er ihm gefallen will. Er muß verfolgen, seinen Gott mit Gefahr seines Lebens vertheidigen, weil er einem rächenden Gott dient, der seinen Eifer belohnen wird, und der seine Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit bestrafen würde.

Man wird nicht ermangeln, mir zu antworten, daß der ehemals so strenge Gott der Christen sich nun, seitdem er durch den Tod seines Sohnes mit dem menschlichen Geschlechte wieder ausgesöhnt worden, besänftiget, seine Befehle verän-

dert, und daß er, statt daß er in den Zeiten seines Zorns eine strenge Gerechtigkeit geübt, jetzt entwaffnet, Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Einigkeit und Friedfertigkeit empfehle. Es ist also der Mund eines unveränderlichen Gottes, aus dem wir so sich widersprechende Befehle gehen sehen. Er verdammt heute, was er ehemals befahl. Welchem Befehl soll man nun folgen? Muß man seine Feinde lieben oder umbringen? Ist er nicht jetzt über die Gedanken und Handlungen der Menschen eben so aufgebracht als vormals? Sind seine Anbeter jetzt nicht noch eben so wie sonst interessirt, ihm ihre Zuneigung und ihren Eifer zu zeigen? Soll die Sache Gottes jetzt verrathen, verlassen, verachtet werden, --- und wenn sie vor Zeiten zu ihrer Vertheidigung der menschlichen Hülfe bedurft hat, warum soll sie ihrer nicht jetzt mehr bedürfen? Kann man unter einem rächenden Gott wol zu eifrig seyn? würde die Parthey der Sanftmuth nicht eine höchst gefährliche Parthey seyn? Ja, gesetzt auch, er hätte sie wirklich empfohlen, kann man wol glauben, daß er es denen, die aus Liebe gegen ihn seine Gesetze übertreten, schlechten Dank wissen, oder daß er sie gar bestrafen wird?

Die Verschiedenheit der Befehle, welche der nehmliche Gott zu verschiedenen Zeiten gab, ist die Ursache der verschiedenen Meinungen, welche die Christen in Ansehung der Toleranz hegen.

Die=

Diejenigen, die ohne Zweifel ihren Grundsätzen am getreuesten sind, wollen, daß man verfolge, und martere, und daß man die Religion und ihre Lehren durch Feuer und Schwert ausbreite. Andere wollen, daß man sich begnüge in der Stille die Irrthümer der irrenden Brüder zu beseufzen und dem Allmächtigen die Strafe und Rache zu überlassen. Einige predigen nichts als Feuer und Schwert; andere begnügen sich, diejenigen, die nicht so denken wie sie, aus Herzensgrunde zu verachten; denn im Grunde ist es unmöglich, daß ein Andächtiger Gott und denjenigen, der ihn beleidigt, aufrichtig lieben könnte. Einige ziehen ihren Gott der Moral, der Tugend und der Ruhe des Staats vor, andere aber halten mehr auf Sanftmuth der Sitten, ehrliche Gesinnung, Güte des Herzens, natürliche Billigkeit und Vortheil des Volks als auf Gott.

Wenn die gesunde Vernunft bey diesen so verschiedenen Meinungen den Ausspruch thun dürfte; so würden die Menschen gar bald wissen, woran sie sich zu halten hätten. Aber man frägt sie niemals, wenn von der Religion die Rede ist. Die Anbeter eines und des nehmlichen Gottes haben sich daher bis auf diese Stunde noch nicht darüber vereinigen können, ob es besser und seinen Absichten angemessener ist, seine Widersacher zu dulden oder zu verfolgen. Beyde Theile lassen einen fürchterlichen Gott zu, der sich aber nichts

desto=

destoweniger den Gott des Friedens nennt. Ein jeder Streiter belegt seine Meinung mit gleich starken Beweisen, gleich entscheidenden Beyspielen, gleich förmlichen Befehlen. In diesem Wirrwarre von Zänkereyen wissen die verdutzten Christen nicht, ob sie gut oder böse, grausam oder friedfertig, gerecht oder ungerecht, nachgebend oder zornig seyn sollen. Der eine nimmt mit Freuden Antheil an dem Opfer eines Ketzers, den seine Inquisitoren zum Feuer verurtheilt haben; er zweifelt nicht daran, daß der Tod des Ketzers ein dem Himmel gefälliges Opfer sey, das auch ihm die Gnade desselben erwirbt. Der andere wendet mit Abscheu seine Augen von dieser scheußlichen Tragödie, und würde den Unglücklichen, dessen Verbrechen er bloß für einen Irrthum hält, vom Scheiterhaufen reißen.

Diese Verschiedenheit der Ideen abergläubischer Christen läßt sich sehr leicht erklären. In einigen Umständen befahl ihr Gott ganz förmlich, Niedermetzelung, Ungerechtigkeit, Verbrechen und Rache. Er billigte Raub, Thronräuberey, Mord und Königsmord. Er befahl, daß alle diejenigen mit der größesten Barbarey behandelt werden sollten, die seinen Namen und sein Gesetz nicht kannten. Bey andern Gelegenheiten, da sein Interesse sich verändert hatte, empfahl dieser nehmliche Gott Sanftmuth, und Gehorsam gegen die Mächtigen der Erde. Er mäßigte den brennenden Eifer derer, die

die sich mit Gewalt zudrängten seine Sache zu vertheidigen. Er verbot die Gewaltthätigkeit, behielt sich die Rache selbst vor, und wollte, daß seine Anhänger die Regeln der Menschlichkeit beobachteten.

Wie soll man seinen Lebenswandel nach den Vorschriften eines Gottes, der mit sich selbst im Widerspruch steht, einrichten? Sieht man nicht klar, daß diese sich so entgegengesetzten Befehle, Wirkungen des Eigennutzes, der Leidenschaften und der Umstände derer gewesen sind, die nach ihrem verschiedenen Interesse die Gottheit haben reden lassen? Fühlt man nicht, daß sie die Neigungen, Sitten, Bedürfnisse, Meinungen und Begriffe der Völker, denen sie die Orakel Gottes bekannt machten, zu Rathe gezogen haben? Wenn ein grausamer Gesetzgeber, der seines Ansehns über ein aus Räubern und lüderlichem Gesindel bestehendem Volke versichert war, Mord und Blutvergießen befahl; so war hingegen der Betrüger, der keine Macht und Gewalt hat, in einem Lande, wo er selbst der Nachsicht bedurfte, gezwungen, einen mäßigen Gott zu verkündigen. Er würde das Volk aufgebracht haben, wenn er Intoleranz gepredigt hätte. Wenn Moses, der unumschränkte Herr seiner wilden, dummen und armen Israeliten, ihnen befahl, zu plündern und zu morden; so redete er nach ihren Absichten und nach ihren Neigungen. Jesus würde unsinnig gehandelt haben

wenn

wenn er zu der Handvoll unglücklicher Leute, die ihm anhingen, die nehmliche Sprache hätte führen wollen. *)

Die Apostel einer aufkeimenden und im Drucke befindlichen Religion, waren also genöthigt, Geduld, Toleranz und Sanftmuth zu empfehlen. So bald sie aber Gewalt bekamen; so änderten sie den Ton. Sie predigten Rache, Feuer und Schwert

*) Ob gleich die Christen Jesum für höchst sanftmüthig und mäßig ausgeben; so zeigt ihn doch das Evangelium bisweilen als sehr aufgebracht und in der Gestalt eines Menschen, der die öffentliche Ruhe stöhrt. Da er die Priester seines Landes offenbar injurirte, und ohne Recht die Verkäufer aus dem Tempel jagte, da zeigte er wahrlich nicht den sanftmüthigen und friedfertigen Karakter, den seine Anhänger an ihm so sehr rühmen. Christus war, wie ein jeder sieht, ein geschworner Feind der Priester, ihrer Altäre, ihrer Tempel und ihrer Opfer, und unter diesen Zügen malen uns unsere Priester gerade einen gottlosen und gefährlichen Bürger. Wenn einige Stellen im neuen Testamente auch die Toleranz zu empfehlen scheinen; so sind doch viele, die Haß und Verfolgung gebieten. Jesus sagt, daß er gekommen sey, das Schwert zu bringen, den Vater von seinem Sohne zu trennen; — daß derjenige, welcher die Kirche nicht hören wird, für einen Heyden und Zöllner gehalten werden soll. Paulus befiehlt einen Ketzer zu meiden als einen verkehrten Menschen. Johannes verbietet einen Ketzer aufzunehmen und zu grüßen rc. rc. rc.

Schwert, und machten aus der Welt einen Kirchhof. Das von der Religion vorgeschriebene Betragen mußte sich mit den Umständen ihrer Diener verändern; ihre Politik mußte sich nach der Zeit bequemen. Niedrig, kriechend bey ihrem Entstehen, erlaubte sie sich nicht eher ihr Haupt und ihre Stimme zu erheben, ihre Anhänger aufrührisch zu machen, Uneinigkeit auszusäen, der bürgerlichen Gewalt zu trotzen, die Erde zu verheeren; als bis sie sich stark genug fühlte, alles dieses ungestraft thun zu können. Immer war es das Interesse der geistlichen Führer der Völker, wornach ihre Leidenschaften regiert wurden. Nach ihren Willen wurden ihre Anhänger sanft oder ungestüm, geduldig oder wild, gehorsam oder rebellisch, menschlich oder barbarisch, wie es ihre Umstände erforderten. Die Priester der Christen haben allezeit die öffentliche Wohlfarth ihrem Eigensinne, die Moral ihrer Phantasie und den Lebenswandel der Menschen, ihren Entscheidungen unterworfen. In den Orakeln des Himmels fanden sie jederzeit so oft sie wolten, Gründe genug die sich selbst widersprechendsten Meinungen zu rechtfertigen. Das Schwankende und Widersprechende dieser Orakel setzte sie in den Stand, die Sache so zu entscheiden, wie es ihnen am vortheilhaftesten war. Klare und bestimmte Verordnungen, Gesetze, die sich nicht wiedersprechen, Befehle die der Vernunft angemessen sind --- bedürfen keine Ausleger.

Ober=

Oberherrschaft und Autorität erklären und entscheiden, wenn die Vernunft zu schweigen gezwungen ist.

Der Ungewißheit ungeachtet, in welcher die Orakel der Gottheit und ihrer Priester den Christen in Ansehung der Parthey, welche er ergreifen soll, lassen, wenn von Dingen die Rede ist, welche die Religion angehen; so kann doch die Parthey der Sanftmuth und der Toleranz gewiß nicht die sicherste seyn. Der Christ wird auch das bald merken, wenn er auf den Karakter seines Gottes, und auf die Züge, unter welchen er ihm in seinen heiligen Büchern gezeigt wird, ein Auge wirft. Die Anbeter eines Gottes, der die Vergehungen der Väter an den Kindern bestraft; der hundertmal strafbare Handlungen befohlen oder gebilligt hat; der die Könige niederhauen und die Völker ausrotten läßt; dessen Propheten kleiner Vergehungen und Beleidigungen wegen die Menschen oft zu Tausenden haben umbringen lassen; *) --- An-

*) Wie die Bibel sagt, so ließ Moses mehr als vierzig Tausend Israeliten umbringen, weil sie seinen Befehlen nicht gehorchet hatten. Der Stamm Levi ward zum Priesterthum erhoben, weil er seine Blutbefehle pünktlich vollstreckt hatte. Die Päbste haben der Religion (das heißt ihrem Interesse) Millionen Christen geopfert. Die Spanier und Portugiesen behandelten die Indianer wie wilde Thiere. Die Spanier haben

Anbeter eines Gottes von diesem Karakter können nicht tolerant, können nicht von Herzen und aufrichtig mäßig und friedfertig seyn, ohne ihn zu verrathen, oder ihrer Sache zu schaden. Ein toleranter Priester würde seine Herrschaft bald verlieren. Sein Interesse erfordert Würgen und Verfolgung. Mit Gewalt muß er ungereimte Meinungen einprägen. Freyheit zu denken wird dem Priesterthum allezeit nachtheilig seyn. Umsonst wird man ihm sagen, daß der ehemals sich so blutdürstig und fürchterlich bezeigte Gott, nachher menschlicher und gefälliger geworden sey. Die Idee von seiner ehemaligen Wildheit ist den boshaften Betrügern viel vortheilhafter, als der Begriff von seiner nachherigen Güte. Jene Idee ist sehr geschickt, das Gehirn eines Eiferers und eines Schwärmers zu verrücken, diese werden sich gezwungen fühlen, grausam zu seyn, und ihre Barbarey werden sie mit dem Exempel ihres Gottes oder der verehrungswürdigen Personen, die die Ehre gehabt haben, ihm zu gefallen, rechtfertigen. Ihre Priester werden ihnen sagen, daß die vor Zorn wüthende Gottheit große Opfer verlange, --- daß das, was sie zu einer Zeit billige, zu einer andern

den eine ungeheure Menge Amerikaner niedergemetzelt. Die Mahometaner sind in ihren von ihrem Propheten befohlnen Eroberungen nicht weniger wild gewesen.

dern ihr mißfallen könne. In den heiligen Büchern werden sie ihnen Empörungen, Meuchelmord und Rebellion, mit Lobeserhebungen erzählt, zeigen, und ihre fromme Anhänger werden diese Handlungen für lobenswürdig und erlaubt halten, so oft es das Interesse des Himmels erfordern wird.*)

Kurz; sobald man einen strengen und grausamen Gott annimmt, so müssen auch Strenge und Grausamkeit allezeit über Sanftmuth und Toleranz den Sieg davon tragen. Verfolgung ist Pflicht, und so groß der Schade auch seyn mag, den die Politik dadurch erleidet; so wird doch immer der sicherste Weg der seyn, alle diejenigen aus

*) Josua vertilgte die Kananiter. Ehud tödtete seinen König Eglon auf Antrieb des Samuels. David empörte sich wider seinen Souverän. Die Propheten der Hebräer waren immer Rebellen. Die Könige in Juda waren Gott niemals angenehm, außer wenn sie Ungeheuer waren. Der Pabst hat sich das Recht angemaßt, Souveräne abzusetzen und ihre Unterthanen des Eides der Treue zu entbinden. Jakob Clemens brachte Heinrich III. König von Frankreich, meuchelmörderisch um. Heinrich IV. ward von einem bey Jesuiten, die allezeit Königsmord und Verfolgung geprediget haben, erzogenem Schwärmer umgebracht. Diese Lehre entspricht dem Geiste des Christenthums vollkommen. Ein Christ muß der Sache Gottes nichts in der Welt vorziehen. Man weiß, daß die Pulververschwörung bey uns eine Sache der Jesuiten gewesen ist.

auszurotten, die der Gottheit mißfallen. Sein moralischer Karakter ist hinreichend den Andächtigen in einer immerwährenden Ungewißheit zu erhalten. Nur Indifferentisten, träge und schläfrige Menschen können bey der Beleidigung des himmlischen Monarchen gleichgültig und ruhig bleiben.

Die Religion hat daher, wie wir sehen, immer die Gewalt gehabt, Bürger wider einander aufzubringen, sie in das Gefängniß zu setzen, Verfolgungen zu erregen und unerhörte Grausamkeiten zu verüben. Der Geist des Friedens konnte gegen das Aufbrausen der Leidenschaften, welche der Zorn losbrechen läßt, nichts anrichten. Die siegende Schwärmerey erstickte die Stimme der Natur, der Menschlichkeit und der Politik. Die Sanftmuth war nur das Antheil einiger ehrlichen Menschen, die aber viel zu schwach waren, dem wüthenden Zorn der Tyrannen, der Priester und des unsinnigen Volks Einhalt zu thun. Tolerant oder gottlos seyn, waren in den Ohren der Andächtigen und der Priester, gleichbedeutende Worte. Der Freund der Sanftmuth ward für einen Beschützer des Verbrechens gehalten. Er unterstand sich nicht seine Gesinnungen zu offenbaren. Dem Despotismus und dem Priesterthum gleich sehr verhaßt, ward er gezwungen, das Elend seines Vaterlandes, das er ein Opfer eines verstöhrenden Eifers, oder einer zu blinden

und zu furchtsamen Politik werden sah, die sich nicht unterstand, der Wuth der Priester Gränzen zu setzen, in der Stille zu beseufzen. Die von ihnen hintergangenen Regierungen, oder auch die, welche sich fürchteten, ihr Mißfallen auf sich zu laden, behandelten alle diejenigen ihrer Unterthanen, die sich nicht nach ihren Meinungen bequemen wollten, als Rebellen, und oft zwang die Verfolgung die Anhänger selbst, sich gegen eine grausame Gewalt, die ihnen immer ihre Streiche, aber niemals ihre Güte empfinden ließ, zu empören.

Es ist also kein Wunder, daß wir die Toleranz bey den Christen, ja überall in der ganzen Welt vergebens suchen. Ueberall macht die Verschiedenheit der Religion eine sehr auffallende Verschiedenheit unter den Bürgern des nehmlichen Staats. Selbst in den Ländern, die sich frey und am meisten vom Aberglauben entfernt zu seyn rühmen, findet man sie nicht: denn wenn man auch allda das Exercitium verschiedener Religionen duldet; so geschieht es doch immer in Ansehung der herrschenden Religion, oder derjenigen welcher der Souverän zugethan ist, mit vielem Mißvergnügen und großer Einschränkung. Diejenigen, die der toleranten Religion zugethan sind, werden wenigstens von den Anhängern der herrschenden gehaßt und verachtet, von Bedienungen, Belohnungen und Gnadenbezeigungen ausgeschlossen, und gezwungen, als unnütze Glieder in der Gesellschaft zu leben.

ben. Die herrlichsten Talente können Hindernisse, welche ihnen die Religion entgegensetzt, nicht überwinden. Allenthalben sehen wir die Sektirer sich untereinander verabscheuen. Der Name der Religion eines Mannes allein vermindert die Achtung und Zuneigung seiner Mitbürger gegen ihn, und die Regierungen besitzen weder Weisheit noch Muth genug, ein Gleichgewicht unter ihren Unterthanen zu erhalten. Die Anhänger der herrschenden Religion scheinen allein Kinder des Staats zu seyn. Die Partheylichkeit, welche die Regierung für sie zeigt, muß nothwendig die Eifersucht und den Haß dererjenigen erregen, die sie verwürft, oder die sie von ihren Gunstbezeugungen ausschließt. Durch diese dumme Politik wird der Staat mit Unterthanen bevölkert, die sich von Jugend auf lernen beneiden, verachten, mit Abscheu ansehen, und sich überreden, daß diejenigen, welche nicht so denken wie sie, oder einer verschiedenen Religion zugethan sind, Kreaturen von ganz anderer Art sind, *)

*) Wenn ich die ganze Geschichte durchgehe, so finde ich nirgends eine wahre Toleranz als in China unter der Dynastie der Prinzen vom Geblüte des Gangiskan. Diese Fürsten hatten in ihrem Geheimenrath Götzendiener, Juden, Armenianer, Mahometaner und Anhänger des Konfuzius. Die Religion wird nicht eher aufhören, Unruhe zu erregen, als bis die Regierungen einsehen werden, daß man

Die mächtigste Sekte (diejenige, welcher der der Souverän und der größte Theil des Volks zugethan ist,) zertritt, verschmähet und dränget alle andere, und die Regierung richtet sich in Ansehung ihres Betragens gegen die Unterthanen nach theologischen Meinungen. Die Regierungen scheinen es überall recht sorgfältig darauf anzulegen, sich alle diejenigen, die nicht so denken wie sie, zu heimlichen Feinden zu machen. Man kann nicht Soldat seyn, wenn man nicht theologische Satzungen unterschreibt; --- man kann kein obrigkeitliches Amt verwalten noch Antheil an der Verwaltung des Staats nehmen, noch die bürgerliche Gewalt unterstützen, --- wenn man nicht vollkommen der priesterlichen Macht unterworfen ist; --- man kann auf keine Belohnung seiner Dienste rechnen, wenn man nicht Formeln, Glaubenartikel und von müssigen Theologen aufgebrachte Ungereimtheiten und Spitzfindigkeiten für wahr hält; --- man kann weder Künste noch Wissenschaften, auch nicht die von der Religion allerentferntesten lehren, wenn man nicht ihre Zuneigung hat. Kurz, alle diejenigen, welche nicht das herrschende Glaubensformular annehmen, sind wie mit der Pest behaftet, die man von andern absondert, aus Furcht,

sie

man die Bürger über ihre Religionsgesinnungen so wenig beunruhigen müsse, als über die Gerichte, die sie auf ihre Tafel setzen.

sie möchten sie auch vergiften. Durch diese thörichte und lächerliche Vorstellungen verliert der Staat die Stütze und das Recht, die Zuneigung und Liebe einer großen Anzahl seiner Kinder zu fordern, die beständig als Fremdlinge in ihrem eigenen Vaterlande wohnen.

Bis jetzt schränkt sich die größte Bemühung der Vernunft und Politik noch darauf ein, verschiedenen Sekten zu erlauben, in der Gesellschaft leben zu dürfen. Dieser so genannten Toleranz ohngeachtet, müssen diejenigen, die nicht von der herrschenden Religion sind, oder die Theologie des Fürsten haben, immerwährende Demüthigungen, auffallende Ungerechtigkeiten, schmerzhafte Vorzüge erfahren und ohne Aufhören der Gegenstand der Verachtung und der Partheylichkeit seyn. In den Grundsätzen des Christenthums selbst muß man die Ursachen eines so wenig moralischen und der Wohlfarth des Staats entgegengesetzten Betragens suchen. Jeder Mensch, der eitel genug ist, sich für den Günstling seines Gottes zu halten, muß alle diejenigen verachten, die nicht einen gleichen Vorzug genießen. Der Mensch, der da glaubt, daß sich sein Gott über falsche Begriffe oder über den Gottesdienst der andern erzürne, kann diese unmöglich geduldig ertragen. Er muß sich von ihnen trennen, oder wenigstens muß er sie nur dulden, weil er nicht anders kann.

Die Vorurtheile des Volks und das Betragen der Regenten gegen Bürger, die nicht der herrschenden Religion zugethan sind, richten sich nach dem großen oder geringem Ansehn, in welchem die Geistlichkeit im Lande steht. Steht die Priesterschaft in Ansehen, so plagt, verfolgt und massakrirt sie alle diejenigen, die nicht das glauben, was sie glaubt. Die Politik, welche gezwungen ist, ihren grausamen Anschlägen die Hand zu bieten, beschäftigt sich bloß für sie zu würgen. Wo der Priester herrscht, da ist die Orthodoxie, das heißt, der blinde Gehorsam gegen seine Entscheidungen, eine höchst wichtige Sache; --- Unterlassung der von ihm vorgeschriebenen Religionsübungen, unverzeihlicher Fehler; Ketzerey oder Freyheit zu denken, Staatsverbrechen; --- ein unüberlegtes Wort gegen die Religion und die Regierung sich ihren Gebräuchen zu unterwerfen, Verbrechen, die mit dem Tode bestraft werden. Das in diesen Ideen aufgezogene Volk betrachtet einen Ketzer als ein Ungeheuer, betrachtet seine Marter mit Neugierigkeit, jauchzt dem Henker seinen Beyfall zu, und treibt die andächtige Tollheit so weit, daß es glaubt durch seinen Tod erbauet zu werden. In Portugal und Spanien ist der Tag, an welchem der Staat seinem Gotte oder seinem Priestern ein Opfer bringt, ein Festtag, der der Andacht eines eifrigen Volks, das an einem so heiligen Feste

mit

mit Gewalt Antheil nehmen will, neue Stärke giebt.

Es ist schwer zu vermeiden, daß nicht eine und die nehmliche Religion, welcher verschiedene Völker zugethan sind, Veränderungen leidet. So wie Fürsten und Staaten Nebenbuhler in der Politik sind, so sind Priester Nebenbuhler im Aberglauben. Eigennutz und Hochmuth überreden sie, daß sie die einzigen Aufbewahrer eines reinen Glaubens sind, und jedes Volk ist überzeugt, daß seine Priester die besten sind. Alle neue Sekten, die Europa und Asien unter sich theilen, zeigen uns von der religiösen Ungeselligkeit Beyspiele ohne Zahl. Der Mahometaner, der Anhänger des Omar, verabscheut den Perser, der der Sekte des Aly zugethan ist. Der Engländer verachtet einen Franzosen weil dieser noch an Glaubensartikeln hängt, die jener für lächerlich hält. Der Franzose verachtet seiner Seits den Spanier und Portugiesen, die es für sehr natürlich halten, alle diejenigen zu verbrennen, die nicht einen so dummen Glauben haben wie sie. Die Religion trennt die Unterthanen zweyer Länder weit mehr als die Gränzen des Staats. Ein gänzlicher Indifferentismus gegen alle Religionen ist ein wesentliches Erforderniß, die Völker menschlicher und geselliger zu machen.

Unter den Kunstgriffen, deren sich die priesterliche Politik zur Erhaltung ihrer Herrschaft über ihre Sklaven allezeit hindurch bedient hat, --- war der Haß gegen andere Religionsverwandte, --- der Befehl, mit ihnen alle Gemeinschaft, alle Freundschaft und Verbindung aufzuheben, --- und sie für Feinde Gottes und Bösewichter zu halten, --- der allersicherste und der allerglücklichste. Das Volk glaubt selbst, daß sein Gott dem ein Zeichen seines Zorns anhängen werde, der ihm nicht so dient, wie es ihm zu dienen gewohnt ist. Es wird ihm sauer, einen Ketzer, einen Götzendiener und einen Juden für Menschen zu halten. Die Priester wissen sehr wohl, daß ein vertrauter Umgang und ein öfteres Verkehr ihre Anhänger von ihrem thörichten Wahn abbringen, und ihnen zeigen würde, daß der Mann, der ihnen jetzt verhaßt ist, oft Tugenden besitze und ihre Achtung verdiene. Diese Entdeckungen würden ohne Zweifel der Priesterschaft, deren Interesse es erfordert, ihre Heerde von der Heerde ihrer Nebenbuhler zu trennen, und zwischen ihren Sklaven und den Sklaven der andern eine Scheidemauer zu ziehen, --- schädlich seyn. Daher das Geschrey wider Toleranz; --- daher die barbarischen Gesetze und unvernünftigen Gewohnheiten, die wir in großer Anzahl wider die Unglücklichen, welche die Religion verwirft, antreffen. Der wahre Vortheil des Priesters erfordert, daß jeder Mensch, der das

Un=

Unglück hat, nicht seiner Meinung zu seyn, als ein unreines und schädliches Thier behandelt werde. Die Religion wird die Menschen immer ungesellig machen. *) Der Nutzen der Klerisey erfordert, daß alle diejenigen, welche ihr nicht unterthänig sind, für Feinde des Staats gehalten wer=

*) Die Hebräer ließen in den ältesten Zeiten keinen bey sich zu Tische sitzen, der nicht auch Antheil an ihrem Altar nahm, 1 B. Mos. 43, v. 32. Die Intoleranz ist ungemein alt. Hieronymus schreibt, daß nach einer jüdischen Tradition, der Patriarch Abraham geglaubt habe, daß er möchte verbrannt werden, weil er das von den Kaldäern als eine Gottheit verehrte Feuer nicht länger hätte anbeten wollen. Hieronymi traditiones in Genes. II. 28. 32. Die Juden nannten den Tempel zu Samaria den Tempel der Lügen, und die Samariter den Tempel zu Jerusalem ein Misthaus, domus stercoris. Je mehr Verhältnisse die Sekten unter einander haben, destomehr hassen sie sich. Der große Haß der Christen gegen die Juden kommt ohne Zweifel daher, daß diese ihren Gott aufgehenkt haben, und sie vorzüglich im Stande sind, sie von der Falschheit ihrer Religion zu überzeugen. Es giebt viele Länder in Europa, in welchen die Juden übel behandelt werden, und wo sie eben den Zoll erlegen müssen, den man von den Schweinen nimmt. Die Juden waren so ungesellig, daß Juvenal von ihnen sagt:

Non monstrare viam eadem nisi sacra colenti
Quaesitum ad fontem solos deducere Verpos
Satyr. 14.

werden. Das unwissende Volk wird niemals darin willigen können, denenjenigen Freundschaft zu erzeigen, die seine Religion verdammt, und der Souverän wird niemals die Feinde Gottes, (der Priesterschaft) dem er selbst unterworfen ist, dulden können, ohne auf sich und sein Volk den Zorn des Himmels zu laden.

Das ist hinreichend, die Untauglichkeit der Distinktion, die man zwischen religiöser und bürgerlicher oder politischer Toleranz macht, einzusehn. Die erste ist unmöglich. Sie verträgt sich mit keinem Religionssysteme, weil ein jeder seine Religion für die Gott angenehmste hält. Diese Toleranz würde voraussetzen, daß Gott seinen Willen den Menschen nicht offenbaret habe, und daß er alle Religionen mit gleichen Augen ansehe. Das würde sich aber mit der Eitelkeit der Klerisey, die allein den rechten Punkt getroffen haben will, schlecht vertragen. Ueberhaupt würde auch die religiöse Toleranz ihrem Interesse zuwider seyn. Dieses erfordert nothwendig, daß ihre geistlichen Unterthanen zur Erhaltung im Gehorsam einerley Glauben, oder einerley Leichtgläubigkeit besitzen, und niemals eine von den Ketten zerreißen können, womit sie sie an sich zieht. Einheit der Verblendung oder Uebereinstimmung im Wahnsinne sind bey einem Pöbel, den man unterjochen und leicht im Joche erhalten will, höchst nothwendig.

Die

Die politische Toleranz ist eben so unmöglich. Gesetzt, die Priesterschaft gäbe, (welches aber nimmermehr zu hoffen ist) ihre Einwilligung dazu, würde nicht demohnerachtet der Souverän unter der Herrschaft ihres Gottes bleiben? Würde es ihm erlaubt seyn, mit seinen Feinden sich in Zeit und Umstände zu schicken? würde er sich nicht eines strafbaren Indifferentismus schuldig machen, wenn er das Interesse seiner Religion verriethe? Soll er nicht auch auf die künftige Seligkeit seiner Unterthanen ein Auge werfen? Kann es ihnen erlauben, sich zu verirren und auf ewig verloren zu gehen? Soll er sich nicht der ihm verliehenen Gewalt bedienen, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringeu, und ihre Seelen, die weit schätzbarer als ihre Körper sind, zu retten? Darf er sich nicht im Fall der Noth einer heilsamen Grausamkeit bedienen, um sie der größern und ewigen Güter würdig zu machen? Der Fürst, der von der Wahrheit seiner Religion überzeugt ist, kann niemals Ketzerey dulden und erlauben, daß seine Unterthanen in die Hölle fahren. Die religiöse Intoleranz zieht also die bürgerliche oder politische nothwendig nach sich. Der, den die Religion verjagt, hat auch keinen Antheil an den Vorrechten des Bürgers.

Die Religionsgeschichte des menschlichen Geschlechts zeigt uns immer einen Geist der Into-

leranz

leranz, der Verfolgung und des Aberglaubens. *) Schon im grauen Alterthume waren die Anhänger verschiedener Götter unter sich Feinde. Ohne mich bey den Hebräern aufzuhalten, die auf ausdrücklichen Befehl ihres eifersüchtigen Gottes oder ihrer Propheten Ungeheuer der Grausamkeit und die Geissel ihrer Nachbaren waren, -- trifft man in Aegypten, dem an Aberglauben so fruchtbaren Lande, zwischen den Verehrern verschiedener Götter Religionskriege an. **) Der

*) Die Fürsten, welche die Gewissen beherrschen wollen, bedecken ihre Schande mit dem Interesse, das sie an der Seligkeit der Unterthanen nehmen. Man könnte ihnen sagen, daß sie sich der Seelen wegen nicht beunruhigen möchten, da diesen allezeit sehr wohl seyn wird, wenn die Leiber zufrieden sind. Die Fürsten haben die Pflicht auf sich, ihre Unterthanen in dieser Welt glücklich zu machen; die Mittel, in jener Welt glücklich zu werden, sind die Sache eines jeden Bürgers.

**) Man behauptet, daß der Tyrann Busiris, in der Absicht, seine Unterthanen in Uneinigkeit zu bringen, und sie dadurch von Empörungen gegen sich abzuhalten, ihnen verschiedene Götter gegeben, wodurch er auch seine Absicht vollkommen erreicht habe.

Inde furor vulgo quod Numina vicinorum
Odit uterque locus, cum solos credat habendos
Esse Deos quos ipse colit.

Juvenal.

Eine von einem römischen Soldaten getödtete Katze hätte in Aegypten bald einen Aufruhr erregt.

Der Perser, der den Oromazes unter dem Sinnbilde des heiligen Feuers verehrte, war ein Feind der griechischen und ägyptischen Götter und verstörte im Eifer alle Tempel und alle Götzen der Länder, wohin ihn brachten seine siegenden Waffen. Polytheisten waren zwar gewöhnlich nicht so intolerant, als die Verehrer eines einzigen Gottes, indessen richtete doch bisweilen die Religion Unordnung an. Der geplünderte Tempel zu Delphis verursachte unter den Griechen, wie man weiß, denn sogenannten heiligen Krieg. So wie das Verlangen, seinem Gotte Proselyten zu werben, bey einigen Religionen die Seele war; so gab es im Gegentheil Völker, welche auf ihre Götter und deren Verehrung so eifersüchtig waren, daß sie einen Fremden nicht leicht Antheil an ihrem Gottesdienste nehmen ließen. Dies scheint die Religionsgesinnung der Römer gewesen zu seyn, die bloß ihren Bundesgenossen, Freunden und mit ihrer Gunst Beehrten erlaubten, dem Jupiter Capitolinus zu opfern, alle andere aber davon ausschlossen. Diese Eifersucht hegen auch die Braminen, welche alle Fremden für unwürdig halten, ihre Gottheiten anzubeten, und an ihrem Gottesdienste Antheil zu nehmen. Da sehen wir also, daß die Religion wenigstens diejenigen hochmüthig, eifersüchtig und stolz macht, die sie nicht zur Intoleranz und Grausamkeit verleitet.

Was aber auch die Religion für Wirkungen hervorbringen mag, so ist doch gewiß, wie ich bewiesen habe, daß sie einen grausamen Gott voraussetzt, und daß die Priester dieses Gottes dabey interessirt sind, die Menschen in beständiger Furcht zu erhalten, und den Gottesdienst so fürchterlich und abscheulich zu machen, als nur immer möglich ist. Die Phönizier, Tyrier und Karthaginenser opferten ihrem Gotte ihre eigene Kinder. Verhärtet durch die Religion, überwanden die Weiber ihre mütterliche Zärtlichkeit; sie waren bey diesen grausamen Opfern gegenwärtig und wurden gezwungen, sie mit trocknen Augen zu betrachten; sie hörten ohne Rührung das Geschrey dieser ihnen von den Brüsten weggerissenen Kinder. Fast überall werden wir abscheuliche und in Henker verwandelte Diener des Altars gewahr, die sich mit dem heiligen Schwert gürten, und mit neugierigen Augen das Herzklopfen der Schlachtopfer betrachten. Weit entfernt, den Völkern über diesen abscheulichen Gottesdienst die Augen zu öffnen, hielten sie es ihrem Ansehn und ihrem Eigennutze viel vortheilhafter, sie in dieser barbarischen Wildheit zu erhalten und die Religion fürchterlich zu machen. Der Gottesdienst der Diana, welcher Menschenopfer erforderte, beweiset, daß die Religion der Griechen, die man gemeiniglich für munter und fröhlich hält, grausam und blutdürstig, wenig-

nigstens im Anfange gewesen ist. *) Die Römer opferten beym Entstehen ihrer Republik gleichfalls Menschen. Man weiß, daß die Balgereyen der Gladiatoren anfänglich heilige Gebräuche gewesen sind. Daß diese Nationen von diesen abscheulichen Gebräuchen nachher abgingen, rührte daher, weil die Religion von der Vernunft gezwungen ward, einen sanften Ton anzunehmen. Die Menschen schöpften die Ideen von ihrer Gottheit gemeiniglich, wenn alles Unglück über sie losstürmte, und es bedurfte glücklicher Jahrhunderte, oder sehr geschwinder Fortschritte der Vernunft, um sie sanfter und weniger religiös zu machen. Ofte erneuerten jedoch neue Unglücksfälle die ehemaligen schwarzen Begriffe, die sie sich von der Religion gemacht hatten.

Es

*) Lukrez ruft bey Gelegenheit dieser Religionsgrausamkeiten aus:

Tantum Religio potuit suadere malorum!

Es ist ausgemacht, daß man in den Mysterien der Heiden grausame und abscheuliche Ceremonien vorgenommen hat, besonders in denen, welche Φρικτα μυςερια schreckliche Mysterien hießen. Die Obrigkeit ward oft genöthigt, ihnen Einhalt zu thun. Merkwürdig ist es, daß diese Mysterien ein unschuldiger Zeitvertreib waren, wenn die Obrigkeit dabey präsidirte, und daß sie grausam und abscheulich wurden, sobald Priester das Direktorium führten.

Es läßt sich wohl nicht vermuthen, daß die mit solchen Abscheulichkeiten besudelten, auf solche barbarische Gottheiten gegründete, und durch so empörende Schauspiele unterhaltene Religionen menschlich, friedlich und tolerant seyn können. Wer sich für ein Geschöpf eines grausamen Gottes hält, der muß ihm ähnlich werden, ihm nach seinem Geschmack dienen, Menschen opfern, ja sich selbst opfern. Die Opfer des Abrahams, des Jephta, des Gottes der Christen und die entsetzlichen Niedermetzelungen der kananitischen Völker, setzen einen eben so blutdürstigen, grausamen und menschenfeindlichen, ja vielleicht noch abscheulichern Gott voraus, als die Götter der Griechen, Phönizier und Mexikaner waren. Man wird nicht leicht einen Christen auftreiben, der nicht über den schändlichen Gottesdienst der letztern seufzen, und sich nicht Mühe geben sollte, seinen Gott von den abscheulichen Handlungen, die er so oft befohlen hat, freyzusprechen.

So oft die Menschen von der Religion handeln, so sind sie allezeit so blind, daß sie niemals das Urtheil, das sie über das Betragen anderer fällen, auf sich anwenden. Ein Christ verdammt jetzt die barbarischen Götter des heidnischen Alterthums, nebst den Opfern, die man ihnen brachte; er ist unwillig über die schändlichen Priester, die ihnen Menschen opferten, und welche die Völker in einem schrecklichen Aberglauben, wovor die

Na=

Natur erzittert, hielten. Aber fühlt er denn nicht, daß er aus der nehmlichen Ursache seinen Gott verdammen müßte, dem gleich hassenswürdige Priester Ketzer opfern, --- in dessen Namen eben diese Geistlichen Krieg und Blutvergießen predigen, und dem die Fürsten einen angenehmen Dienst zu thun glauben, wenn sie ihre Unterthanen quälen? Der nehmliche Christ, der die Verwegenheit hat, den zerstörenden Eifer des Muselmanns zu tadeln, der mit dem Degen und dem Koran in der Hand Asien und Afrika verwüstet, --- hat der auch wol Herz genug, den Moses, den Josua und den Gideon zu tadeln, die im Namen des Jehovah ausgehn, die Nationen zu plündern und zur Schlachtbank zu liefern? Giebt es unter allen alten und neuen Göttern wohl einen einzigen, dem man so viele Menschen geopfert hätte, als dem Gott der Juden und der Christen? Selbst der Gott der Mexikaner ward niemals mit so schrecklichen Opfern beehrt, als diejenigen waren, welche verschiedene Jahrhunderte hindurch die Europäer, abergläubischer Zänkereyen wegen, ihren Göttern brachten. Jeder Mensch verzeiht seinem Gott oder seinem Priester die schwärzesten Verbrechen, *)

*) Wie viele Millionen Menschen sind nicht selbst nach der Reformation in Europa erwürgt worden! Wie viel Blut hat nicht die römische Kirche Frank-

und glaubt, deß diese das ausschließende Recht haben, Verbrechen begehn zu dürfen. Das sind die Folgen der religiösen Blindheit. Sie hebt den Gebrauch der Vernunft auf, und hindert sie in ihren Religionen, Ceremonien und Gebräuchen die Abscheulichkeiten zu sehen, gegen welche sie sich sonst laut empören würden.

Welcher Zuschauer wird nicht bis zu Thränen gerührt, oder brennt nicht vor Zorn, wenn er auf dem Theater die Wirkungen der Schwärmerey in dem Trauerspiele Iphigenia aufgeführt sieht? Er verabscheut den Betrüger Calchas, der sich des Namens der Götter bedient, um einen zärtlichen Vater zu zwingen, in das die Natur entrüstende Opfer seiner geliebten Tochter

Frankreich gekostet! Unsere Nachbaren, die Franzosen, waren ihres flüchtigen Naturels und ihrer Artigkeit ungeachtet, nicht weniger grausam als die wilden Thiere, so oft wie von der Religion die Rede war. Ihre Behandlungsart der Protestanten beweiset, daß sie in dem Punkt der Schwärmerey noch die nehmlichen sind, die sie zur Zeit ihrer bürgerlichen Kriege waren. Der deutsche, durch den westphälischen Frieden geendigte berühmte dreyßigjährige Krieg hatte zum Vorwand und zur Ursache einen religiösen Eifer, der dem Ehrgeize des Hauses Oesterreich, der mit dem Interesse der Priester und der Mönche wider seine eigene Unterthanen und wider seine Nachbaren immer vereinigt waren, zur Maske diente.

ter zu willigen. In der von Gott befohlnen Opferung des Isaaks aber sieht dieser nehmliche Zuschauer kein Verbrechen, so wenig wie in dem von Gott verlangten und ihm gebrachten Opfer Jesu Christi. Er bedenket nicht, daß seine heiligen Bücher den Moses, Josua, Samuel, David, Judith ꝛc. ꝛc. noch größere Verbrechen begehen lassen, als das, was er auf der Schaubühne sieht. Verändert denn die Religion die Wesen der Dinge? Verschwindet denn mit der Veränderung des Namens auch das Verbrechen? Wird nicht der Begriff von Gott ganz vernichtigt, wenn man glaubt, daß er Schandthaten befehlen könne?

Die Götter wurden indeß von allen Zeiten her unter dieser scheußlichen Gestalt vorgestellt. Alle Religionen machten die Menschen traurig und ungesellig. Alle Priester regierten durch Furcht, Gewalt, Bosheit und Schandthaten. Je mehr Zutrauen und Gewalt die Diener des Himmels hatten, desto dümmer und unvernünftiger war das Volk. Ueberall wo das Priesterthum herrscht, sind Völker und Fürsten intolerant, --- Freyheit zu denken verbannt, die Vernunft erstickt, und die Wissenschaften verscheucht; --- da triumphirt der Aberglaube über die Empfindungen der Natur und über das Wohl des Staats. Die Nationen, welche sich schmeicheln, ihrem Gotte in Schooße zu sitzen, und die ihren Priestern viele Gewalt geben, sind gewöhnlich weder die reichsten, noch die bevöl-

kertesten, noch die mächtigsten, noch die glücklichsten. Wo bloß der unverschämte Priester und der unnütze Mönch reich und geehrt sind, da verfault der übrige Theil der Bürger in Trägheit, im Elend und in viehischer Dummheit, die ihm selbst das Gefühl seines Elendes raubt. Kleinmuth und Zaghaftigkeit bemächtigen sich aller Unterthanen. Talente, Künste, Wissenschaften, die Kinder der Freyheit, sind verachtet, oder werden doch zu weiter nichts als zur Unterhaltung des Aberglaubens gebraucht. *) Ackerbau, Handlung und

*) Seit funfzehnhundert Jahren sehen wir in ganz Europa keine andere Denkmäler als im schlechten Geschmacke gebauete, und mit traurigen und bisarren Gemälden ausgezierte Kirchen, --- reich dotirte Klöster, um faule Mönche zu ernähren, reiche Universitäten, um Priester und Abergläubige zu zeugen, In den Zeiten, da die Völker am allerärmsten waren, fand man das Geheimniß, die einträglichsten Pfründen zu stiften und die theuersten Tempel zu bauen. Die Unterhaltung der Gottheit war immer der Artikel, der den Nationen am meisten kostete. Wie viele Millionen besitzen nicht in Italien, Portugal, Spanien, Frankreich und Deutschland die allerunnützesten und schlechtesten Menschen. Ist unsere Insel nicht selbst mit diesen Heuschrecken heimgesucht worden? In welchem blühenden Zustande würden sich diese Völker nicht befinden, wenn sie das Geld, was sie unnützer Weise an müssige Leute, an Kirchenbauen, an Unterhal-

und Industrie können niemals aufkommen. Der Staat liegt an einer gänzlichen Entkräftung darnieder; --- das Volk überläßt sich ganz andächtig der Faulheit, und hält sich für glücklich genug, einen reinen Glauben und die Gnade Gottes zu haben. Der Souverän selbst ist arm und schwach, und der Krieger, der sein Blut auf dem Schlachtfelde vergießt, muß es mit ansehn, daß der Priester, der seine Hände gen Himmel hebt, oder der Schwärmer, der die Gesellschaft beunruhigt, besser belohnt werden als er, der das Vaterland vertheidigt hat.

So sehen wir als nothwendige Folgen der Intoleranz, der Verfolgung und des geistlichen und weltlichen Despotismus, die Nationen, welche ehemals blüheten und von andern hochgeachtet wurden, --- verheert und fast ausgestorben. Die Gegenden Europa's, für welche die Natur ihre Wohlthaten erschöpft zu haben scheint, liegen unbebaut, schmachten im Elend, und lieben eine Religion, die sie in dies Unglück gestürzt

 hat.

haltung und Bereicherung der Priester und Mönche verschwendet haben, --- zu Wasserleitungen, Kanälen, Ackerbau und Vervollkommnung nützlicher Künste, Wissenschaften und Professionen angewandt hätten? Die Hauptkirche zu Toledo besitzt fünfmal hundert tausend Pfund Sterlinge, und die Kirche unserer lieben Frauen zu Loretto ist noch viel reicher.

hat. Denn in der That ist es die Religion allein, welche die mittäglichen Länder Europa's, die noch abergläubischer wie die mitternächtlichen sind, fast ganz zerstöret hat. Die Abkömmlinge der Römer sind Sklaven ohne Muth, ohne Thätigkeit, ohne Sitten. Wo der Geistliche herrscht, bleiben Erde und Verstand ohne Cultur, Moral und Freyheit ignorirt, Künste und Wissenschaft verbannt, die Indüstrie gedrückt, der Staat geschwächt, und die Nation zum Untergang fertig. Dem siegenden Aberglauben, der eingewurzelten Unwissenheit, den unüberwindlichen Vorurtheilen, dem zerstörenden Despotismus und der zur Tugend gewordenen Faulheit muß alles weichen.

Ohne auf die Verbindung zu sehn, in welcher der Despotismus, wie ich gezeigt habe, mit dem Aberglauben stehen muß, ist die politische Tyranney der religiösen Tyranney höchst nothwendig. Die erste zerstört das Wohl der Völker und zwingt sie, abergläubisch zu seyn. Glückliche, im Ueberfluß lebende, unterrichtete und aufgeklärte Völker würden die Priester und ihre Uebungen vernachlässigen, und sich mit nützlichern Dingen beschäftigen. Je unglücklicher das Volk ist, desto mehr Gewalt hat die Religion. Die Priesterschaft ist immer ganz sicher, daß Unglück und Elend Sklaven zu ihren Füßen bringen werden, die in glücklichen Umständen verwegen seyn und sich ihren Befehlen widersetzen würden. So reichen sich Despotis-

tismus und Aberglauben die Hand. Sie vereinigen sich, um alles zu zerstören. Intoleranz ist ihnen nothwendig und die Glückseligkeit der Völker kann ihren vereinigten Kräften nicht widerstehn.

Was ich gesagt habe ist hinlänglich, um zu sehen, daß eine jede Religion ihrer Natur, ihrem Wesen und ihrem Interesse nach, intolerant seyn müsse. Sobald man den Gottesdienst für die wichtigste Sache hält; so muß man ihm alles, selbst die Glückseligkeit, Macht und Ruhe des Staats aufopfern. Der Eifer oder die Zuneigung zur Religion muß allen Regeln der Politik und der Vernunft vorgezogen werden. Sind die Völker friedlich und tolerant; so sind sie ihre bald vorübergehende Ruhe einem glücklicherweise gemachten Fehlschluß, oder einem gegenwärtigen Vortheile, worüber sie die Grundsätze ihrer Religion vergessen, wornach sie ganz natürlich grausam und wild seyn müssen, --- schuldig. Das Interesse dieser Welt wird alsdann eine Zeitlang über die Wildheit der Götter triumphiren; ihre Diener werden gezwungen seyn, sich in den Schranken zu halten, oder keine der Wohlfahrt des Staats entgegengesetzte Lehren auszubreiten. Die Nation wird eine vorübergehende Ruhe so lange genießen, bis daß die Schwärmerey, die bisher in der Asche geglommen, in helles Feuer ausbricht. Der Priester ist bloß nachsichtsvoll, wenn es ihm nicht erlaubt ist, zu verfolgen. Sobald er sich aber

stark genug fühlt; so weiß er wohl, daß Grausamkeit das bewährteste Mittel ist, seine Betrügerey zu unterstützen. *)

Das sind die traurigen Vortheile, welche die Religion von ihrer Entstehung an dem Staate und den Sitten, welche sie sich zu verbessern rühmt, verschafft hat, und allezeit verschaffen wird. Dem Tyrannen allein kann sie auf eine Zeitlang nützlich seyn; nimmermehr aber dem guten Fürsten und dem Volke. Unruhig und schwärmerisch gebährt sie unaufhörliche Zänkereyen, --- stolz und frech, macht

*) Verschiedene unserer Theologen haben sich seit kurzer Zeit für die Toleranz erklärt. Ich will sie weder der Unredlichkeit beschuldigen, noch ihnen deshalb die Cour machen. Aber ich beschuldige sie eines offenbaren Widerspruchs. Ein toleranter Christ ist ein Mensch, der seine Grundsätze verleugnet, --- ein toleranter Priester ist ein Mensch, der sein Interesse verleugnet und seinen Orden verräth. Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, darf man nur auf den Lärm sehen, den des gelehrten Doctors Hoadley Schriften unter seinen Mitbrüdern der Klerisey gemacht haben. Der heilige Augustinus erklärte sich für die Toleranz; aber er nahm sein Wort geschwind wieder zurück. Die Freyheit, die Religion zu prüfen, ist bey den Protestanten ein Grundartikel, allein unsere protestantischen Priester würden herzlich gern, wenn sie nur könnten, alle diejenigen verfolgen und verbrennen, die nach angestellter Prüfung nicht so denken wie sie.

macht sie sich ein Verbrechen daraus, der Vernunft zu weichen, --- immer unsinnig, sind ihre Anhänger beständig aufgelegt, sich die Hälse zu brechen, ohne zu wissen warum; --- mit sich selbst im Widerspruch, werden ihre Priester nach Umständen, bald Toleranz, bald Verfolgung, bald Sanftmuth, bald Mord und Empörung predigen. Ihre Grundsätze selbst sind zerstörend und dienen zu weiter nichts, als die Köpfe zu erhitzen, in Wuth zu setzen und Unruhe zu erregen. Die Religion wird immer unversöhnlich bleiben, da sie aufrichtig ihren Feinden nicht verzeihen kann. Macht sie einen Waffenstillstand mit ihnen; so wird sie sich doch allezeit eine Pflicht daraus machen, jedesmal, so oft sich Gelegenheit dazu finden wird, zu brechen, und die Gottheit wird immer ihre Friedensbrüche und ihre Verbrechen rechtfertigen.

Vernunft und gesunde Politik mögen nun über die Realität des Nutzens, der aus der Religion entstehen kann, urtheilen. Ist es wohl wahr, daß Religion oder geheiligte Vorurtheile zur Regierung der Völker nothwendig sind? Ist es denn so etwas Vortreffliches die Nationen zu betrügen, zu verblenden und ihnen die Wahrheit zu verbergen? Ist es gefährlich, ihnen über diese Chimären, die für sie eine Quelle der Verbrechen, der Wuth und der Zänkereyen sind, die Augen zu öffnen? Werden sie dann unglücklich seyn, wenn

sie

sie von den Ketten der Priester, die ihnen zwey gleich schwere Lasten auflegen, losgebunden sind?

Ehrliche Leute werden ohne Zweifel die Wahrheit dieser Schilderung einräumen. Sie werden gestehen, daß alle bisher ersonnenen und gegenwärtig bestehenden Religionen, unnütz und gefährlich sind. Aber vielleicht frägt man, ob die Religion, da sie doch einen so sichtbaren Einfluß auf die Menschen hat, nicht unter den Händen eines geschickten und ehrlichen Mannes ein sehr mächtiges Triebwerk zur Tugend werden könnte? Man wird fragen, ob nicht ein ehrlicherer und erleuchteterer Gesetzgeber, als diejenigen gewesen sind, die bisher den Völkern Religionen gebracht haben, --- einen Gott lehren und einführen könnte, der nach dem Modell eines ganz guten, weisen und billigen Gottes geformt wäre; --- kurz ob man nicht eine wirklich für die Menschen nützliche Religion; eine Religion, die da fähig wäre, sie zu guten, billigen, friedlichen und tugendhaften Menschen zu bilden, --- erfinden könnte?

Zum Theil habe ich diese Frage schon beantwortet. *) Ich habe gezeigt, daß wenn man einen zornigen Gott zum Urheber aller Dinge annimmt, man diesem Gott unmöglich Weisheit, Billigkeit und Vorsorge beylegen könne, weil er diesen Eigenschaften gar zu oft widerspricht. Dieser Gott wird

*) S. Kap. 1.

wird also niemals ein Muster seyn, dessen Nachahmung man den Menschen empfehlen kann.

Ich füge zu dieser Antwort noch hinzu, daß alle Religionen nothwendig auf einen Gott gegründet werden müssen, der sich erzürnet, aber auch wieder besänftigen läßt. In der That wäre er nicht bald zornig, bald gnädig, was für Verhältnisse würde man zwischen ihm und den Menschen annehmen können? Wozu würden in einer Religion, die einen beständig gnädigen Gott voraussetzte, Gebete, Gottesdienst, Opfer und Priester dienen? Eine jede Religion erfordert also nothwendig einen zornigen Gott, den man besänftigen und zur Gütigkeit lenken kann. Dies vorausgesetzt, wird seine Strenge keinen betrügen als den ehrlichen Mann, dessen Gehirn sie verwirren kann, indem seine Güte den Bösewicht verhärtet, der immer darauf rechnet, daß es in seiner Gewalt steht, den erzürnten Gott zu besänftigen. Da die Religion ein Werk der Einbildungskraft ist; so kann sie niemals feststehende Grundsätze haben. Sie wird immer mit der einen Hand umstoßen, was sie mit der andern aufgebaut hat. Die Aussöhnungen vernichtigen die Wirkungen der Furcht, welche die Idee von einem strengen Gott hervorbringen könnte.

Außerdem wird die Unwissenheit, in welcher die Menschen in Ansehung des göttlichen Wesens immer bleiben werden, aus der Gottheit einen

wah=

wahren Proteus machen, den ein jeder Mensch sich nothwendig auf eine verschiedene Art vorstellen und nach seiner Denkungsart bilden wird. Dieses willkührliche Ding wird allezeit unter denjenigen, die sich mit ihm beschäftigen, Zank und Zwietracht verursachen, welche um so erheblicher und trauriger seyn werden, je wichtiger sie die Sache halten. Werden selbst diejenigen, die den Menschen diesen Gott verkündigen, und die sich für Ausleger seines himmlischen Willens halten, wol jemals selbst unter sich einig werden? Sehen wir nicht, daß ihre wichtige Träumereyen weiter nichts als Spaltungen verursachen? Sind die Nationen nicht einfältig genug, an ihren Zänkereyen, von denen sie nichts begreifen, Antheil zu nehmen? Sind nicht die Diener der Gottheit überall berechtigt die Gewissen zu beunruhigen und alles in Feuer und Flammen zu setzen? So bald man einen zornigen Gott voraussetzt; so bedarf es eines Gottesdienstes, so sind Aussöhnungen und Priester nothwendig, --- so bedarf es Menschen, die darüber nachdenken, darüber vernünfteln und mit andern davon reden; und da die Menschen immer Menschen bleiben, so werden sie auch immer entweder sich selbst oder andere betrügen. Leidenschaften und Eigennutz werden sie immer begleiten, und diejenigen, die sie für ihre Führer halten und durch welche sie das Wohlgefallen Gottes zu erhalten glauben, werden bloß

Werk=

Werkzeuge der Thorheit oder der Betrügereyen der Priester seyn.

Endlich wird eine jede auf Offenbarung gegründete Religion, immer auf eine Lüge gegründet bleiben, die sich nicht anders als durch Lügen und Gewalt aufrecht erhalten kann. Diejenigen, welche die Menschen betrügen, und also Bösewichter sind, werden niemals Neigung haben, die Menschen gut, ehrbar und tugendhaft zu machen. Der größte Vortheil der Betrüger erfordert, daß sie knechtisch und unvernünftig sind. Nur Vernunft und Wahrheit können die Menschen wirklich glücklich machen. Ist ihnen die Lüge nützlich; so ist sie es wahrlich nur auf eine sehr kurze Zeit. Diejenigen, welche Wind aussäen, werden über kurz oder lang Ungewitter erndten. Hoseas, Kap. 8, v. 7.

Wenn man uns von der natürlichen Religion, deren Nutzen einige Leute gewaltig herausstreichen, etwas vorschwatzet; --- so antworte ich, daß es keine natürliche Religion giebt; daß uns die Natur weder etwas von den Verhältnissen zwischen Gott und den Menschen, noch die Mittel ihm zu gefallen, lehre. Kurz; die Natur kann uns kein Religionssystem lehren, und Erfahrung und Vernunft können es noch weniger. Alle Religionen sind ihrem Wesen nach in sich selbst und mit der Natur im Widerspruch.

Zehnter Abschnitt.

Einfluß der Religion in die Moral. Die Religion kann nicht die Grundlage derselben seyn.

Wenn, die Religion nach ihren Grundsätzen und ihren daraus fließenden nothwendigen Folgen, wie ich bewiesen habe, der gesunden Politik bloß schädlich seyn kann und über kurz oder lang die Ruhe der Staaten untergräbt; so ist offenbar, daß sie der Sittenlehre, deren beste Stütze sie seyn soll, nicht diejenigen Vortheile verschafft, die man ihr fälschlich nachrühmt. Was der Gesellschaft schadet, kann den Gliedern, woraus sie besteht, nicht vortheilhaft seyn; --- was den Absichten einer jeden guten Regierung zuwider ist, kann den Unterthanen, die sie beschützen und denen sie Ruhe und Friede gewähren soll, nicht nützlich seyn. Was die Einigkeit unter den Völkern verscheucht, was den Menschen feindselig gegen seinen Nebenmenschen macht, was so oft den Saamen des Zwietrachts zwischen Souveränen und Unterthanen ausgestreuet hat, was die Bürger alle Augenblicke in Gefahr setzt, und was sich bey allen Menschen auf eine ganz verschiedene Art modifizirt, --- das kann nicht die Basis einer Moral seyn, deren unveränderlicher Zweck dahin geht, die Men=

Menschen näher zu verbinden, ihr Interesse in das allgemeine Interesse zu verweben, ihnen Gerechtigkeit und Menschlichkeit einzuflößen, ihren Willen zu vereinigen, und sie an ihrer wechselseitigen Glückseligkeit, die immer mit der Glückseligkeit der Gesellschaft innigst verbunden ist, arbeiten zu lassen.

Das sind die Bewegungsgründe und die Pflichten, welche die Moral den Menschen verkündigt. Könnten diese durch eine Religion verstärkt und heiliger gemacht werden; so müßte man diese Religion, wenn sie auch sonst unbegreifliche Lehren enthielte, nicht verwerfen. Es wäre Bosheit sie anzugreifen, wenn sie wirklich dazu beytrüge, die Menschen tugendhafter und die Gesellschaft glücklicher zu machen, und es würde Hochverrath seyn, wenn man suchen wollte, sie zu untergraben. Aber verdienen wohl die Systeme der Irrthümer und der Vorurtheile, deren erste Grundsätze dahingehen, den Gebrauch der Vernunft zu untersagen, die Augen vor der Wahrheit fest zu verschließen, sich sebst zu hassen, alle diejenigen zu verabscheuen, welche diese Chimären nicht mit den nehmlichen Augen ansehen, die Sterblichen in ünftigen Hoffnungen zu berauschen und mit verzweifelter Furcht zu quälen, ohne sie jedoch im geringsten tugendhafter zu machen, --- verdienen dergleichen Systeme wol die allergeringste Schonung? Ist nicht ein jeder Mensch, der an der Wohlfarth der Menschen Antheil nimmt, der da

weiß was er dem menschlichen Geschlechte schuldig ist, berechtigt, die Schattenbilder zu verscheuchen, die seit so vielen Jahrhunderten den Leidenschaften und der Wuth der Tyrannen, der Betrüger, der Narren, der Hochmüthigen, der Geizigen und der Schwärmer, die da vorgeben, die Führer der Völker zu seyn, und die da glauben, daß es ihr Vortheil erfordere, zu betrügen, Streit zu erregen, und ihre Sklaven boshaft und unglücklich zu machen, zum Vorwand gedient haben? Seinen Mitbürgern über dieses unglückliche System die Augen öffnen, die Falschheit desselben zeigen, die Gefahren seiner Grundsätze und deren gefährliche Folgen aufdecken, und an ihrer Stelle Wahrheiten lehren, die, da sie die Menschen aufklären, sie auch immer menschlicher und vernünftiger machen werden, --- kann nur von denen für ein Verbrechen gehalten werden, welche die Früchte von den Verirrungen der Menschen einsammlen.

Wenn man auch selbst eine Religion ausdenken könnte, die der Wohlfarth der Menschen angemessen wäre; --- so würde doch diese Religion, da sie nothwendig auf Chimären beruhen müßte, in Mißbräuche, Zänkereyen und über kurz oder lang in Ausschweifungen und Grausamkeiten nach Verhältniß der Wichtigkeit, welche die Menschen damit verbinden würden, ausarten. Gesetzt daß beym Anfang dieser Religion, der Priesterorden aus den tugendhaftesten und von den

besten Absichten geleiteten Menschen bestände; so muß man doch so lange man die Priester Menschen seyn läßt, gestehen, daß, da sie im Besitze sind, der Leichtgläubigkeit zu gebieten --- sich der Religion und der Gottheit bedienen werden, um ihren Leidenschaften zu genügen, ihr Ansehen zu vergrößern, ihre Reichthümer zu vermehren und ihre interessirte Absichten zu begünstigen. Nach und nach werden die Priester ihren Anhängern einreden, daß es für sie ein wesenliches Stück sey, sich ihnen blindlings zu unterwerfen, die Vernunft gefangen zu nehmen, und der Gottheit, welche niemals anders reden kann, als es der Vortheil ihrer Diener erfordert, die Natur aufzuopfern. Sind sie erst so weit gebracht, so wird es den Priestern ein leichtes seyn, sie zu den größten Verbrechen zu treiben und die geheiligtesten Rechte der Menschheit, unter dem Vorwande, den Willen des Himmels zu erfüllen, von ihnen mit Füßen treten zu lassen. Eine jede Religion, welche lehrt, daß sie den Menschen der Herrschaft Gottes unterwerfe, unterwirft ihn in der That der Herrschaft der Priester. Eine jede Religion, die ihm zur Richtschnur seines Lebens den göttlichen Willen vorlegt, legt ihm in der That den Willen der Priester, die allein im Besitze sind die Geheimnisse der Gottheit zu verkündigen und auszulegen, zur Regel seines Thuns und Lassens vor. Eigennützige Menschen werden also Herren der Sitten und des Betragens

der Völker werden, die diese nach ihrer feilen und interessirten Absichten in Ungerechte und Boshafte verwandeln werden. Eine religiöse Moral bleibt immer eine nach pristerlichen Absichten geschmiedete Moral, und für diese ist nichts wichtiger, als die Menschen zu verblenden, damit sie ohne Aufhören an der priesterlichen Größe arbeiten, indem ihnen weisgemacht wird, daß sie damit alle ihre Pflichten erfüllen.

Wir wollen gleich sehen, ob wir unsere Moral auf den moralischen Karakter der Gottheit, die man uns zum Muster unsers Lebenswandels aufstellt, gründen, und unser Betragen nach dieser einrichten können. Man wird sagen, daß Gott gut sey. Aber ist er es auch gegen die Menschen, wenn er sie mit Elend überhäuft? Seine Güte wird durch die That wiederlegt und ist nicht unveränderlich. Gott ist also eigensinnig und veränderlich, der oft diese Harmonie und diese schöne Ordnung, die man in dem Weltall bewundert, zerstöhrt. Bey einem Menschen nennen wir Güte die beständige Neigung, seinen Nebenmenschen Gutes zu thun. Wird diese Neigung in ihm verändert; so entziehen wir ihm unsere Achtung und nennen ihn boshaft. Man sagt Gott ist gerecht. Aber diese Gerechtigkeit wird gleichfalls durch die That widerlegt, da man gestehen muß, daß Unschuld und Tugend sehr ofte im Elend und Unglück schmachten, und die ehrlichsten Menschen oft die unglücklichsten sind. Wir nennen einen Menschen

gerecht, der den beständigen Willen hat, seinen Nebenmenschen zu geben, was ihnen gehört und sie nach ihren Verdiensten zu behandeln. Wenn also die Tugend unter der Regierung eines allmächtigen Gottes unglücklich und elend ist; so sind wir gezwungen, ihn für unrecht zu halten, und er kann nicht zum Modell von der Tugend genommen werden, welche wir die Billigkeit nennen. Sagt man, daß Gott seinen Kreaturen nichts schuldig sey; so vernichtigt man seinen moralischen Karakter; denn ist er kein Muster der Gerechtigkeit, sondern das Modell eines unvernünftigen, eigensinnigen und thörichten Tyrannen. *)

Wenn theologische Spitzfindigkeiten einen beständigen Einfluß auf das Betragen der Menschen hätten; so wäre wirklich in der Welt nichts geschickter, in ihnen das ganze Gefühl von Tu-

*) Man läßt die Tugend in der Aehnlichkeit mit Gott bestehn. Würde wohl ein Heide, der sich den Jupiter zum Muster gewählt hätte, tugendhaft seyn? Würde wohl ein Jude oder ein Christ, der den in der Bibel beschriebenen Gott nachahmen wollte, eine reine Moral haben? Indessen ist es gewiß, daß der Jupiter der Heiden, lange nicht so ein bösartiger Gott war, als der Gott der Christen ist. Wenn des ersten Lebenswandel zur Ausschweifung einladete; so verleitet das Betragen des andern zu Meuchelmord. Die Europäer haben bey der Veränderung der Götter ihrer Vorfahren nichts gewonnen.

gend zu vernichtigen als die gefährlichen Eigenschaften, womit alle Religionen ihre Gottheiten beschenken. Menschen, welche glauben, daß ihr Gott ein vollkommenes Ding sey, dessen Verfahren sie nicht tadeln dürfen und den sie nachahmen sollen, die müssen nothwendig das Gefallen Gottes dadurch zu erhalten suchen, wenn sie so handeln wie er Was würde aber hievon die Folge seyn? Wenn man mich versichert, daß der Gott, den ich anbete, eifersüchtig, rachgierig und zornig ist, mit welchem Rechte wird man mir sagen können, daß ich nicht neidisch, nicht rachgierig, nicht zornig, nicht eifersüchtig seyn soll? Wenn man mir Ehrgeizige, wilde Eiferer, Meuchelmörder, Aufrührer, Räuber, Ehebrecher, Verräther und Mörder, als Personen zeigt, die diesem Gotte angenehm gewesen, von ihm inspirirt worden, und Männer nach seinem Herzen gewesen sind; --- wie kann man mir denn hernach sagen, daß ich nicht rauben, nicht morden, nicht meinen Freund und mein Vaterland verrathen, sondern das Gesetz der Natur und das Völkerrecht beobachten soll? Wenn man mir einredet, daß die für Geschenke empfindliche Gottheit einen Theil meines Vermögens verlangt, eine Sklavin eines niedrigen Eigennutzes ist, wie will man mich denn überzeugen können, daß Uneigennützigkeit lobenswürdig sey? Mit welchem Rechte kann der Anbeter des Saturns, der seinen Vater entthront, der Verehrer eines Jupi-

piters, der die Welt mit seinen Lüderlichkeiten und Ausschweifungen anfüllt, --- mit welchem Rechte, sage ich, kann eine solche Religion kindliche Liebe und Ehrfurcht und Keuschheit empfehlen? Wenn man behauptet, daß der treulose und hinterlistige Gott, den der Christ anbetet, sich ein Vergnügen daraus macht, seinen schwachen Kreaturen Fallen zu legen, --- muß man dann nicht schließen, daß Verrätherey und Schelmerey erlaubt sind, und daß die Falschheit von der Gottheit selbst gebilligt werde? Wenn man versichert, daß dieser mit einem so gefährlichen Karakter behaftete Gott sich über Gedanken, Worte, Handlungen und Unterlassungen der Menschen erzürnt, --- muß man nicht folgern, daß uns nichts abhalten müsse die nehmlichen Gesinnungen zu haben, und daß man, um seine Gunst zu erhalten, einem jeden Menschen den Dolch in das Herz stoßen muß, der ihn beleidigt? In Gefolge dieser traurigen Begriffe muß jeder Mensch nothwendig ein Feind seines Nebenmenschen seyn, muß jede Nation diejenige beunruhigen, bekriegen und ausrotten, die ihrem Gotte mißfällt. Die menschliche Gesellschaft und die Einigkeit der Familien müssen gestöhrt, die Bande des Vaterlandes, des Bluts und der Freundschaft müssen alle Augenblicke erschlaffen, oder gar zerrissen werden.

Den verhaßten abgeschmackten und widersprechenden Begriffen, welche alle Religionen von

der Gottheit angenommen haben, --- muß man die Unwissenheit und Ungewißheit zuschreiben, iu welcher sich die meisten Menschen in Ansehung der Moral befinden. Indem man diese Moral auf unsichtbare Mächte, von denen die Menschen öfters Ungerechtigkeiten erfahren, gründet, --- indem man sie auf unglaubliche Offenbarungen, auf unverständliche Orakel, auf sich widersprechende göttliche und oft die Gesellschaft zerstöhrende Gebote, bauet, --- haben unsere geistliche Führer den Grund der Moral viel mehr untergraben als verstärkt und bevestigt. Der Abergläubige, weiß niemals woran er sich halten soll. Ein Gott, den man als den größten Tyrannen, als ein eigensinniges Wesen, und als einen wilden Despoten abschildert, --- befiehlt, fromm, menschlich und aufrichtig zu handeln. Der nehmliche Gott, der den Diebstahl verbietet, befiehlt die Aegypter zu bestehlen und sich des Landes der Nachbaren zu bemächtigen. Der nehmliche Gott, der die Sanftmuth empfiehlt, flößt Eifer, Schwärmerey und Wuth ein.

Gehen wir bis zur wahren Quelle der Verderbniß der Sitten bey einer großen Anzahl Völker zurück; so werden wir sehen, daß zu ihrem Ursprunge und Fortkommen, die heßlichen Begriffe, die ihnen die Religionen von ihren Gottheiten gegeben, das meiste beygetragen haben. Finden wir bey einer Nation einen unmenschlichen,

ab=

abscheulichen und die Menschheit empörenden Gebrauch; so werden wir uns selten irren, wenn wir geradezu behaupten, daß er seinen Ursprung dem Aberglauben zu verdanken habe. Um seinem Gotte zu gefallen, opferte ihm der unnatürliche Phönizier seine Kinder; um die Eifersucht seines Gottes zu vergnügen, richtete der Jude seinen Nachbaren durch Feuer und Schwert hin; um der Leidenschaft eines geilen Gottes ein Genüge zu thun, ließ sich das babylonische Frauenzimmer in seinem Tempel schänden; um der Rachsucht und Eifersucht seines Gottes zu dienen, macht sich der Christ seit vielen Jahrhunderten eine Pflicht daraus, diejenigen, die er für Feinde seines Gottes hält, zu drücken, zu quälen und zu verbrennen; um den Hunger eines unerbittlichen Gottes zu sättigen, opfert ihm der Mexikaner auf einmal die Einwohner einer ganzen Provinz.

Die sonderbarsten, auffallendsten und der Natur am meisten entgegengesetzten Gewohnheiten haben gemeiniglich die Religion zum Grunde. Sie allein hat die Gewalt, in den Herzen eines ganzen Volks alle natürlichen Empfindungen zu ersticken, und die Menschen in wilde und unsinnige Thiere umzuschaffen. Die Moral, die bloß die Wohlfahrt der Menschen, Gerechtigkeit und Geselligkeit zum Endzweck hat, muß vor einem grausamen Gott, der über die Vernunft und die Natur erhaben ist, und dessen Befehle nicht un-

tersucht werden dürfen, --- verschwinden. Unter der Regierung eines solchen Gottes ist es Pflicht, ungerecht, treulos und ein Unmensch zu seyn. Die Moral ist mit einer Religion, die ein solches Muster lehrt, unvereinbar. *) Werden unter denen, welche diesen greulichen und widersinnigen Begriffen zugethan sind, Tugendhafte gefunden, so rührt solches daher, daß sie von der Natur zu ofte gezwungen werden, ihr verhaßtes Muster aus den Augen zu setzen und das menschliche Gefühl über ihren strengen Gott siegen zu lassen. Wenn dieser veränderliche Gott bald Tugend, bald Verbrechen gebietet; so wird seine Moral ungewiß. Ein jeder seiner Anbeter wird sich ein System seiner Auf-

füh-

*) Auf der Insel Formosa befiehlt die Religion, daß diejenigen Frauenzimmer, die vor einem zurückgelegten gewissen Alter, schwanger werden, sich von einer Priesterin mit Füßen treten lassen. Bey den Jagos, einem afrikanischen Volke, verlangt die Religion, daß die Soldaten, um sich unüberwindlich zu machen, den Leib mit dem Fette ihrer Kinder, die zu dem Ende in einem Mörser zerstoßen werden, beschmieren. Beynahe in ganz Indostan fordert die Religion, daß sich die Weiber auf den Leichnamen ihrer Männer verbrennen lassen. Auf der Küste Koromandel verlangt die Religion, daß die Mädchen von einem Priester entjungfert werden. In katholischen Ländern will sie, daß unglückliche Mädchen ihr ganzes Leben hindurch in einem Gefängnisse seufzen.

führung entwerfen, und darin keine andere Regel als sein eigenes Temperament zum Leitfaden haben. Diesem zu Folge wird er entweder ruhig oder ungestüm, menschlich oder unmenschlich, ein wüthender oder friedfertiger Gläubiger, gerecht oder ungerecht, aufrichtig oder falsch seyn. In seinem veränderlichen Gott und dessen widersprechenden Befehlen wird er immer gleich starke Gründe finden, ein Betragen, es sey welches es wolle, zu rechtfertigen. Aufrichtig; was kann das für eine Sittenlehre seyn, die von dem Eigensinne und dem Eigennutze eines jeden Menschen abhängt, die sich an weiter nichts hält, als an seinem Temperamente, seiner besondern Organisation, dem geschwinden oder langsamen Umlauf seines Bluts, oder den falschen Begriffen, die man ihm beygebracht hat?

Die wahre Moral muß bey allen Menschen und bey allen Völkern die nehmliche seyn. Sie muß sich auf die Natur, auf die Bedürfnisse und auf den Vortheil der in der Gesellschaft lebenden Menschen gründen. So uneinig die Menschen über ihre Götter, über deren Eigenschaften und den Gottesdienst sind; so einig sind sie, wenn von dem allgemeinen Grundsatze der Moral die Rede ist. Wenn sie in ihrem Betragen diesem Grundsatze ungetreu werden; so rührt solches von ihren Irrthümern, von ihren Vorurtheilen, von der Verkehrtheit ihrer Religionen und von der politischen

Ver=

Verfassung her, welche sie zwingen, gegen die Stimme der Natur taub zu seyn, und welche sie hindern, das zu sehen, was die Vernunft von ihnen fordert. Die Unwissenheit, in welche Tyrannen mit Einverständniß der Priester die Nationen stürzen, ist das wichtigste Hinderniß, das die Sittenlehre zu übersteigen hat. Die Menschen sind nur lasterhaft und boshaft, weil sie unwissend sind; sie sind nur unwissend, und werden nur von gefährlichen Leidenschaften beherrscht, weil ihre Götter, ihre Souränen, ihre Priester, ihre Lehrmeister entweder selbst blind, oder aus Bosheit nicht daran denken, ihnen die Augen über ihre Pflichten zu öffnen, ihre Vernunft aufzuklären, ihnen Geschmack an Tugend einzuflößen, ihnen die Verhältnisse gegen ihre Nebenmenschen zu zeigen, und sie zur wahren Glückseligkeit zu leiten.

Wenn es möglich wäre, sich einen Gott einzubilden, der beständig dem menschlichen Geschlechte hold wäre, das heißt, dessen Güte, Billigkeit und Weisheit sich niemals veränderten, --- dessen Wille immer mit sich einstimmig wäre, und der seinen Anbetern niemals andere Handlungen zu thun beföhle, als welche gut und der Gesellschaft nützlich wären, --- dessen Ausleger immer die Sprache der Vernunft redeten, und dessen Repräsentanten auf Erden sich bloß angelegen seyn ließen, seine Befehle durch Gesetze zu verstärken und zu unterstützen; --- ein solcher Gott würde der

Mo=

Moral zur Grundlage dienen können; sein Dienst würde den Menschen lieb und werth seyn, seine Orakel würden geheiligtere Gesetze der Natur seyn. Die Religion würde bloß die Ehre der Bekanntmachung genießen, die Gesetze den Völkern zu erneuern, und die Regierungen würden sie anreizen oder auch zwingen, sich ihnen gemäß zu betragen. Aber ein Gott, den ein jedes Volk und ein jeder Mensch, sich auf eine verschiedene Art vorstellt, kann nicht der Maaßstab der Pflichten für alle Menschen seyn; seine in verschiedenen Ländern verschiedene, und sogar selbst oft in einer und der nehmlichen Religion widersprechenden Befehle können keine unveränderliche Regeln liefern. Die Befehle seiner Ausleger, die unter sich beständig im Streite sind, die Gesetze der Souveränen, die fast immer partheyisch und ungerecht sind, und die Gebräuche, die oft bey unwissenden und schlecht regierten Völkern ganz unvernünftig sind, --- können eben so wenig die wahren Vorschriften der Sitten der Menschen seyn, so wenig sie mit dem allgemeinen Nutzen der Bewohner der Erde übereinstimmen.

Wenn ich die ganze Erde durchwandere und einen jeden ihrer Bewohner frage, was er von der Gütigkeit, Gerechtigkeit, Sanftmuth, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Treue in seinem Berufe, Dankbarkeit, kindlichem Gehorsam ꝛc. denkt; so ist die Antwort nicht zweydeutig. Ein jeder wird diese

Eigen=

Eigenschaften billigen, sie für nothwendig halten, und in Lobeserhebungen darüber ausbrechen. Wenn ich ihn aber frage, was er von seinem Gotte denkt, was seine Gesetze vorschreiben, was seine Priester lehren, was deren ihre Gesetze und die Befehle seiner Souveränen sagen, --- was die Gebräuche von ihm fordern; --- so werden wir uns niemals verstehen, noch irgendwo in einem Punkte einig werden können. Frage ich die Kinder Israel, so sagen sie mir, daß man die von ihrem Gotte verworfenen Götzendiener ausrotten müsse. Wende ich mich an Christen; so erfahre ich, daß alles, was ihr Gott befiehlt, nicht anders als sehr gerecht seyn könne, daß seine Befehle nicht gegeben sind, um geprüft zu werden und daß man seinen Willen anbeten müsse auch dann, wenn er Verbrechen gebietet. Ein wildes und kriegerisches Volk wird mir sagen, daß man sich kein Gewissen daraus machen müsse, seine Nachbaren zu berauben und zu bekriegen. Eine handelnde Nation wird mich versichern, daß alles, was den Flor des Staats befördert, rechtmäßig ist. Der Wilde wird behaupten, daß die Rache erlaubt sey, und daß man grausam seyn müsse; der polizirte Bürger hingegen wird sagen, daß sie ein Uebel sey Der Indianer oder Franzose wird mir vorstellen, daß der Ehebruch nichts bedeute; der Spanier und Araber aber, daß er ein schändliches Verbrechen sey. Der herum-

schwei-

schweifende Tatar wird darauf bestehen, daß man seinen Vater sehr wohl tödten könne, wenn er zu nichts mehr zu gebrauchen ist; der Spartaner wird mich versichern, daß es das Wohl des Staats erfordere, seine ungestaltete Kinder umzubringen. Frage ich Unterthanen eines Despoten; so erfahre ich, daß sein Wille die Quelle der Gesetze ist, daß alles, was er befiehlt, gerecht ist, und daß ihm gehorchen niemals Verbrechen seyn könne. Frage ich endlich die Vernunft; so lerne ich, woran ich mich bey diesen so verschiedenen Antworten zu halten habe. Sie sagt mir, daß alles das, was dem menschlichen Geschlechte dauerhaft und beständig nützlich ist, ein Gut, und daß alles das, was entweder in sich selbst, oder nach seinen nothwendigen Folgen der Gesellschaft schädlich ist, ein wahres Uebel sey. Hierauf gründe ich die Moral, und nach den verschiedenen Begriffen, die ich unter den Menschen ausgestreut antreffe, bin ich überzeugt, daß weder die Götter, noch die Priester, noch die Beherrscher der Völker Gesetze geben können, die der Natur oder der Wohlfahrt der Gesellschaften zuwider sind, woraus folget, daß ihre so oft von Leidenschaften, Unerfahrenheit und Unbesonnenheit herkommende Gesetze keine unveränderliche Regeln für vernünftige Menschen seyn können.

Auf die Natur muß sich also die Sittenlehre gründen. Da der Mensch ein empfindsames und den=

denkendes Wesen ist, so wird er gezwungen, die Tugend zu lieben und das Laster zu hassen. Er wird sich auch niemals in seinem Urtheile irren; es wäre denn, daß Unwissenheit, Leidenschaften und Uebereilung ihn hinderten, ruhig nachzudenken. So oft wir einen schlechten Menschen sehen, so werden wir allezeit, wenn wir bis zur Quelle seiner Neigungen zurückgehen, finden, daß solche in politischen und religiösen Vorurtheilen, in der Erziehung, in falschen Meinungen und Vorstellungen, oder auch im Körper versteckt liegen. Der Bösewicht ist entweder ein schlecht organisirter oder durch Vorurtheile verblendeter Mensch.

Schwärmerey und Betrügerey erfanden die Religionen; Vorurtheile zeugten den Gottesdienst; Bedürfnisse und Unstände einer jeden Nation gebaren und modificirten die Regierungsform, die Gebräuche und die Gesetze; --- aber Erfahrung, die vom Nachdenken über die menschliche Natur unterstützt wird, ist nur allein im Stande unveränderliche Regeln dem menschlichen Geschlechte vorzuschreiben.

In der den Menschen aufgezwungenen Unwissenheit, in den Vorurtheilen, die sie für heilig halten müssen, in den Fehlern ihrer Regierungsformen und in ihren Religionen, muß man den Grund der so allgemeinen Verderbniß der Sitten aufsuchen. Man muß sie aufklären, ihnen Wahrheiten vorhalten, sie Gebrauch von ihrer Vernunft

ma=

machen lassen, sie mit Gerechtigkeit und Billigkeit beherrschen, in guten Grundsätzen erziehen, ihnen ihr wahres Interesse fühlbar machen; sie durch gute Gesetze im Zaum halten, --- und man wird nicht mehr nöthig haben, sie zu betrügen. Die Menschen werden überall wie Kinder behandelt; man schreckt sie durch Gespenster und besänftigt sie durch Chimären, die nimmermehr die Stelle eines wahren Gutes vertreten können. Souveränen der Völker! wollt ihr tugendhafte Unterthanen haben; so erleuchtet sie, laßt sie unterrichten, bringt ihnen Geschmak bey, an Gutes thun, und besonders macht sie glücklich. Irrthum kann nur denjenigen einen bald vorübergehenden und betrüglichen Nutzen gewähren, die entweder nicht Fähigkeit genug besitzen, ihre Unterthanen wirklich glücklich zu machen, oder denen es an gutem Willen fehlt.

Vergeblich hat man sich bisher geschmeichelt, die Verkehrtheit der Menschen durch die Verbindung der Moral mit der Religion zu verbessern. Man hat sich sehr fälschlich eingebildet, daß es eine äußerst wichtige politische Erfindung sey, die Macht der Götter mit der Stärke der Vernunft zu vereinbaren. Diese monströse Verbindung war nicht auf die Dauer. Durch diese sehr ungleiche Verbindung ward die Vernunft, die Tochter der Natur und der Wahrheit, von der Religion, der Tochter des Wunderbaren, und

der unsichtbaren Potentaten, denen selbst die Natur untergeordnet ist, gar bald verschlungen. Ueberall wo die Moral mit dem Aberglauben vereinigt ward, bekam dieser über jene ein großes Uebergewicht, und endlich mußte sie sich gar nach seinem Eigensinne richten. Mit einem Reisgefährten, den sein himmlischer Ursprung äußerst hoffärtig machte, konnte die Moral nicht fortkommen. Sie mußte sich schmiegen und zu seinen Gaukeleyen und Betrügereyen selbst die Hand bieten. Die von der Religion unterdrückte Sittenlehre, ward also eine bloße Spekulation, und schien den Menschen nichts mehr anzugehen. Der religiöse Moralist verlor die Erde aus dem Gesichte und beschäftigte sich mit Verhältnissen, die er zwischen den armen Sterblichen und der Gottheit, von welcher er keine Begriffe hatte, erträumte. Mit Hülfe der Priester wußte der Mensch nicht mehr, was er seinen Nebenmenschen schuldig war; --- nach ihren Unterweisungen bekümmerte er sich nicht mehr um die Gesellschaft; nach ihren Vorschriften sah er die Erde für einen bloßen Durchgang zum Himmel an, und unnütze Offenbarungen wurden ihm für die seinem Geiste nahrhaftesten Speisen aufgesetzt. Dieses stürzte ihn in eine gefährliche Unempfindlichkeit, oder aber bey warmen Blute in Schwärmerey, die ihn aufforderte seine Nebenmenschen zu quälen oder sich selbst zu schaden. Seine auf einen blendenden Gegenstand be=

beständig gerichtete Augen, waren stockblind gegen alles, was um und neben ihm geschah. Seine ganze Sittenlehre schrenkte sich darauf ein, ja keinen Augenblick seine Blicke von Hirngespinsten, die ihn blind machten, wegzukehren. Die religiöse Moral erzeugte schläfrige, schwärmerische und unsinnige Menschen, niemals aber vernünftige Leute und wahre Bürger.

Einem vernünftigen, ehrbar erzogenen und durch Gesetze in Schranken gehaltenen Menschen, wird bey Wahrnehmung oder Erzählung einer strafbaren und schändlichen Handlung ein Schauder überfallen; derjenige hingegen, den die Religion leitet, mithin von Jugend auf durch Vorurtheile verdorben ist, glaubt nirgends Böses zu finden, als nur in dem, was dem Interesse seiner Religion zuwider ist. Aus der Acht gelassene Religionsübungen, unterlassene Ceremonien, fromme Nichtswürdigkeiten und in der Einbildung bestehende Vergehungen, jagen ihm mehr Furcht ein, als wahre Fehler und ausgemachte Verbrechen. Ueberredet, daß eine jede Beleidigung der Religion ein Hauptverbrechen ist, bildet er sich bey den geringsten Unterlassungen große Verbrechen ein, und bey Uebertretungen kindischer Vorschriften leidet er große Gewissensbisse, dagegen aber vergiebt er sich die schwersten Verbrechen sehr leicht. Der durch die Drohungen der Priester verdutzte und erschrockene Andächtige, weiß in der Welt nichts

wichtigeres als ihre Satzungen; und, verblendet von ihren Versprechungen, ist ihm alles übrige gleichgültig. Mit Hülfe ihrer ist er sicher, sich in Gunst zu setzen bey der Gottheit, die er für weit aufgebrachter hält, wenn man ihre sogenannten Gesetze verachtet, als wenn man ihre Geschöpfe martert und tödtet. Stolz auf diese Thorheiten, die ihn, nach der Versicherung seiner Priester, in ein gutes Vernehmen mit Gott setzen, verachtet er die Erde und hält sich für ein Muster der Tugend, selbst wenn er Ungerechtigkeiten, Laster und Verbrechen begeht.

So bald die Religion an die Stelle der Moral tritt; so findet man bloß Andächtige ohne Tugend. Die religiösesten Menschen sind selten ehrliche Leute. Was den großen Haufen betrifft, so läßt ihn die Religion, wie er ist. Er bleibt bey seinen Gewohnheiten, ob sie sie gleich verdammt, fest beharren. Wider stürmische und zur Gewohnheit gewordene Leidenschaften kann sie nichts ausrichten; sie ist nicht so stark als die Mode, die Meinung und ein gegenwärtiger Vortheil*), und kann daher, wenn die Menschen von dem

*) Die nehmliche Religion, die sonst den Zweykampf erlaubte und billigte, verbietet ihn jetzt bey Strafe der ewigen Verdammniß. Dem ohnerachtet sehen wir in den abergläubischesten Ländern Duelle genug, weil, nach der Meinung des Volks, die viel mächtiger als die Religion ist, derjenige, der ein ihm

dem Interesse in Thätigkeit gesetzt werden, dem Strom, der sie mit fortreißt, keinen Widerstand thun. Scheint ihnen die Religion unbequem zu seyn; so wird sie verworfen, verachtet, ihr Joch abgeschüttelt, --- jedoch ohne den Vorschriften der Sittenlehre zu folgen, --- ohne zu der Vernunft, die sie noch mehr als die Religion geniren würde, zurückzukehren. So folgt bisweilen auf religiöse Tyranney die größte Ausgelassenheit. Gewohnt die Moral bloß auf die Religion gestützt zu sehn, schmeichelt sich der Bösewicht, daß, wenn er jene verworfen, kein Zügel weiter vor ihn vorhanden sey, und daß er sich ungestraft allen seinen Leidenschaften und Begierden überlassen könne. Das System, das ihn genirte, hat er untersucht, es sey nun gut oder schlecht, jedoch immer partheyisch; da er nun wahrgenommen, daß seine Religion eine bloße Posse gewesen; so schließt er nun sehr unvernünftig, daß die Moral auf eben so zerbrechlichen Stützen beruhe als die Religion.

Andere zur Untersuchung Unfähige, können die Religionsbegriffe, die sie von ihrer Kindheit

ihm angethanes Unrecht nicht rächen will, für einen feigen und verunehrten Menschen gehalten wird. Die Hofleute sind gemeiniglich die allerverderbtesten und am geneigtesten ihre Ehre, und ihr Gewissen ihrer Beförderung aufzuopfern. Sie sagen wie die Großen des Königreichs Achem: Gott ist weit, aber der König sehr nahe.

an eingesogen haben, nicht verbannen. Sie machen mit dem Aberglauben einen Vertrag und söhnen ihn mit ihren Ausschweifungen aus. Trennen sie sich auch ja auf einige Zeit von ihm, so geschieht es doch in der Rücksicht, über kurz oder lang wieder zu ihm zu kehren, und zu den Mitteln Zuflucht zu nehmen, womit er beständig bereit ist, die Ausgetretenen, wenn sie wieder zu ihm laufen, aus ihrer Verlegenheit zu helfen. Die meisten Menschen sind überzeugt, daß Raub, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Lüderlichkeit Gott mißfalle; demohnerachtet aber überlassen sie sich allen diesen Verbrechen und Lastern in dem festen Vertrauen, daß sie sich einst mit dem Himmel, den sie jetzt freventlich erzürnen, wieder aussöhnen können. Was noch mehr, sie bitten Gott zu gewissen Zeiten um Vergebung der Sünden, die sie begangen haben, und die sie jedesmal, so oft sich Gelegenheit dazu findet, von neuem begehen wollen. Die Völker sind mit lasterhaften Menschen angefüllt, die den Aberglauben mit dem Verbrechen zu vereinigen wissen, die nach gewissen Perioden den Himmel beleidigen und um Vergebung bitten, oder die da versprechen, im Alter oder beym Abschiede aus der Welt, die Schandthaten ihres Lebens gehörig zu büßen. Sie schmeicheln sich, daß ihre unvernünftige Anhänglichkeit an der Religion und deren wunderbare Lehren, und kindischen Uebungen

die

die Stelle von dem vertreten, was sie den Menschen schuldig sind, und weshalb ihnen die Gottheit immerdar gnädig seyn werde. *)

Die Moral hat also bey der Verbindung mit der Religion immer zu verlieren. Diese ist allezeit bereit, zu vergeben und die Uebertretungen der Sittenlehre auszusöhnen, und überdem verlangt sie, daß der Mensch sich mit ihr allein beschäftige. Gegen Verbrechen, die Menschen betreffen, ist sie sehr nachsichtsvoll; aber die von ihr erfundenen Fehler, die geringste Verletzung ihrer Regeln, die Unterlassung ihrer Uebungen, kurz die Uebertretung der erdichteten Pflichten, die sie auflegt, --- bestraft sie sehr strenge. Wenn der Priester die Wagschaale in der Hand hält, um die menschlichen Handlungen abzuwägen; so läßt er sie immer dahin sich neigen, wo sein Interesse

 liegt.

*) Der Christ lieset im Evangelio: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, oder mit den ungerecht erworbenen Reichthümern. Diese Worte sind für alle diejenigen, welche die Völker plündern, und die versichert sind, Vergebung ihrer Räubereyen zu erhalten, wenn sie den Armen Geschenke geben, sehr trostreich. Vielleicht sieht man in Gefolge dieses Prinzipiums so viele privilegirte und geheime Räuber bey den Christen. Die Fürsten plündern die Völker, und diese unter sich. Die andächtigsten Kaufleute erlauben sich Betrügereyen und Verfälschungen.

liegt. Er findet, daß das die schändlichsten des Zorns des Himmels und der Strafe der Menschen würdigsten Verbrechen sind, die seinem Reiche schaden; er verwandelt die der Gesellschaft ganz gleichgültige Handlungen in unverzeihliche Fehler; er gewöhnt seine Anhänger, mit Abscheu diejenigen Personen zu betrachten, die nicht seine Lehren glauben, sich seinem Eigensinne nicht unterwerfen wollen, seine Geheimnisse verlachen und keine Ehrfurcht gegen das heilige Amt haben und von der heiligen Ehrerbietung gegen seine Offenbarungen und gegen das, was er zur Verehrung ausstellt, wenig oder gar nicht durchdrungen sind. Die mit diesen Vorurtheilen genährten Völker sind bey einem Haufen erdichteter Verbrechen weit aufgebrachter als bey wirklichen Verbrechen, die dem Staate gefährlich sind und Unordnung anrichten. Die Worte: Gotteslästerung, Ketzerey, Unglaube, machen auf das Volk mehr Eindruck, als Mord, Verrätherey, Ungerechtigkeit, Raub, Ehebruch rc. rc. *) Der schwache Pöbel gewöhnt

*) Wenn man die fürchterlichen Wörter, mit welchen die Menschen die schändlichen Verbrechen zu bezeichnen vermeinen, etwas näher untersucht; so findet man in der That, daß diese Worte bloß Dinge bezeichnen, die den Priestern mißfallen, den übrigen Theil der Menschen aber wenig interessiren. Ketzerey ist bloß eine von der priesterlichen verschiedene Art zu denken. Eben so geht

wöhnt sich, einen Menschen, der nicht an seinen Priester glaubt, und sich seinen Entscheidungen nicht unterwirft, für einen größern Verbrecher zu halten, als den, der die Natur und Vernunft verletzet, und seine Mitmenschen beleidigt. Wenn diese Vorurtheile der Religion und ihren Dienern vortheilhaft sind; so sind sie doch sehr geschickt, bey den Völkern den ganzen Begriff von Moral zu ersticken. Die Nationen werden alsdann abergläubisch, ohne die geringste Idee von Tugend zu haben.

Nach diesen Principien darf man sich also über die tiefe Unwissenheit der Moral, über das schändliche Verderbniß der Sitten und das gänzlichste Vergessen der einfachsten Gesetze der Natur, in den Ländern, die dem Aberglauben und seinen Dienern unterworfen sind, nicht wundern. Die sogenannten Pflichten der Religion verschlingen alle andere. Die fürchterlichsten und abscheulichsten Verbrechen finden bey den Priestern Nachsicht und Begünstigung; die Tempel sind die Freystätte der Mörder, der Räuber und der Diebe; das Priesterthum macht seinen Gott zum Beschützer des Verbrechens und zum Mitverbrecher,

geht es mit den Wörtern, Gotteslästerung und Unglaube, die bloß Dinge betreffen, die nach dem Interesse der Klerisey, für heilig und verehrungswerth gehalten werden.

so wie es frech genug ist, tugendhafte Bürger wegen Meinungen zu erdrosseln und zu verbrennen.

Was kann ein Spanier, ein Portugiese oder ein Italiener für einen Begriff von Moral haben, wenn er die geistliche Macht sich mit der weltlichen vereinigen sieht, um einen unglücklichen Ketzer, einen Juden, einen Menschen, der etwas unbedachtsam über die Religion gesprochen hat, --- mit den ausgesuchtesten Martern zu Tode zu quälen, und wenn er sieht, daß der Tempel seines Gottes für den Mörder, dessen Hände noch von dem Blute seines erschlagenen Nebenmenschen rauchen, ein sicherer Zufluchtsort ist? Muß der Zuschauer aus diesem gegen die wirklichen Feinde der Gesellschaft so günstigen und gegen den, der wider die Religion gesündiget hat, so grausamen Verfahren nicht schließen, daß Mord Raub und Verrätherey in Vergleichung mit den Vergehungen, welche die Religion mit so großer Strenge bestraft, nur kleine Verbrechen sind? *)

In

*) In Spanien und Portugal, sagt man, soll sich das Volk sehr angelegen seyn lassen, einen Mörder der Gerechtigkeit zu entziehen. Es begünstigt seine Flucht und seinen Aufenthalt. Wenn aber die Inquisition jemanden verfolgt, so drängt sich ein jeder hülfreiche Hand zu leisten. Der Vater muß seinen Sohn ausliefern, und der Mann seine Frau, wenn sie nicht als Begünstiger der Ketzerey bestraft werden wollen.

In den Ländern, wo der Priesterorden eine große Gewalt, unbestrittenes Ansehen hat, und nicht bestraft werden kann, --- wo die weltliche Macht nicht das Recht hat, die Ausschweifungen der Priester zu ahnden, und wo sie im Ueberfluß und Müssiggang leben, --- da verderben sich ihre Sitten auch gar bald. Das unbestrafte Laster wird frech; das auf seine Gewalt trotzende Priesterthum setzt alle Schaam bey Seite, überläßt sich allen Ausschweifungen, und das Volk, das schon gewohnt ist, den Lebenswandel seiner Hirten nicht zu kritisiren, ahmet ihnen nach, rechtfertigt sich mit ihrem Betragen, und verdirbt sich nach ihrem Beyspiele. Die unwissenden, lüderlichen und schändlichen Priester lassen das Volk in der vollkommensten Unwissenheit seiner wahren Pflichten verfaulen, --- zeigen ihm Nachsicht gegen Laster, mit denen sie sich selbst besudeln, und sind sehr geneigt, die Fehler, deren sie selbst schuldig sind, zu vergeben, um so mehr, da diese Vergebung immer sehr einträglich ist. *)

Elfter

*) Man weiß, wie weit die Lüderlichkeit der spanischen und portugiesischen Priester geht. Entzogen der weltlichen Macht, welche sie fürchtet und ehret, begehen sie ungestraft Laster und Verbrechen. Die weltliche Macht kann sie nur mit Einstimmung der geistlichen Macht bestrafen, die aber selten, ohne Zweifel aus Furcht des Skandals, ihre Einwilligung dazu giebt. Von einer andern Seite weiß

Elfter Abschnitt.

Von den sogenannten Pflichten, Gebräuchen, Aussöhnungen und falschen Tugenden der Religionen.

Das sind die wichtigen Dienste, welche der Aberglaube der Sittenlehre leistet. Wir wollen nun den Nutzen sehen, den die Moral aus den Pflichten und Uebungen ziehen kann, welche die Religion dem Menschen lehrt, und die erhabenen Tugenden analysiren, auf welche das Priesterthum den höchsten Werth setzt, von denen es den Genuß des Himmels abhängen läßt, und deren Unterlassung ihm die abscheulichsten Verbrechen zu seyn scheinen.

Da die Ideen, welche sich die angeblichen Diener der Gottheit von dem höchsten Wesen machten nicht anders als traurig und widersprechend seyn konnten, --- da ihre theologische Systeme und

weiß man, daß diese andächtige Nationen, die lüderlichsten, rachgierigsten, faulsten, in der Moral unwissendsten, meuchelmörderischsten und unglücklichsten sind, und daß die Klerisey dort am mächtigsten ist. Der Vortheil der Geistlichkeit erfordert, daß das Volk ohne Sitten sey, damit sie destomehr Gelegenheit hat, seine Fehler zu versöhnen und zu vergeben.

und mystische Grübeleyen niemals etwas anders als ein Chaos von Ungereimtheiten waren; so waren auch der Gottesdienst und die Pflichten, die sie auflegten, eben so unbegreiflich nnd unvernünftig, als die Gottheiten, die sie lehrten. Es ist nichts so sonderbar, als der Eigensinn des Aberglaubens, --- nichts so unbegreiflich und lächerlich als die Handlungen, die er befiehlt, --- nichts so ausschweifend und unnütz als die Tugenden, von welchen seine Diener die Gunst des Höchsten abhängen lassen. Die Vernunft muß jedesmal erröthen, wenn sie die bisarren Vorschriften hört, die aus dem Munde dieser von dem Himmel inspirirten Gesetzgeber gehen. Der eine schreyt seinem Volke zu, daß es seinen Kindern die Vorhaut abschneiden, sich häufig waschen, einiger in den Augen des Herren abscheulicher Speisen sich enthalten, zu gewissen Tagen alle Arbeit unterlassen, häufige Opfer bringen, und mit der äussersten Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit einige lächerliche Ceremonien beobachten soll. Ein anderer schreibt, als eine zur Erlangung der Seligkeit höchst wichtige Sache, vor, daß das Kind, das schon vor seiner Geburt gesündigt hat, gewaschen und im Wasser wiedergebohren werde, daß sich der Mensch an gewissen Tagen des Fleischessens enthalte, --- daß er pünktlich und getreu einige mystische Ceremonien, mit welcher die Gnade von oben herab verbunden ist, verrichte, daß er sich

zu gewissen Zeiten und nach Perioden heiligen Gebräuchen unterwerfe, und daß er durch Kniebeugen, häufige Bewegungen des Leibes und der Lippen und durch auswendig gelernte Formulare, die Gunst des Allmächtigen erhalte. Der Bramine räth seinen Jüngern, sich in dem Ganges zu waschen; er sagt ihnen, daß dieses Wasser die Kraft habe, die Seelen zu reinigen, und besonders empfiehlt er ihnen, das Leben eines jeden Thieres und Insekts zu respektiren, dessen Tod ihm ohnfehlbar den himmlischen Zorn zuziehen würde.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Praktiken und kindische Erfindungen, mit welchen die Religionen in den verschiedenen Ländern das Wohlgefallen oder den Zorn der Götter verbunden hat, erzählen wollte. Der gesunde Menschenverstand wird ganz bestürzt, wenn er die lächerlichen Pflichten, die der eigensinnige Aberglaube von je her den Menschen aufgelegt hat, überlegt. Die Vernunft kann die Bewegungsgründe der Abgeschmaktheiten, welche das Pristerthum erfunden hat, um den Himmel zu besänftigen oder seine Gnade zu verdienen, nicht ergründen. Die Religion hatte immer ihr Gefallen daran, die Vernunft in Verwirrung zu setzen; sie glaubte, daß es ihr Vortheil erforderte, dem Pöbel bloß Sinnbilder, Räthsel, Geheimnisse, Allegorien und Ceremonien vorzuhalten, welche dieser ohne Prüfung an-

annahm, denen er sich aus Leichtgläubigkeit unterwarf, mit denen er durch die Gewohnheit vertraut ward, von welchen er das Lächerliche niemals fühlte, und das er mit Hartnäckigkeit fest hielt, weil es ihm seine Dunkelheit desto lieber und angenehmer machte. Die Völker waren Kinder, die sich von ihren Priestern führen ließen. Und diese hielten sie durch den Widerwillen, den sie ihnen gegen die Vernunft einflößten, in einer immerwährenden Vormundschaft. Das Interesse derer, welche die Menschen zu Sklaven machen wollten, erforderte offenbar, sie in beständiger Unruhe zu erhalten; --- ihren Gehorsam auf die Probe zu stellen, --- sie an ihren Eigensinn zu gewöhnen, um ihnen das Joch aufheften zu können, und ihre Verzeihungen, Gewissensbisse und Aussöhnungen zu vermehren. Ohne Zweifel liegt hierin der Grund, weshalb die Diener der Gottheit fast alle Handlungen mit dem Religionssysteme verbunden haben. Sie vermehren hiedurch ihren Einfluß, ihre Macht, und machen sich dem Volke, in dessen Leichtgläubigkeit sie eine unversiegliche Quelle zu ihren Reichthümern finden, nothwendig. *)

Wären

*) Im Christenthume läßt der Priester seinen Jünger nicht einen Augenblick aus dem Gesichte. Er tauft ihn, er erzieht ihn, er verheyrathet ihn, er versöhnt ihn, er heilt seine Skrupel und besänf-

Wären die Religionsübungen, Praktiken und Ceremonien, nicht an die Stelle der wirklichen Pflichten, welche die Natur vorschreibt, getreten; so könnte sie vernünftigen Menschen ganz gleichgültig seyn. Aber der von der Wichtigkeit seiner Religion ganz durchdrungene Mensch, der da glaubt, daß seine Religion nichts unnützes oder thörichtes befehle, --- der da überzeugt ist, daß er nichts bessers thun kann, als sich den Befehlen Gottes zu unterwerfen; --- ein solcher Mensch glaubt alle seine Pflichten erfüllt zu haben, wenn er die von seinen Priestern vorgeschriebenen For-

mu-

sänftigt seine Gewissensbisse. Der Tod selbst kann ihn von den Plackereyen seines Priesters nicht befreyen. Bey einigen christlichen Sekten, zieht die Klerisey mehr von ihren todten als lebendigen Sklaven. Der Indianer ist eben so übel daran als der Christ. Seine Priester sind auch immer beschäftigt, ihn von seinen Sünden zu reinigen und sein Geld zu nehmen. Man darf nicht sehr scharfsinnig seyn, um zu sehen, daß das, was man Gottesdienst nennt, in der That bloß Priesterdienst ist, die in allen Ländern die Religionen aus Eigennutz erfunden haben. Das einzige Unglück, was für einen Staat daraus erwachsen würde, wenn man den Gottesdienst und alle theologische Systeme abschafte, würde seyn, daß eine Menge müssiger und schlechter Menschen gezwungen seyn würde, auf eine ehrlichere Art sich durch die Welt zu helfen, als durch Betrügereyen.

mulare heilig glaubt und eine außerordentliche Pünktlichkeit in Ausübung der Ceremonien zeigt, deren eigentlichen Bewegungsgrund er niemals untersucht hat; --- dieser Mensch glaubt, tugendhaft zu seyn, wenn er die Priester ehrt, sich in seinem ihm ganz unverstehbaren Glauben recht festsetzt, die Vernunft unter ihrem Ansehn gefangen nimmt, und nichts von dem zu thun unterläßt, was ihm die Priestersatzungen und die heiligen Vorurtheile vorschreiben. Die Aussöhnungen, Abwaschungen, Opfer und Ceremonien sind eine traurige Erfindung, nach welcher der Mensch physische Bewegungen seines Körpers an die Stelle ehrbarer, vernünftiger, tugendhafter und der Gesellschaft nützlicher Bewegungen seines Herzens setzt. Jede Religion, welche versöhnt, ladet zu Verbrechen ein. Da nun alle Religionen körperliche Mittel angeben, wodurch sich die Gottheit leicht besänftigen lassen soll; so sind sie nothwendig sämmtlich die Quellen der Uebelthaten, von welchen die Geistlichkeit allein die Früchte einzuerndten weiß.

So wie die Religion und ihre Priester alles gewannen, da sie die Gottheit eigennützig und eifersüchtig auf die Güter der Menschen und als gierig nach Opfer und nach dem Fleische der Thiere vorstellten; --- so hatte hingegen die Moral bey diesem unbilligen Handel zwischen Himmel

und Erde alles zu verlieren. *) Die Aussöhnungen müssen zu Verbrechen anreitzen. Der Bösewicht wird verwegen, da er glaubt, daß es Mittel giebt, seinen Gott zu versöhnen. Ist er reich; so ist er versichert, daß er das Recht, seinem Nebenmenschen zu schaden, kaufen könne. Er tritt mit Gott in einen Vertrag, und macht es in Ansehung seiner wie die Minister einiger asiatischen Tyrannen, die von ihren gierigen Herren die Erlaubniß kaufen, ihre Unterthanen ungestraft zu drücken und zu berauben, --- oder die durch Geld von ihnen Vergebung ihrer verübten Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Bosheiten und Räubereyen erhalten. Sokrates bemerkt sehr wohl, daß der, welcher dem giebt, der nichts nöthig hat, die Kunst zu geben nicht verstehe, und Plato frägt, was wohl die Götter von den Geschenken der Bösewichter denken müssen, da ein ehrlicher Mann erröthen würde, dergleichen von einem lasterhaften Menschen anzunehmen?

Al-

*) Lucian bemerkt, daß Opfer gefräßige, gierige, interessirte und den Fliegen ähnliche Götter voraussetzten, die die armen Thiere quälten und das Blut aussaugten. Plato will in seiner Republik den Reichen keine Kapellen verstatten. Er verlangt, daß sie ihre Opfer öffentlich verrichten sollen, damit sie nicht Gelegenheit haben, ihre Verbrechen ins geheim mit gar zu großer Leichtigkeit wieder gut zu machen.

Allein Leidenschaften, zur Gewohnheit gewordene Laster, unregelmäßige Neigungen, strafbare und bald vorübergehende Einbildungen --- sind es, welche die Menschen geneigt machen, lieber den Aberglauben als die rauhe Weisheit und die gesunde Moral zu hören. Diese verdammt mit Strenge alle unehrbare und lasterhafte Handlungen und zeigt dem Bösewicht das Scheußliche in seiner Aufführung; jener aber, der Aberglaube, tröstet ihn mit der Hoffnung, sich mit dem Himmel wieder aussöhnen zu können, und beruhigt hierdurch seine Furcht und sein Gewissen. Der Lasterhafte findet in der Religion eine Menge Hülfsmittel, sein Gewissen zur Ruhe zu bringen. Es ist ihm weit leichter, einige Lehren, die er nicht versteht, mit dem Munde herzuplappern, und einem Systeme anzuhängen, das er niemals untersucht hat, als die Regeln einer vernünftigen Moral zu beobachten. Die Religionsübungen, die es ihn überheben, seinen Lebenswandel zu bessern, seine Leidenschaften zu beherrschen und seinen im Sündigen erlangten Fertigkeiten zu entsagen, --- zieht er der Moral vor. Geneigt, sich selbst zu betrügen, verspricht er sich von seinen Gebeten, Grimassen, Opfern, Geschenken und einer bald vorübergehenden Reue die Gnade Gottes und die Vergebung aller seiner Sünden. Er findet es viel bequemer, Lämmer zu erwürgen, Kirchen zu bauen, die Priester zu beschenken, ihnen seine

Sünden zu bekennen, einige Gebete herzusagen, in der Kirche zu knien, --- als seinem Ehrgeize und seiner Habsucht zu entsagen, als seine Bosheiten und Verbrechen abzulegen und die Ketten zu zerreißen, die ihn so fest an das Laster geschmiedet haben. Gesetzt aber auch, daß ein Bösewicht von den Drohungen und Lehren der Religion gerührt, auf einige Zeit seinen schlechten Lebenswandel ändert; so wird er doch bald wieder umkehren, da er versichert ist, daß ihn diese Religion immer mit offenen Armen aufnimmt, daß sein eigennütziger und durch seine Demüthigungen geneigter Gott ihm seine Vergehungen vergeben, und daß sein Priester ihm Mittel an die Hand geben wird, sich der Last der Gewissensbisse zu entladen. Man setzt seinen Begierden nur einen schwachen Damm entgegen, wenn man glaubt, sich alle Augenblicke wiederum mit Gott versöhnen zu können. „Gehe in den Tempel," sagt der Aberglaube, „opfere deine Gaben, erniedrige dich vor der Gegenwart Gottes, richte an ihn deine Gebete, verklage dich vor seinen Priestern, --- und deine Sünden sind dir vergeben." Durch diese niederträchtige Gefälligkeit der Religion wird das Leben des Lasterhaften ein Cirkel von Verbrechen und Aussöhnungen. Ein strenger Gott giebt den Bitten seiner Diener nach und giebt ihnen die Gewalt, in seinem Namen die an ihm begangenen Verbrechen und die man an seinen Kreaturen fernerhin

hin begehen wird, --- zu vergeben. Eine Reue ohne Folgen ist hinreichend das Gewissen zu beruhigen, und der Bösewicht erhält gleich Vergebung der Sünden, weil sein Herz sich allezeit gleich ist. *) Aus diesen Ursachen geschieht es auch, daß einige Formalitäten, einige nach gewissen Perioden sich einstellende und bald vorübergehende Seufzer und einige Gebete hinlänglich sind, um den Frieden in der Seele eines ungerechten Fürsten, dessen Leben nur bloß wegen immerwährender Bedrückungen seiner Unterthanen merkwürdig ist, --- eines gierigen, rachgierigen und schelmischen Hofmanns, --- eines Wucherers, der sich mit dem Vermögen der Armen, der Wittwen und der Waisen mästet, --- eines Richters, der eine ungleiche

*) Philipp II. König von Spanien, und Ludewig XIV. König von Frankreich waren sehr wollüstige und dabey sehr andächtige Tyrannen. Jovian, der den Kayser Julian folgte, ein vortreflicher Säufer, zog den Glauben der Krone vor, die er nur unter der Bedingung annehmen wollte, wenn er nicht über Heiden regieren dürfte. Ludewig XI. erbat sich von der Jungfrau Maria die Erlaubniß Meuchelmorde begehen zu dürfen, die er nachher mit Geschenken an die Kirche, mit Beichten und Abendmahlgehn wieder gut machte. Die Beichte ist bey den Papisten ein kräftiges Anreitzungsmittel, Verbrechen zu begehn. Wenn sie auch einige Leute zurück hält, so verführt doch die Absolution, die sie verschafft, ungleich mehrere.

Wagschaale hält, und einer ungetreuen Frau, die das Bette ihres Ehemanns befleckt, --- herzustellen.

Es ist also kein Wunder, daß die verkehrtesten, allen Ausschweifungen, Lastern, Bosheiten und Verbrechen am meisten ergebenen Menschen die größten Anhänger der Religion sind. Sie betrachten sie als einen sichern Zufluchtsort, der sie aufnimmt, sobald sie sich nur zu ihr wenden wollen; sie wissen, daß sie immer bereit ist, ihre Sünden abzuwaschen, und sie sind überzeugt, daß ihr Gott nicht ermangeln wird, ihnen ihre Sünden zu vergeben, so bald sie vor seinen Dienern ihre Kniee beugen werden. Aus diesem Grunde sehen wir, daß diejenigen am meisten für die Religion eifern, die wir, nach ihrem Lebenswandel für ihre Feinde halten sollten. Sie können es nicht leiden, daß man sie der bequemen, und ihre Leidenschaften gar nicht einschränkenden, und doch ihre Gewissensbisse lindernden Hülfsmittel berauben will. Wer aber den Bösewicht, der sich hartnäckig weigert, sein Leben von seinen Schandthaten ins künftige zu säubern, unterstützt, ist ein Verräther der Gesellschaft, ein Theilnehmer seiner Verbrechen und die Pest aller Gesellschaften; so wie hingegen die Sittenlehre, die ihren Verehrern ein tugendhaftes Leben zu führen gebietet, ihnen keine Uebelthat vergiebt, die sie nicht wirklich wieder gutgemacht haben, und keinem unverschämten Priester erlaubt, im Namen Gottes die

Sün=

Sünden zu vergeben, --- die beste und dauerhafteste Stütze aller Gesellschaften bleibt.

In allen Ländern haben die Priester die Verbrechen in eine Taxe gebracht. Die Diener des Allerhöchsten haben also festgesetzt bis auf welchen Punkt es erlaubt sey, ihn zu beleidigen. Die Moral hat nur eine unveränderliche Waage, wornach sie die Größe der Vergehungen bestimmt. Die der Gesellschaft schädlichsten Verbrechen sind in ihren Augen auch die größten. Sie befiehlt uns nicht zu handeln, wenn wir über die Wirkungen unserer Handlungen überall in Ungewißheit sind. Sie tadelt ohne Unterschied alles, was entweder in sich selbst oder auch nach seinen entfernten Folgen uns und andern schadet. Sie hält nichts für erlaubt, was nicht die Vernunft billigt, und die Vernunft billigt nichts, was nicht unserer Natur gemäß und der Gesellschaft, in der wir leben, nützlich ist. Die Religionen, Gewohnheiten, Gebräuche oder Vorurtheile mögen eine Handlung gut oder böse nennen, welche sie wollen, --- die gesunde Moral kennt keine andere gute Handlungen als die, welche wirklich nützlich sind, und keine strafbare als die, welche dem menschlichen Geschlechte schädlich sind. Endlich entscheidet sie ohne im geringsten zu stocken, daß alles, was uns selbst schadet, eine Thorheit, und daß alles, was den Frieden stört, die Menschen unterdrückt und unglücklich macht, ein Verbrechen ist, wel-

ches Himmel und Erde nimmermehr rechtfertigen können.

Was sind das gewöhnlich für Handlungen, welche die Religion mit Gewissensbissen zu begleiten pflegt? Was sind das für Verbrechen, welche ihre Diener für die schwersten halten? Was sind das für Uebertretungen, die nach ihrer Meinung den göttlichen Zorn entzünden sollen? Ach! die Fehler, welche die Religion mit so unbarmherziger Strenge verdammt, betreffen selten das allgemeine Beste. Sie lehrt uns vor Worte zittern, und mit Abscheu erdichtete Verbrechen meiden, wodurch sie behauptet, daß der ganz unleidendliche Gott heftig beleidigt seyn soll. Gleichgültige Handlungen, wenig überlegte Worte, unfreye Meinungen, sind es die den Allmächtigen gegen seine schwachen Kreaturen aufbringen. In den Augen der Vernunft sind Ungerechtigkeit, Raub, Verleumdung, Afterredung, Betrug, Undankbarkeit, Härte, weit reellere und schwerere Verbrechen als diese so genannten Fehler, die Gott betreffen, dessen Ehre und Macht der Mensch nicht schaden kann, selbst nach den Begriffen nicht schaden kann, die uns die Religion von ihm zu geben sich anstrenget. Die Fehler, welche der Aberglaube so groß macht, und welche die Menschen mit der größten Härte bestrafen, sind gemeiniglich Dinge, die die Ruhe der Gesellschaft auf keine Art interessiren.

Ist

Ist wohl etwas geschickter unsere Ideen von der Moral gänzlich zu verwirren, als das Recht, das sich das Priesterthum anmaßt, Verbrechen und Tugenden zu erfinden? Worinn bestehen denn die so gerühmten Tugenden, mit welchen der Aberglaube mit Ausschließung der andern das Wohlgefallen des Himmels verbindet? Die erste dieser Tugenden ist die blinde Unterwerfung gegen pristerliche Lehren und Satzungen, eine Tugend, die von solcher Vortreflichkeit ist, daß einige Doktoren so gar die Unverschämtheit besessen haben, zu lehren, daß sie allein zulänglich ist, die Menschen ohne Werke selig zu machen. In der That man muß es gestehen, daß diese sogenannte Tugend der Religion und ihren Dienern die allernützlichste ist. Den Bösewichtern muß sie ungemein lieb seyn, da diese, indem sie sich auf das ihnen vorgeschriebene Glaubensformular stützen, und sich der Mühe, es zu untersuchen, überheben, --- sich der Güte ihres Gottes versichert halten können, ohne im geringsten ihr strafbares Leben zu ändern, noch irgend ihrem Nebenmenschen eine wahre Tugend zu zeigen. Dieser Glaube, diese fromme Blindheit, dieses gänzliche Verleugnen der Vernunft ist der Grund unserer jetzigen Religionen in Europa, die das Herz haben, allen denen die Tugend abzusprechen, die sich nicht ihren Entscheidungen und ihren Priestern unterwerfen wollen. Sie halten ganz frech alle die Tu-

genden für falsche Tugenden die nicht aus dem Glauben kommen. Kann wol etwas der Moral nachtheiligeres ausgedacht werden, als die vortreflichsten, heroischesten, dem menschlichen Geschlechte nützlichsten Handlungen zu verachten, und sie gar für Verbrechen zu halten? Die Bescheidenheit eines Aristides, die Weisheit eines Sokrates, die unbeugsame Gerechtigkeit eines Cato, die seltenen Tugenden eines Antonins, sind also in den Augen derer Menschen, welche die wahre Moral zu lehren, behaupten, Sünden und Verbrechen. Mäßigkeit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschlichkeit eines Ungläubigen, eines Götzendieners, eines Philosophen sind also lange nicht so schätzenswürdige Eigenschaften, als die Wildheit und Barbarey eines Andächtigen oder eines Priesters? Gott bewahre uns für den Gedanken! Die Tugend hängt weder von Eigensinn, noch von theologischen Träumereyen ab. Der Mensch, der in Peking tugendhaft ist, kann weder in Rom noch in London noch in Paris ein Bösewicht seyn. Nur der Aberglaube kann die Menschen so sehr verblenden, daß sie glauben, daß sie nicht tugendhaft seyn können, wenn sie seinen ungereimten Erdichtungen nicht Glauben beymassen. *)

Der

*) Seneka sagt: rerum naturae assentior: ab illa non deerrare, ad illius legem exemplumque

Der Eigennutz der Klerisey indessen erforderte die Einführung dieser lächerlichen Meinungen. Alle die, welche ihr widerstehn, sind ihr unnütz, die sie sodann, um sie in der Gesellschaft verhaßt zu machen, als Menschen ohne Sitten und ohne Tugenden verschreyt. Der Andächtige bildet sich daher ein, daß diejenigen, die sich nicht der Religion unterwerfen, böse Bürger sind, und daß es keine Tugend giebt, außer die, welche der Eigensinn seiner Priester als solche lehrt, der aber immer dabey sein Interesse zu Rathe zieht. Die Hoffnungen, welche das Priesterthum für ein zukünftiges Leben giebt, sind nur denen bestimmt, die ihm in dem gegenwärtigen unterworfen sind, die ihm in aller Ehrfurcht ihre Vernunft aufgeopfert, blindlings an seine Lehren geglaubt, mit Pünktlichkeit die von ihm vorgeschriebenen Pflichten erfüllt, ihm Geschenke gemacht, für sein Interesse sich eifrig gezeigt, und die überhaupt eine große Liebe gegen eine Gottheit bewiesen haben, die von ihren Dienern in allen Religionen unter einem Bilde vorgestellt wird, das recht gemacht ist, die Menschen abzuschrecken. Wie kann man ein seiner Natur nach unbekanntes

Ding,

que formari, sapientia est. De vita beata, Cap. III. Und an einem andern Orte schreibt er: Habeo melius certiusque lumen, quo a falsis vera dijudicem: animi bonum animus inveniat,

Ding, das aber von seinen Priestern aus Eigennutz überall als ein fürchterlicher und boshafter Tyrann geschildert wird, wohl aufrichtig lieben? Welcher Unstern ist schuld daran, daß die Vernunft die Tugenden mißkennt, die uns die Theologie empfiehlt? Warum verachtet und verschmähet der Aberglaube die Tugenden, welche die Vernunft genehmiget? Wir beleidigen die Götter, wenn wir uns weigern, wilden Eifer, Grausamkeit und Verfolgung, die Folgen der göttlichen Liebe, für Tugenden zu halten; wir beleidigen die Vernunft und die Natur, wir schaden uns und unsern Nebenmenschen, wenn wir nach schwärmerischen Vollkommenheiten streben, die uns die Religion vorstellt.

Die Natur sagt uns, das wir uns erhalten, daß wir genießen, an unserer Wohlfahrt arbeiten und unser Daseyn uns angenehm machen sollen; die Vernunft lehrt uns, daß wir, um andre von der Liebe gegen uns selbst zu überzeugen, um ihre Achtung, ihre Belohnung und ihre Hülfe zu erhalten, wir ihnen Gutes thun und Tugenden zeigen müssen. Was können wir für Bewegungsgründe Gutes zu thun haben, wenn uns die Religion befiehlt, uns selbst zu hassen, die Achtung anderer zu fliehen, uns in unsern eigenen Augen zu erniedrigen, nur um Gottes Willen, den wir nicht kennen, zu handeln, der Natur, um ihm zu gefallen, zu entsagen, und

uns

uns von den Gegenständen, mit welchen unsere Glückseligkeit verbunden ist, loszumachen? Zerstört diese Wegwerfung, die man Demuth nennt, und als eine so schöne Tugend rühmt, nicht das einzige Triebrad, welches die Menschen in dieser verkehrten Welt antreibt, --- die einzige Belohnung, welche der Tugend übrig bleibt? Wie kann man verlangen, daß derjenige, der sich selbst keiner Achtung würdig zu seyn glaubt, oder dem man ein Verbrechen daraus macht, sich selbst zu lieben, --- bemüht seyn solle, die Achtung und Zuneigung dererjenigen zu erhalten, mit denen ihn das Schicksal allhier leben läßt. *)

*) Die Priester schreyen immerfort, daß der Hochmuth Ungläubige mache, und daß Gott sich nur von den Demüthigen erkennen lassen will. Die Demuth wird von christlichen Priestern einzig und allein deshalb so sehr gerühmt, weil sie wohl merken, daß ihre Jünger dumm und einfältig seyn müssen, die ihre Augen gegen alle ihre Ungereimtheiten freywillig verschliessen.

Zwölf-

Zwölfter Abschnitt.

Fortsetzung. Fanatische Vollkommenheiten des Aberglaubens.

Die Vernunft verleugnen, sich freywillig blind machen, hartnäckig das Ohr gegen die Stimme der Wahrheit verschließen, sich bloß mit fürchterlichen Chimären beschäftigen, Träumereyen den rechtmäßigen Neigungen des Herzens aufopfern, mit Eifer streiten und mit Wuth diejenigen vertilgen, die nicht so träumen wie wir, --- dem Eigensinn der Priester die Wohlfarth und Ruhe der Staaten aufopfern, in Seufzen und Thränen sein Leben dahin bringen, auf die Wohlthaten, die man von Gott erhalten zu haben glaubt, Verzicht thun, --- seine Sinne tödten, das Leben sich unerträglich machen, hitzig Vorurtheile vertheidigen, die man niemals geprüft hat, die Hartnäckigkeit, wenn es seyn muß, mit seinem Blute besiegeln, --- --- das sind die sonderbaren Tugenden, welche die Religion übernatürliche und göttliche nennt, vermuthlich weil sie der Natur zuwider sind, die Vernunft ihre Bewegungsgründe nicht errathen, oder wenn sie sie erriethe, verwerfen würde. Das sind die Tugenden, welche sie den von ihr aus Verachtung genannten menschlichen Tugend, weil sie auf die

Natur des Menschen, auf sein Glück und auf die Wohlfarth der Gesellschaft gegründet sind, vorzieht. *) Sie macht vielmehr Aufhebens von den erdichteten Tugenden, als von der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Einigkeit, der Groß=

*) Nichts würde der christlichen Religion nachtheiliger seyn können, als wenn man eine Parallele zwischen den Helden, den Halbgöttern, den großen Männern, den Weisen des Heidenthums, und den Heiligen und Weisen des Christenthums ziehen wollte. In den erstern finden wir tapfere, großmüthige, wohlthätige, billige und immer für das Wohl der Menschen arbeitende Männer. Die großen Männer, die man den Christen als Muster vorhält, sind Einsiedler, verworfene Mönche enthusiastische Märtyrer, schwärmerische und aufrührische Priester, zanksüchtige und für die Welt unnütze Theologen. Was für eine Vergleichung zwischen Sokrates und dem heiligen Dunstan, Cicero und dem heiligen Augustin, Cato und Thomas Beket, Markus Aurelius und David? Bey den Heiden war der Heilige ein tapferer und thätiger Mann, bey den Christen ist er ein Niederträchtiger ohne Muth, ein aufrührischer Bösewicht, ein unmenschlicher Verfolger, ein närrischer Märtyrer, oder ein wahnsinniger Theologe. Sobald man nur ein wenig die Gründe der christlichen Moral betrachtet, so wird man auch bald sehn, daß sie bloß darauf abzweckt, die Menschen zu trennen, oder vielmehr sie aus den von ihr eingeflößten heiligen Eifer in das Gefängniß zu setzen, und zu tödten.

Großmuth und der Thätigkeit. Sey grausam, boshaft, unmenschlich aber gläubig, ruft der Aberglaube; sey sanftmüthig, wohlthätig, mäßig und denke und glaube was du willst, sagt die wahre Weisheit. Sey ein unnützes Mitglied auf Erden, mache dich selbst in dieser vergänglichen Welt unglücklich und denke bloß an das Zukünftige, ruft die Religion; sey großmüthig, thätig und arbeitsam, arbeite an dein zeitliches Glück, mache dich deinen Mitbürgern lieb und werth und verdiene durch deine Dienste und Tugenden ihre Achtung, ruft die Sittenlehre.

Seit vielen Jahrhunderten, scheint die Politik, eine Mitverbrecherin des Aberglaubens, es bloß darauf angelegt zu haben, in den Herzen der Menschen die einzigen Triebräder, die sie tugendhaft machen könnten, indem sie sie für den Staat nützlich machten, --- zu zerstöhren. Die Regierungen haben die Moral den Dienern der Religion überlassen, deren Interesse bloß erforderte unnütze Träumer, niederträchtige Bürger und gefährliche Schwärmer zu bilden, die geneigt waren, ihnen blindlings zu gehorchen. Die Theologie, die sich gegen die wahren Sitten ganz gleichgültig verhielt, beschäftigte sich bloß mit Subtilitäten, Hypothesen, und Kommentarien über die Orakel Gottes. Die Unterwerfung gegen ihre Entscheidungen war ihr weit vortheilhafter, als Vernunft, Untersuchung der Wahrheit, wahre

re Wissenschaft, und Moral. Die Regierungen, die sich überredet hatten, daß die Religion ihnen genug wäre, die Völker zu regieren, sie zu unterjochen und ihnen Geschmack an Tugend einzuflößen, --- oder auch die sich begnügten, niederträchtige, verworfene, unwissende und lasterhafte Menschen zu beherrschen, --- schränkten sich darauf ein, sie zu zwingen, orthodox und religiös zu seyn, ohne jemals daran zu denken, ihnen wegen ihrer wahren Pflichten die Augen zu öffnen. Die Streit-Theologie infizirte und verheerte die Welt. Man unterhielt die Menschen mit Dogmen, Geheimnissen, Mythologien und Commentarien über dunkele Bücher; man verpflichtete die Unterthanen, Dinge zu glauben, die sie niemals verstanden, Ceremonien mitzumachen und willkührliche Gebräuche vorzunehmen. Die Souveränen dachten weder daran, gute Gesetze zu geben, noch Tugend und Talente zu belohnen, noch das Laster zu bestrafen und die Dummheit abzuschrecken. Man bekümmerte sich bloß um das Glaubensformular, und wer dieses hatte, von dem verlangte man weiter weder Tugenden noch Sitten. Je mehr wir die Religion betrachten werden, je besser werden wir auch sehen, daß sie die Moral zernichtet, und den Menschen von den Gegenständen, die in der That seine Achtung und seine Beschäftigung zu seyn verdienten, --- abwendet.

Worin bestehn die wichtigen Vortheile, welche die Völker von denjenigen Menschen erndten, welche die Religion bildet? Glaubt der Andächtige alle seine Pflichten erfüllt zu haben, glaubt er ein guter Bürger, ein treuer Ehemann und ein guter Vater zu seyn, kurz glaubt er nützlich zu seyn, weil er einige Lehren auswendig gelernt hat, die er nicht versteht, weil er fleißig zur Kirche geht, weil er tausendmal gewisse Formulare von Gebeten herplappert, --- weil er sich pünklich bey den gottesdienstlichen Ceremonien einfindet, weil er aufmerksam die Lehren seiner Priester anhört, weil er sich gewisser Speisen enthält, weil er die Welt flieht und in der Einsamkeit lebt, wo er sich mit unfruchtbaren Spekulationen nährt, weil er sein Vermögen mit den Priestern und Mönchen theilt, und ihnen giebt, was er der Gesellschaft entzogen hat? Ist der ein Bürger, der nichts für den Staat thut? Ist der ein guter Vater, der sein Glück vernachlässigt? Ist der ein nützlicher Mann, der alle seine Zeit bey Gebeten verliert? Indessen scheint ein jeder, der sich also betrügt, in den Augen der Religion, ein tugendhafter und guter Bürger zu seyn, obgleich die Gesellschaft nicht den geringsten Nutzen von ihm hat.*)

Die

*) Einige Theologen lehrten, daß ein Christ, weder ein obrigkeitliches Amt verwalten, noch Soldat, noch Kaufmann seyn könnte. Die katholischen Prie-

Die Gesellschaft ziehet noch vielweniger von diesen sogenannten religiösen Vollkommenheiten, die aber der Gesellschaft nützlich und nothwendig zu seyn, gerühmt werden. Worin bestehen denn diese bewundernswürdigen Vollkommenheiten? Diejenigen, die sie erlangen wollen, geloben einen freywilligen Cölibat an, der die Gesellschaft entvölkert, die Bande des Bürgers mit seinem Vaterlande zerreißet, die Zärtlichkeit gegen seine Verwandten vernichtet, die Natur bekrieget, die gezwungen ist, sich einer Schwärmerey, die sie drückt, zu widersetzen. Andere versagen sich die rechtmäßigsten Vergnügungen und glauben Gott zu erzürnen, wenn sie seine Wohlthaten genießen. Sie bilden sich ein, dem Urheber zu gefallen, wenn sie seine Werke verabscheuen; sie weinen, sie seufzen, sie quälen sich und glauben endlich die höchste Spitze der Vollkommenheit erstiegen zu haben, wenn sie sich von allem, was sie umgiebt, losmachen, sich selbst hassen, ihre Tage in Traurigkeit verleben, und nach und nach Mörder an sich selbst werden. Fast alle Religionen der Erde zeigen uns daher einen

Priester verbinden mit dem Cölibat eine gar herrliche Tugend. So viel ist richtig, daß diese erhabene Vollkommenheit, wenigstens den Vortheil habe, die Priester und Mönche ganz von dem Staate abzusondern.

Haufen Unsinnige, die in ihrem Wahnsinne Haß und Verachtung ihrer selbst, Sklaverey, Melancholie, Müßiggang und Grausamkeit gegen sich selbst, für Tugenden halten. Kurz die schändlichsten und muthwilligsten Uebertretungen der ersten Gesetze der Natur sind die Tugenden der Religion, ohne daß weder der Staat, noch der Mensch den geringsten Vortheil davon haben kann.

Demohnerachtet ist das sonderbare Betragen so vieler frommen Unsinnigen, welche uns der Aberglaube als Muster der Vollkommenheit aufstellt, auf diese abgeschmackten Begriffe gebaut. Was für wahre Tugenden kann ein vernünftiger Mensch bey diesen unglücklichen Pönitenzbrüdern, die tausend Mittel erfunden haben, sich in diesem Leben zu quälen, um die Freuden des zukünftigen zu genießen, wohl entdecken? Was für ein Verdienst kann ein vernünftiger Mensch darinn wahrnehmen, daß diese Enthusiasten, (welche das Interesse eines Gottes, von dem sie keine gewisse Begriffe, und einer Religion, die sie auf das bloße Wort angenommen haben) --- den Tod mit einer Standhaftigkeit, die einer bessern Sache würdig gewesen, erduldet, --- tausend Gefahren übernommen, um ihre wunderlichen Vorurtheile auszubreiten, und der Gottheit einen Dienst zu thun sich eingebildet, daß sie eine Hartnäckigkeit gezeigt haben, welche Tyrannen, Henker und Scheiterhaufen nicht beugen konnten?

In allen Religionen der Welt giebt es Leute von erhitzter Einbildungskraft, unbeugsamen Eigensinne unerschütterlichem Muthe, welche glauben, daß ihr Gott die Aufopferung des Lebens, das er ihnen gegeben hat, verlange, und daher durch ihre Standhaftigkeit in Martern merkwürdige Schauspiele darstellen, worüber die Menschheit seufzet, die Vernunft erröthet, die Religion aber als Beweise ihrer Güte und ihrer Wahrheit, frohlocket. Sie ist nicht wenig stolz auf die berüchtigten Pönitenzbrüder, die sich zanken, wer von ihnen die ausgesuchtesten Marter, sich zu quälen, entdeckt habe. Was für Vortheile, haben die Gesellschaften, von den Einsiedlern, Mönchen, Fakirs und unsinnigen Talepoiner, welche der Aberglaube verehrt und als Muster der Tugend bewundert? Was sehen wir wol in ihrer verkehrten Lebensart, anders als tiefe Schwermuth, die durch den Begriff von einem barbarischen Gotte unterhalten wird, und vielleicht Eitelkeit sich von dem gemeinen Haufen zu unterscheiden und dessen Bewunderung auf sich zu ziehen? Gestehet eure Thorheit; einen bösen Geist, einen Teufel betet ihr an. Es ist ein wunderlicher Vater, der sich ein Vergnügen daraus macht, euch, seine Kinder, in Thränen und Jammer zu sehen, und ein grausamer Tyrann, der sich eine Lust daraus macht, um sich her Verheerung auszubreiten. Wäre eure Religion nicht immer mit sich selbst in Wider-

spruch; so würde sie euch lehren, daß ein guter Gott keinen Gefallen an eurer Quaal haben könne, und daß ein allwissender Gott, alles weiß was euch fehlt, ohne daß ihr ihn durch eure ewige Gebete zu ermüden braucht. Merkt ihr denn nicht, daß der Genuß seiner Wohlthaten seine Absicht und seine Verehrung ist? Wenn er seine Kreaturen liebt, will er denn wol etwas anders, als ihnen nützlich seyn? Heißt es nicht ihn selbst lieben, wenn man seine Werke liebt, und sie genießen, heißt das nicht dankbar gegen ihn seyn?

Aber die, welche unter der Herrschaft eines Gottes stehen, den sie viel weniger für einen Freund als vielmehr einen Feind des menschlichen Geschlechts halten, sind mit Gewalt zu traurigen Vorstellungen gezwungen, indem sie glauben daß sie durch Traurigkeit, Seufzen und Aechzen ihm dienen und seinen Zorn besänftigen. Das war der Gesichtspunkt, der eine Menge Schwärmer verführte, die, nach ihrer harten Lebensart, Menschenfeindschaft und Grausamkeit zu urtheilen, den Menschen bloß den bösen Charakter ihres Herren, dem sie dienten, zu verkündigen schienen. Vor einem strengen Gotte muß alle Fröhlichkeit verschwinden; der Mensch muß sich nach seiner finstern und mürrischen Laune richten, und der Abergläubige hält sich daher in allen Ländern verbunden, den Vergnügungen gute Nacht zu geben, und alle Gegenstände zu vermeiden, die ihn von

seinen traurigen Gedanken abwendig machen könnten.

Der Hochmuth, hat, wie ich schon erwähnt habe, ohne Zweifel einen großen Antheil an der besondern Aufführung derer Personen, die die Religion als ihre Helden aufführt. *) Besonderheit ziehet die Blicke des Pöbels auf sich; ein mühsames Leben macht ihn irre, die Stärke verblendet ihn, und er macht den Beschluß damit, diejenigen, welche die Natur besiegen und das verachten, was er hochschätzt, --- für Günstlinge des Himmels, für göttliche und übernatürliche Menschen zu halten. Wenn wir ohne Vorurtheil die Bewegungsgründe, des größten Theils der Enthusiasten, welche der Aberglaube bewundert, betrachten; --- so finden wir, daß eine erhitzte Einbildungskraft, oder eine Gemüthskrankheit sie zu dieser beschwerlichen Lebensart, verleitet hat; schwankende Hoffnungen und noch mehr der Hochmuth, unterstützen sie; --- die Ehrfurcht der Völker bezahlt das Böse, das sie sich freywillig anthun, sehr theuer, da sie sich thörichter Weise einbilden, daß ihr Gott ohne ungerecht zu han=

*) Man kann auf die Pönitenzbrüder und Mönche aller Religionen dasjenige anwenden, was Quintilian von den Cynikern seiner Zeit sagte. Vos vero, novo genere ambitus, adorationem miseria captatis.

handeln, sich nicht entbrechen kann, diejenigen Sterblichen zu belohnen und zu lieben, die den Muth gehabt, zu leiden, den Vergnügungen zu entsagen und um seinetwillen alles zu verlassen; --- sie glauben, daß er verbunden sey, diesen Narren, die ihm diese unnütze Opfer bringen, Antheil an seiner Ehre nehmen zu lassen, und sie zweifeln nicht, daß diese hypochondrischen Leute bey seinem Hofe in großem Ansehen stehn, und ihre Fürbitten sehr kräftig seyn. Endlich überredet sich der Pönitenzbruder selbst, daß er sich um Gott verdient gemacht, und daß dieser verbunden seinen guten Willen, seine Kleinmüthigkeit, seine Schwermuth, seinen Fanatismus und selbst seine kindische Eitelkeit hochzuschätzen.

Ich habe schon mehr als einmal von dieser unruhigen und aufrührischen Tugend, --- von diesem heiligen Fieber, welches die Religion Eifer nennt, geredet. Diese Tugend gründet sich auf die blinde Anhänglichkeit an eine vorgegebene Sache Gottes und auf die Nothwendigkeit dessen Reich auszubreiten. Diese so gerühmte und oft so zerstörende Tugend richtet nicht allein unter den Völkern Unordnung an, --- sondern opfert auch ihre hitzigsten Anhänger gemeiniglich zuerst auf. Diesem Eifer hat man die unermüdeten Schwärmer zu verdanken, die von einem Ende der Welt zum andern laufen, um Offenbarungen und Gottesdienst auszubreiten. Sie stellen sich

vor,

vor, daß ihr Gott, gleich den ehrgeizigen Herren der Erde, ein großes Vergnügen daran findet, seine Domänen zu vermehren. Aus dieser Ursache durchstreichen sie Wälder und Wüsten, um ihm Kolonien zu verschaffen, und eben deßhalb schwärmen sie auf Unkosten ihres Bluts herum, ihm neue Unterthanen zu werben. Bey alledem aber wird ihr Eifer in dieser Welt oft schlecht belohnt. Die Götter, die sich durch einen langen Besitz zu Herren des Landes gemacht haben, strafen die Verwegenen, die sie in ihrem Besitze stören wollen.

Unter allen Leidenschaften ist keine einzige, welcher die Religion mehr schmeichelt und ungezähmter macht, als die Eitelkeit. Siedendes Blut, scharfe Galle und hitziges Temperament sind es, woraus die Eiferer bestehen. Hiermit verbinde man große Unwissenheit, Hochmuth und Stolz und der Eifer wird unüberwindlich hartnäckig. Nichts ist hartnäckiger als ein Mensch, dem die Religion das Gewissen verdorben hat, nichts ist störrischer, als der Unwissende, der sich für wohl unterrichtet hält und glaubt seinen Gott auf seiner Seite zu haben, für seine Sache zu fechten und ihn zum Zeugen seiner Tapferkeit und seines Muths zu haben. Selbst dann, wenn seine Mitgläubigen ihn tadlen, wird er noch immer hartnäckiger in seiner Raserey. Sein Hochmuth unterstützt ihn wider die ganze Welt; --- seinen

Starrsinn hält er für eine Wirkung der göttlichen Hülfe. Ihm steigt gar kein Zweifel wegen der Wahrheit seines Urtheils auf; er untersucht nichts; er hält seine Blindheit für geheiligt und ohne sich um die Folgen zu bekümmern, stürzt er sich über Hals und Kopf in die größten Gefahren. Der unwissende und ehrliche Schwärmer ist oft noch mehr zu fürchten als der Betrüger und der Heuchler. Leute von diesem Schlage sind es, die im Schooße der Nationen Unruhe erregen, und die, durchdrungen von der Rechtmäßigkeit und Güte ihrer Sache, niemals nachgeben. Es läßt sich keine Unordnung gedenken, die man nicht, ohne sich Vorwürfe zu machen, erregt, wenn man sich überredet, daß man seinen Gott beschützet, da man eigentlich bloß seine eigene Eitelkeit, seine stolze Unwissenheit und seine schwache Vorurtheile vertheidigt. Wenn die Welt darüber zerstöret würde; so würde man noch unter ihren Trümmern lachen. Religiöse Hartnäckigkeit bleibt immer fähig die Staaten zu erschüttern. *)

Das

*) Ein großer Eifer setzet geringe Kenntniß und schlechtes Beurtheilungsvermögen voraus. Die Juden zählen zu den vier Dingen, die nach der Meinung ihrer Rabbinen die Welt zerstören und das jüngste Gericht beschleunigen werden, einen sehr religiösen Menschen, der dabey ein Narr ist. Die christliche Kirche hat sehr viele dergleichen Leute aufzuweisen. Die größten Hel-

Das sind die Thaten und die Tugenden, womit die Religionshelden prangen. Das sind die bewundernswürdigen Eigenschaften, denen die Religion Trophäen errichtet; --- das sind die Vollkommenheiten, wornach der Fanatismus zu streben befiehlt. Grübeley, Gebet, Einsamkeit, Müssiggang, Verläugnung der Welt und ihrer Vergnügungen, Verachtung der Vernunft, der Erfahrung und der Wissenschaften --- saures Leben, Grimassen und endlich der Muth dem Tode bey Beunruhigung der Staaten zu trotzen; --- das sind die hohen Tugenden, durch welche sich die Stifter und Ausbreiter sehr vieler Sekten in den Augen des Pöbels ausgezeichnet haben.

Die schwachen Völker sind beym Angesicht dieser unnachahmlichen Personen ganz verdutzt. Allein ihre Verwunderung ist nicht unfruchtbar; man überhäuft sehr bald diese Günstlinge der Götter mit Reichthümern, Ehre und Geschenken. Die

Helden des Christenthums sind entweder intrigante und unruhige Ehrgeizige, oder an ihren Vorurtheilen geheftete Einfältige gewesen. Der heilige Cyrillus und unser Thomas Becket und unendlich viele andere waren offenbar Rebellen oder Narren, welche der Eigennutz oder die Narrheit anfeuerte, den Staat zur Beruhigung ihres Gewissens zu beunruhigen. Unwissenheit ist die Mutter der Religiösität; hartnäckige Unwissenheit die Mutter des Eifers.

Die Verleugnung der Dinge dieser Welt macht sie nach und nach zu den reichsten Herren. Die durch die pompöse Demuth dieser großen Leute betrogenen Völker berauben sich, um diejenigen zu bereichern, die anfänglich die Armuth gelobet hatten. Sie drangen sich, diejenigen Menschen zu erheben und zu ehren, die sich eine Ehre daraus machen, die Ehre zu verachten, und die im Wohlleben schwimmen zu lassen, die sich anfänglich das nothdürftige entzogen hatten. Auf diese Art geschah es, daß die Nachfolger der armen und dürftigen Schwärmer, welche die christliche Religion stifteten, nach und nach mächtige Fürsten wurden, die den Rang der Könige verlangten und diese oft zwangen, ihnen den Vorrang zu lassen, Eine gegen sie ererbte Ehrfurcht machte sie in den Augen der eingenommenen Völker ehrwürdig, auch alsdann, wenn sie in ihnen nicht die geringste Spur der lächerlichen Tugenden fanden, um derentwillen ihre Vorfahren die Bewunderung des Volks auf sich gezogen hatten.*)

Die

*) Das kanonische Recht vergleicht den Pabst mit der Sonne und den Kaiser mit dem Monde. Dieser soll dem Pabste unterworfen seyn und jener niemanden. Der Pabst hat zwey Schwerter, ein geistliches und ein weltliches. Das zweyte befindet sich in den Händen der Fürsten, die es nach Gutfinden des Pabstes gebrauchen müssen.

Die Tugend, man kann es nicht zu ofte wiederholen, ist der Vortheil des menschlichen Geschlechts. Der Müssiggang kann nicht nützlich seyn. Grübeleyen, Gebet und Einsamkeit können keinen Vortheil bringen; Züchtigung des Fleisches mit Fasten, unnöthige Marter, Menschenhaß, Galle, Schwärmerey und Hartnäckigkeit können keine Tugenden seyn. Der Aberglaube also, nach diesen falschen Tugenden und nach der Gewalt betrachtet, die er sich über die wahren Tugenden anmaßt, ist weit davon entfernt, die Moral zu unterstützen; vielmehr bloß dazu erfunden, sie zu schwächen oder ganz zu vernichten. Die Lehren und Fundamentalgrundsätze einer Religion sind mit der gesunden Vernuft schlechterdings unverträglich. Die Grundsätze werden schwankend und ungewiß, selbst bey Voraussetzung eines guten Gottes, sobald man glaubt, daß dieses Muster unserer Pflichten nicht an die gewöhnlichen Regeln gebunden ist, sondern sich von der Billigkeit, Gütigkeit und Gerechtigkeit auch nur auf einen Augenblick entfernen kann. Wie kann man die vernünftige Moral mit einer Religion vereinigen, deren erste Grundlehre darin besteht, daß die Gottheit hat erlauben können, daß der Mensch, ihr geliebtestes Geschöpf, einer Versuchung unterliegen müssen, die sie ihn selbst in den Weg gelegt hatte, --- und die dieses Vergehen ergreift, um ihn zu strafen, und seine ganz unschuldige Nachkom=

kommenschaft in dieses Elend mit zu verwickeln? Ist es wol möglich die Moral mit einer Religion zu vereinbaren, die uns lehrt, daß ein Gott die von ihm betrogenen Menschen ungerecht straft und ihr Schicksal nach seinem Eigensinne bestimmt? Will man eine so ungeheure Religion mit der gesunden Moral verbinden; so muß diese entweder, da sie ihr untergeordnet ist, sogleich umgekehrt werden, oder sie bleibt mit sich selbst im Widerspruch und allezeit ungewiß.

Dreyzehnter Abschnitt.

Der Aberglaube verwirrt und zerstört die wahren Begriffe von Tugend. Natürliche Grundsätze der Moral.

Aus den handgreiflichen Widersprüchen, die sich so oft zwischen den Lehren der Religion und den wahren Grundsätzen der Moral befinden, können für letztere nichts als Unbequemlichkeiten folgen. Die Moral wird immer von der Religion besieget, und durch jeden Schlag geschwächt oder vernichtigt. Die Religion kommt vom Himmel und muß also über die Moral, die von Menschen herrührt, und nur das menschliche Geschlecht zum Gegenstand hat, triumphiren. Die Lehre kann sich nicht ändern; der Glaube ist unwandelbar. Die

Thaten, die man von der Gottheit erzählt, und die von den Gläubigen für wahr gehalten werden, sind die Muster wornach die Menschen gleichfalls handeln müssen. Der Mensch muß also seinem Gott nachahmen und wenn dieser Gott oft schändliche und abscheuliche Handlungen gethan hat; so bemüht sich die Vernunft umsonst, den Menschen davon abzuhalten. Die Religion, die er weit mehr als die Vernunft ehrt, ist es, die ihn lehrt was er thun und lassen muß. Bey einer Religion, welche vorschreibt, daß die Gottheit in tausend Gelegenheiten, Urheber oder Begünstiger der Verbrechen, der Niedermetzelung, der Ungerechtigkeit, der Verfolgung, der Intoleranz hat seyn können, sieht man gar nicht, wie sich die Religion aufdringen könnte, den Menschen zu sagen, daß sie in Frieden leben und beständig die Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit vor Augen haben müßten. Wenn man mir erwiedert, daß dieser nemliche Gott Beweise seiner Güte gegeben hat; so wird daraus folgen, daß seine Anbeter, gut und böse, wie es die Umstände und ihr Temperament mit sich bringen, seyn können.

Die von der Religion gelehrte Moral, welche schlechterdings einen veränderlichen Gott voraussetzt, wird also immer zweifelhaft bleiben. Sie wird von dem Eigennutze und dem Eigensinne eines jeden Abergläubigen und von dem Gesichtspunkte, aus welchem er sein himmlisches Muster be-

trachtet, --- welches sich bald gütig, bald boshaft zeigt, --- abhängen. Es kommt auf ihn an, welchem Gott er für gut findet ähnlich zu werden. Man frage die christliche Religion, ob Menschlichkeit, Einigkeit, Liebe des Nächsten Tugenden sind, und sie wird ohne Anstand antworten, daß ihre Stifter diese Tugenden als wesentliche Stücke empfohlen habe. Man frage die Diener dieser nehmlichen Religion, ob der barbarische Moses, der grausame David und so viele blutdürstige und eifrige Könige, welche Ketzer verfolgt gequälet und umgebracht haben, ihrem Gotte angenehm gewesen? und sie werden antworten, daß sie von einem heiligen Eifer, der die Sanftmuth und Liebe des Nächsten besiegt, in Feuer gesetzt worden.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß die Religion nicht bisweilen mit der Vernuft übereinstimmen sollte. Um die Menschen sicher zu betrügen, muß man die Lüge mit der Wahrheit verbinden. Man muß sie überreden, daß man sie glücklich machen wolle; man muß sie in die Irre führen und verblenden. Gegen eine Religion, die beständig der gesunden Vernunft und der Natur zuwider wäre und welche ihnen erklärte, daß sie die Moral vernichten wollte, würden sich die Menschen gar bald auflehnen. Die Religion ist also gezwungen die Sprache von der Vernunft zu erborgen, die sie nichts destoweniger um Rath zu fragen und zu gebrauchen verbietet. Sie muß

sich

sich der Moral bedienen um die Menschen an sich zu ziehen. Ihre Apostel und Missionarien verführen sie durch ihre Lebensart, durch ihre wirkliche oder scheinbare Tugenden, durch ihre strenge Sitten, und durch ihre nützliche Unterweisungen, die sie mit ihren Thorheiten vermischen. Die Moral ist daher ein Fußschemel, den die Religion bisweilen gebraucht, um sich auf den Thron zu erheben. Sitzet sie aber erst; so verachtet sie dieselbe, und zwinget sie einer Moral zu weichen, die bloß die Imagination zur Unterlage und den Eigennutz der Priester zum Gegenstand hat. Die wesentlichen Tugenden, die auf der Natur der Geschöpfe selbst beruhen, sind nur Tugenden der zweyten Art. Die Religion leidet es nicht, daß man diese mit jenen chimärischen Tugenden, die auf eingebildete Verhältnisse beruhen, vergleicht. Ueberall wo Religion herrscht, muß der irrdische Vortheil dem himmlischen nachstehen, und wenn uns Gott befiehlt, grausam, fanatisch, und aufrührisch zu seyn; --- so ist es umsonst, daß uns Politik und Vernunft zurufen, menschlich, nachgebend und gehorsam zu seyn. Ist der Aberglaube der stärkere; so muß die Vernunft schweigen. Die Moral wird die Magd der Religion und nur gehört, wenn sie den Absichten ihrer herrschsüchtigen Gebieterin, die fast immer raset, gemäß redet. Die Religion hat allein das Ohr des Herren aller Dinge. Sie allein ist die Inhaberin seiner

verborgenen Absichten. Sie allein hat das Privilegium, ihn an sich zu ziehen oder seinen Zorn zu stillen, und ist also die einzige, der man nothwendig folgen muß, und deren Befehle bey ihren Nachfolgern die höchsten und vornehmsten sind.

Man darf nur die Augen aufthun, um die Ohnmacht religiöser Begriffe, die Menschen besser zu machen, kennen zu lernen. Die Begriffe von einem belohnenden und rächenden Gott können gegen die Leidenschaften derer, welche am meisten davon überzeugt zu seyn scheinen, nichts ausrichten. Tyrannen und Priester, die alle ihre Rechte auf die Religion gründen, sind weder gerechter, noch gesitteter, noch tugendhafter; ja, was sage ich! ich habe gezeiget, daß die religiösesten und rechtgläubigsten Nationen gewöhnlich in der schändlichsten Unwissenheit der Moral stecken, worüber wir uns nicht zu wundern haben. Die Religion überredet die Menschen, daß sie ihnen allein ein Genüge thue; sie macht ihnen eine Moral, die dem Interesse ihrer Diener gemäß ist; sie versöhnt alle Frevelthaten; sie beruhigt die Gewissensbisse; sie söhnt mit Gott aus. Durch ihren mächtigen Credit verschafft sie ewige Belohnungen selbst denen, welche sie am wenigsten verdient haben. Können diese Vortheile wohl mit denen, welche die Moral verschafft, in ein Gleichgewicht gesetzt werden? außerdem ist nichts leichter als gottesfürchtig zu seyn, da hingegen bey

ge=

gegenwärtiger Verfassung nichts schwerer ist, als tugendhaft zu seyn. Die Welt ist mit religiösen Leuten überschwemmt; es giebt ganze Völker, unter denen vielleicht kein einziger Mensch jemals an den Lehren gezweifelt, die man ihnen verkündigt hat; ist aber deshalb dort auch die Tugend ausgebreiteter? Sind die Länder glücklicher, die von Tyrannen beherrscht werden, die sich allen religiösen Praktiken gewissenhaft unterwerfen? Ist eine Nation weniger gedrückt, weil ihr andächtiger Despot, begleitet von einem Haufen heuchlerischer Hofleute, zum Tempel geht, die Gnade des Himmels für ein Volk zu erflehen, welches durch seine Ungerechtigkeiten, Verschwendungen und Thorheiten im Elende erhalten wird? Die Religion scheint bloß gemacht zu seyn, um mit den Menschen nach Belieben spielen zu können. Was für einen Vortheil haben die Nationen davon, ob ihre Regenten gottesfürchtig oder gottlos sind? Ist ein leichtgläubiger Tyrann weniger ein Tyrann, als der, welcher keine Religion hat? Sind ein Minister, ein Hofmann, ein Priester, welche rauben, betrügen und unterdrücken, weniger schädliche Menschen, weil sie mit ihren Verbrechen Unwissenheit und Leichtgläubigkeit verbinden? Statt, daß die Religion die Menschen tugendhafter machen sollte, reicht sie ihnen vielmehr Mittel dar, es nicht seyn zu dürfen. Sie heiligt die Betrügereyen der Priester; sie recht

 fer=

fertigt und versöhnt die Verbrechen der Tyranney; sie versöhnt alle diejenigen mit Gott, die seine unglücklichen Geschöpfe beleidigt haben. Weit entfernt also, der Moral mehr Stärke und Ansehn zu geben, verleitet sie, ihre Regeln zu verletzen und das Gewissen zu ersticken; aber niemals wird sie aus einem Bösewicht einen ehrlichen und tugendhaften Menschen machen.

Man rede uns also nichts mehr vor von den bewundernswürdigen Veränderungen, welche die Religion in den Herzen der Menschen bewirken soll; --- man berufe sich nicht mehr auf die herrlichen Bekehrungen, die nach dem Geständnisse derer, von welchen sie so sehr ausposaunt werden, so selten sind, daß man sie für übernatürliche Wirkungen der göttlichen Gnade hält. --- Ehrlich; gewinnt die wahre Moral bey diesen wundernswürdigen und plötzlichen Veränderungen, die in dem Betragen oder dem Temperamente der Religiösen vorgehen, wohl etwas? Ist die Gesellschaft wegen der lang geduldeten Laster und Verbrechen entschädigt, weil die Urheber plötzlich angefangen haben, die Tempel zu besuchen, ihre Gebete zu verdoppeln, sich zu kasteyen, in der Einsamkeit zu leben, die Welt zu fliehen, den Vergnügungen zu entsagen, ohne daran zu denken, wie sie alles Böse, was sie angerichtet haben, wiederum gut machen wollen? Kann sich die Religion unterstehen, den zur Fertigkeit gewordenen Hang der Menschen zu Lastern

zu rechtfertigen? Wird sie aus einem, seinen Unterthanen und seinen Nachbaren beschwerlichen Krieger einen sanften Monarchen machen, der sich nur mit dem Glücke seiner Unterthanen beschäftigt? Wird sie das harte Herz des Geizigen, der bloß an das Zusammenscharren denkt, erweichen? Wird sie einen hochmüthigen Hofmann, einen ungerechten Minister auf den Entschluß bringen, ihren Plackereyen und ihrem Hochmuthe zu entsagen? Wird sie einen öffentlichen Räuber vermögen, seinen Raub der Gesellschaft zu erstatten und sich der Räuberey zu enthalten? Ohne Zweifel nicht; die Religion thut selten dergleichen Wunder. Was kommt also bey den wichtigen Veränderungen, von denen sie sagt, daß sie Gott und den ganzen Himmel erfreuen, heraus? Ein jeder frägt bey den Mitteln, die ihm seine Religion darbietet, sein Temperament um Rath; er wählt die, welche sich mit seinen Leidenschaften, mit seinem Interesse am besten vertragen und die ihm am wenigsten kosten. Ein hitziger und herrschsüchtiger wird also ein Eiferer und ein Verfolger. Ein Mensch von einer starken Einbildungskraft wird ein Schwärmer; ein Milzsüchtiger und Melancholischer begiebt sich in die Einsamkeit, um seinen Menschenhaß zu nähren; der Geizige fängt an zu fasten; der Verschwender giebt sein Vermögen den Armen; das lüderliche Weib, das aber an seinen Galanterien kein Vergnügen mehr

findet, wird nach der Lebhaftigkeit seines Temperaments seinen Gott lieben und vielleicht eine inspirirte Andächtige werden.

Ein jeder, den die Religion gerührt hat, giebt also seinen Leidenschaften bloß eine andere Richtung und glaubt seinem Gott zu gefallen, indem er sich ihnen auf eine andere Art überläßt. Die wundervollen Veränderungen, welche die Religion hervorbringt, bestehen immer darin, daß Leidenschaften, die sonst andere Gegenstände hatten, auf Chimären gerichtet werden. Ihre Heilungen schränken sich auf eingebildete Mittel gegen wirkliche Uebel ein. Die Gesellschaft gewinnt bey der Andacht, die oft so lästig ist, bey Beten, unnützen Fasten, Träumereyen und Entzückungen, welche an die Stelle der Laster treten, nicht das geringste. Wird eine viele Jahre tyrannisch beherrschte, geplünderte und an den Bettelstab gebrachte Nation, davon einigen Vortheil haben, daß ein kleinmüthiger und schwacher Tyrann auf seinem Todbette, da er nichts mehr gut machen kann, seinen Gott um Vergebung bittet für alles das Böse, was er in seinem ganzen Leben angerichtet hat? Verdiente einer in Verzweiflung zu sterben; so wäre es gewiß der Blutigel, dessen Leben bloß ein Gewebe von Verbrechen und Ungerechtigkeiten gewesen ist. Die Religion sollte von seinem Bette keineswegs ihre Furien verscheuchen. Sein Beyspiel würde wenigstens scheu ma-

chen

chen und die andern Ungeheuer, die sich aus dem Weinen und Seufzen der Völker eben so wenig als er machen, vielleicht auf eine kurze Zeit im Zaume halten.

Wenn man die Veränderungen, welche Religionsideen in den Herzen der Menschen hervorbringen, (gesetzt, daß sie gemeiner, nützlicher und reeller wären, als sie wirklich sind,) --- und überhaupt das Gute, was der Aberglaube stiften kann, gründlich erweget; so wird man bey einer sehr geringen Aufmerksamkeit gewahr werden, --- daß das Unglück und Elend, was die Religion ohne Zahl und nothwendig anrichten muß, mit dem Guten, was sie etwan stiftet, gar nicht verglichen werden könne. Wenn ihre Schrecken und ihre Drohungen einigen Einfluß auf die Sitten einiger Menschen haben, --- schwache Leidenschaften im Zaume halten, einige furchtsame Menschen bändigen, welches Temperament, Erziehung, Meinung und Furcht vor den Gesetzen auch hinlänglich gethan haben würden, --- können diese kleine Vortheile wohl das menschliche Geschlecht für die so oft wiederholten Plagen, welche der Fanatismus zu aller Zeit hervorbringt, entschädigen? Die Unordnungen und das Elend, so die Religion erzeugen, sind weit ausgebreitet und geschehen täglich. In jedem Augenblicke kann man sich davon bey ganzen Nationen überzeugen. Das Gute hingegen, was sie wirken kann, ist sehr sel-

 ten,

ten, nur persönlich und schränkt sich auf einige Menschen ein, welche ihr Temperament nicht sehr zum Bösen reitzet. Für einen Arm, den die Furcht vor Gott abhält, sind hundert tausend, die sie zur Verheerung bewaffnet. Die religiöse Wuth ist eine ansteckende Krankheit, die sobald sie ausbricht, weder durch Vernunft, noch Gesetze, noch Gewalt gebändiget werden kann.

Kurz; wenn wir den Nutzen und den Schaden der Religion erwegen; so sehen wir, daß die Uebel, die sie angerichtet hat, unermeßlich sind wie der Ocean, und daß das Gute, was sie thun kann, sich dagegen wie ein Tropfen verhält. Man vergleiche nur die Kriege, die Verfolgungen, die Tyranneyen, die Unordnungen, die heimlichen Mordthaten und die Gewaltthätigkeiten, die im Namen Gottes auf dieser Welt gethan worden, mit dem Guten, was die Welt von dem guten Betragen einiger Menschen, die auch ohne Religion gut gewesen seyn würden, für einen Vortheil gehabt hat. Würde ein Mittel, das mit Recht verschrieen wäre, daß es ganze Völker vergiftet hätte, --- deswegen gut und nützlich seyn, weil es zwey oder drey Menschen von sehr gesunder Leibeskonstitution und glücklichem Temperamente geheilet hätte? Ohne Zweifel giebt es einige Gifte die im Stande sind bisweilen starke Menschen gesund zu machen, oder sie vielmehr für einige Augenblicke zu kuriren; --- allein sie

en=

endigen sich bey den meisten Menschen durch Zerstöhrung und Tod.

Je näher wir die Dinge betrachten, desto mehr haben wir Gelegenheit uns zu überzeugen, daß die Religion von je her eine Fackel gewesen ist, deren betrügerisches Licht bloß dazu diente, die Sterblichen in die Irre zu führen und ihre Wohnungen in Brand zu setzen. Diese durch Schwärmerey, Betrügerey und Tyranney unterstützte Fackel entzündete die grausamsten Leidenschaften, und brachte die unauslöschbarste Wuth, die abscheulichsten Unordnungen und die blutigsten Revolutionen hervor. Durch die Religionsstreitigkeiten, die nothwendige Folgen der Systeme sind, die bloß in der Einbildungskraft der Enthusiasten oder dem Eigennutze der Betrüger gegründet sind,--- die keinen andern Beystand haben, als den sie von der hartnäckigen und stolzen Unwissenheit borgen, und keine andere Beweise, als die ihnen Ansehen und Gewalt geben, --- --- ward der Mensch immer von dem Menschen getrennt, und sein Herz von unsterblichem Hasse zerrissen; seine abergläubischen Begriffe, machten ihn nur thätig sich zu schaden und denen lästig zu fallen, die ihm die Natur werth machen mußte. Statt Tugend einzuflößen, gebahr die Religion Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit, Stolz und Mißtrauen, und wenn sie zur Ruhe führte, stürzte sie den Menschen in Kummer, Melancholie und Unthätigkeit.

Diese Religion, die sich die Moral zu verstärken berühmt, untergräbt also in der That ihre wahren Gründe. Sie macht daraus ein Luftschloß, indem sie selbige auf unbegreifliche Götter, unglaubliche Offenbarungen, abgeschmackte und widersprechende Gebote, Grundsätze, die so oft der Natur, der Vernunft und der wahren Glückseligkeit zuwider sind, bauet. Die Tugenden, welche sie empfiehlt, und die Pflichten, die sie gebietet, sind nicht allein kindisch und unnütz, sondern auch oft abscheulich. Ueberhaupt beweiset alles, daß ein religiöser Mensch nicht menschlich, tolerant und wohlthätig seyn kann, wenn er nicht seinen Grundsätzen ungetreu wird und bey der Ausübung die zerstöhrenden Principien seiner Religion verleugnet, welche verlanget, daß er sein offenbares Interesse, die Tugend und Vernunft selbst aufopfern, wenn von den verborgenen Vortheilen der Gottheit die Rede ist.

Laßt uns also immer und ewig die Moral von einer Religion unterscheiden, die sich nur mit ihr vereinigt um sie zu vernichten; --- laßt uns diese einleuchtende Sittenlehre nicht mehr mit einem Haufen Chimären verwechseln, die seit vielen Jahrhunderten sie so verstellen, daß sie kaum mehr kenntlich ist; laßt uns die Wahrheit von der unreinen Verbindung der Lüge und des Betruges absondern; laßt uns ihren Glanz den Menschen zeigen, damit ihr Licht ihnen leuchte,

und

und ihnen den sichersten Weg zu ihrem wahren Nutzen und zu der wirklichen Tugend zeige, wovon das Glück und die Wohlfarth auf Erden abhängt. Laßt uns die schwarzen Fackeln des Aberglaubens auslöschen, die, nachdem sie unsere Augen verdunkelt haben, uns im Finstern tappen lassen, uns von einer Seite zur andern stoßen und unter dem Vorwand uns zu einem in der Einbildung existirenden glücklichen Zustand im Himmel zu verhelfen, --- nicht erlauben zu sehen, was vor unsern Füßen liegt, und dasjenige zu genießen, was Natur und Vernunft darbieten. Statt einer mystischen, finstern, übernatürlichen Moral, laßt uns die Menschen eine klare, gesellschaftliche, natürliche lehren. Die Religion beruhet auf Fanatismus und Wunder. Die Moral hat das Beste der Menschen zum Gegenstand, die Religion das Interesse der Feinde der Menschen. Die Moral hat Erfahrung, Vernunft und Tugend zu Gewährsmänner; die Religion Unwissenheit, Betrügerey und Tyranney. Die Moral erhebt das Herz des Menschen, zeigt ihm seine Würde, lehrt ihn seine Rechte, flößt ihm Thätigkeit, Anstrengung und Muth ein; --- die Religion setzt ihn in Erstaunen, erniedrigt ihn, unterdrückt die Spannkraft der Seele, setzt ihn in Verzweifelung und beschließt gemeiniglich mit Raserey. Die Moral sagt dem Menschen, daß er an seiner Wohlfarth arbeiten müsse; die Reli-

gi-

gion gebietet ihm, sich aller der Gegenstände zu entladen, die ihn glücklich machen könnten bey Vermeidung des Zorns Gottes, der ein Vergnüges daran findet, seine unglücklichen Kreaturen heulen und seufzen zu sehen. Die Moral sagt dem Menschen, daß er diejenigen, die ihn umgeben, lieben müsse. Die Religion sagt ihm, daß er über alles einen verhaßten Tyrannen lieben müsse, der ihm die Liebe gegen seine Geschöpfe für ein Verbrechen anrechnen würde. Die Moral verlangt, daß der Mensch sanft, menschlich, friedlich und nachgebend sey; die Religion macht es ihm zur Pflicht, ein Eiferer, ein Verfolger und ein Stöhrer der allgemeinen Ruhe zu seyn, so oft von der Sache Gottes oder seiner Priester die Rede ist. Die Moral will, daß er vernünftig sey. Die Religion hält es für ein schweres Verbrechen, wenn man seine Vernunft hören will. --- Unbewegliche und unerschütterliche Mauern sollen also das Reich der Religion und der Sittenlehre auf ewig scheiden. Sie sind nicht dazu gemacht, sich zu vereinigen; ihr Interesse läßt sich nicht zusammenpassen, ihre Unterthanen können sich nicht verbinden; die Einen können nicht Freunde der Andern seyn; sie können nicht unter einer Fahne fechten.

Man sage also fernerhin nicht mehr, daß die Moral ohne Beyhülfe der Religion unvermögend sey die Menschen gut und glücklich zu machen.

Soll=

Sollte es denn schwerer seyn, vernünftigen Wesen von Jugend an, nützliche und offenbare Wahrheiten als schädliche und von aller Wahrscheinlichkeit entblößte Träumereyen, offenbare Widersprüche, Geheimnisse und abgeschmakte Fabeln beyzubringen? Ist es denn leichter, sie einen in Wolken gehüllten Gott als den Menschen und seine wahre Natur kennen zu lehren? Wird es mehr Schwierigkeit geben, ihnen ihre wahre Pflichten zu zeigen --- sie das Betragen zu lehren das sie aus eigenem Vorthelie annehmen müssen, als ihren Kopf mit unverständlichen Hypothesen, wunderbaren Lehren anzufüllen oder sie thörichten Ceremonien, närrischen Praktiken und andern Albernheiten zu unterwerfen, wovon kein vernünftiger Mensch den geringsten Nutzen gewahr werden kann? Sollte der Mensch nach seiner Natur geneigter seyn, falsche und erniedrigende Meinungen, als Wahrheiten, die sein Herz erheben, ihn trösten und Spannkraft geben, anzunehmen? Ist es schwerer, ihn zu überzeugen, daß er sich selbst lieben und schätzen solle, daß er verbunden sey, sein Glück zu befördern, als ihn zu überreden, sich zu hassen, sich zu schaden und sich zu quälen? Ist es leichter, ihn gleichsam zu zernichten, ihn zum Sklaven zu machen, zum Thier zu erniedrigen, als ihm seine Vorzüge und seine Rechte zu zeigen? Kurz; kann man wol mit gutem Gewissen behaupten, daß ein vernünftiges Wesen

mehr

mehr Mühe habe, einfache, klare und deutliche Grundsätze der wahren Moral als unverständliche Gebote, abgeschmackte Fabeln, ungereimte Lehren, Geheimnisse und Glaubensartikel zu fassen? Ist die Theorie der wahren Pflichten des Menschen schwerer zu erlernen, als die Grundlinien einer Kunst, einer Wissenschaft, oder selbst als die oft sehr verwickelten Kunstgriffe eines Arbeitsmannes.

Der Theologie und ihren eitlen Sophismen hat man es zu verdanken, wenn die Moral eine dunkele, mit Räthseln und Widersprüchen angefüllte, und selbst für den tief Gelehrten unergründliche Wissenschaft geworden ist. Die auf unveränderliche Grundsätze gestützte Moral ward dem Eigensinne der Götter oder eigentlich zu reden, derjenigen unterworfen, die sie reden ließen. *) Ich habe in diesem Buche die schädlichen Folgen, welche die traurigen Ideen von der Gottheit hervorbringen, und die durch Enthusiasmus,

*) Man sieht wohl, daß Plato und Pythagoras, ihre mystische Moral von ägyptischen Priestern gelernt haben. Die Moral ist unter allen Wissenschaften die deutlichste, und die einfachste; sie wird unnütz so bald sie geheimnißvoll wird, und unbegreiflich, wenn sie mit der Religion, die nie etwas anders als ein Magazin von Fabeln, Allegorien und Geheimnissen gewesen ist, verbunden wird.

mus, Betrügerey und Eigennutz modifizirt werden, vor Augen gelegt. Diese Gottheit enthält den fruchtbaren Saamen aller Verirrungen des menschlichen Geschlechts. Die Natur verschwand vor selbiger; die Vernunft ward nicht gefragt; der Mensch hatte keine andere Moral, als die ihm eine thörichte, schreckliche und mit sich selbst im Widerspruch stehende Theologie vorschrieb. Die Religion war das einzige, das die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog; sie glaubten Sitten zu haben, Tugenden zu besitzen und alle Pflichten zu erfüllen, wenn sie die unnützen und oft strafbaren Befehle, die man vom Himmel herabkommen ließ, getreulich vollzogen. Umsonst riefen ihnen Natur und Vernunft zu, daß sie an die Erde denken, sich mit ihrem gegenwärtigen Zustande beschäftigen, ihr Glück suchen und die Vernunft aufklären sollten, die ihnen sagte, daß sie gut, gerecht, und friedlich leben müßten; — sie trachteten nach dem Wunderbaren, und ihnen war nichts angenehmer als räthselhafte und übernatürliche Göttersprüche, wodurch sie unruhig, ungesellig und unglücklich wurden, ohne daß sie den Grund dieses Elendes entdecken konnten.

Mit einem Worte, die Moral der Natur ward unter der Gewalt der Religion, die ihr vorgezogen ward, ausgerottet. Die Vernunft mußte dem Wunderbaren weichen, ihre Stimme ward nicht gehört, weil man die fürchterliche Stimme

me desjenigen zu hören glaubte, dem alles unterworfen ist. Die Moral ward eine verwickelte, dunkele und der Theologie unterworfene Wissenschaft. Sie ward ungewiß und schwankend; sie hatte keine sichere Grundsätze und sie trotzte sehr oft den Gesetzen der Natur. Die allgemeine Wohlfahrt war genöthigt, der Schwärmerey zu weichen und man mußte zu unendlichen Subtilitäten seine Zuflucht nehmen, um die widersprechenden und unvernünftigen Verordnungen dieses unsichtbaren Monarchen, der sich das Recht vorbehalten hatte, die Erde durch seine Diener und abscheuliche Stellvertreter regieren zu lassen, --- zu vereinigen. Die dem Menschen so natürliche Selbstliebe, das Verlangen nach Glück und Erhaltung, die Zuneigung gegen seine Nebenmenschen und seine Ruhe wurden auf förmliche Befehle der Gottheit, welche wollte, daß der Mensch ohne Aufhören sich anstrengte, sich in einer Welt unglücklich zu machen, die man ihm nur als einen Weg zu einer andern zeigte, --- ganz umgekehrt.

Durch die Fürsten, welche der Aberglaube überall vergöttert hat, wurden die Grundsätze der Moral nicht weniger erschüttert. Ihr Eigensinn, ihre Leidenschaften, ihr Wahnsinn, wurden für Befehle des Himmels gehalten. Die Völker waren genöthigt, sich ihnen zu unterwerfen und die der gesunden Moral am meisten entgegengesetzten Unterweisungen, so wie die gefährlichsten

lichsten Vorurtheile und die unbilligsten Gesetze, — waren oft ihre Regeln, wornach sie leben mußten. Sie hatten keine Begriffe weder vom Gutem noch vom Bösen, sondern hielten sich berechtigt, Böses zu thun, wenn es der Fürst oder Gewohnheit und Gebrauch erlaubten. Krieg, Niedermetzelung, Räuberey, Verrätherey und politische Schelmerey waren ehrliche, erlaubte und nothwendige Handlungen, wenn der Fürst oder das vermeintliche Staatsinteresse sie befahl. Gerechtigkeit war also nicht mehr auf Erden, und die Tugend war verbannt. Raub hörte auf ein Verbrechen zu seyn, sobald der Fürst seine Rechnung dabey fand. Die der menschlichen Natur und Empfindung am meisten widerstrebende Handlungen wurden in lobenswürdige Thaten umgeschaffen, sobald sie von den Souveränen befohlen oder gebilligt wurden. Den Fürsten hielt man berechtigt zu seyn, alles für erlaubt zu halten und die Moral ward also nach dem Modell der Götter seinem Eigensinne untergeordnet.

Mit diesen so viel vermögenden Ursachen, welche die Moral verdarben und sie ungewiß und schwankend machten, wollen wir noch diese oft schädliche und strafbare Gebräuche, diese abscheuliche Vorurtheile verbinden, welche die gemeinen Meinungen des Volkes waren, die auf seine Denkungsart und sein Betragen einen beständigen Einfluß hatten, und welche alle seine der Tugend und

dem wahren Wohl der Menschheit entgegengesetzte Handlungen authorisirten oder sie doch wenigstens rechtfertigten. In Gefolge dieser verkehrten Begriffe wurden die wahrhaftesten Tugenden bisweilen mit Verachtung betrachtet, sie wurden Gegenstände des Lächerlichen und zogen denjenigen Strafe und Schande zu, die den gemeinen Vorurtheilen zum Trotze sie dennoch ausübten. Bey Völkern, die an Kriege gewöhnt waren und das höchste Verdienst in Niedermetzeln setzten, wurden Sanftmuth, Geduld und Verzeihung des angethanenen Unrechts für Weichlichkeit gehalten, und die, welche diese Tugenden übten, für ehrlose erklärt. Bey Völkern, die schon lange einer verkehrten Regierung unterworfen waren, ward die Liebe zum allgemeinen Besten für eine Narrheit, und der Freund seines Volks für einen strafbaren Rebellen gehalten. Die schändlichsten Laster hingegen wurden bey so verdorbenen Völkern oft genehmigt und durch das Beyspiel beschönigt, ja sie führten auch wol gar zu Reichthümern und Ehrenstellen. Eheliche Treue, Schaamhaftigkeit, Bescheidenheit und unschuldige Sitten wurden für Schwachheiten gehalten und lächerlich gemacht.

Das sind die wahren Ursachen, welche die Moral vernichtigt, oder doch wenigstens in eine bloße spekulative und mit Ungewißheiten angefüllte Wissenschaft verwandelt haben. Die Religion

gion machte durch ihre bloß in der Einbildung bestehende Gründe, die sie ihr zu geben verpflichtet zu seyn, behauptete, aus selbiger eine romanhafte und fabelhafte Wissenschaft. Durch ihre Widersprüche und durch die schwärmerischen und mörderischen Tugenden, welche sie vorschrieb, vernichtigte sie selbige; durch ihre Spitzfindigkeiten und durch die Mühe, die sie sich gab, sie mit ihren ungeschlachteten Träumereyn und ihren empörenden Begriffen von der Gottheit zu verbinden, machte sie sie dunkel. Ueberhaupt aber kehrte sie die Begriffe der Moral ganz um, da sie abgeschmackte Meinungen, Aussöhnungen, Grimassen und willkührliche Ceremonien für wichtigere Dinge als die Tugend erklärte. Die Politik war durch ihre Gesetze und Gebräuche, die sie gebahr, durch die Verbrechen, die sie authorisirte, durch die Verderbniß der Sitten, welche die Souveränen einführten, durch die Beyspiele, die sie gaben, und durch die Laster, welche die verdorbenen Höfe unter das Volk brachten, --- nicht weniger eine Feindin der Moral. Kurz, es verband und verschwor sich alles, die Menschen unwissend und lasterhaft zu machen und ihre Begriffe von Tugend und Laster zu verwirren.

Es war also nichts besonders, daß diese so verstellte Wissenschaft unerreichbar und für diejenigen, welche sie studirten, ein Gegenstand spitzfindiger Untersuchungen und unendlicher Streitig-

keiten ward. Alles darin war zweifelhaft und gleich bey dem ersten Schritte war man verlegen zu wissen, worauf man sie gründen wollte. Die Priester gründeten sie auf den Willen der Götter, welche für die Bewohner der Erden niemals die nehmlichen waren, und deren angebliche Göttersprüche nach den Begriffen oder dem Interesse derer, welche sie reden ließen, verändert wurden. Andere gründeten die Gerechtigkeit auf die widersprechenden Gesetze der Völker, die gemeiniglich weiter nichts sind als Ausdrücke der Leidenschaften, des Wahnsinns und der Unerfahrenheit der Regenten, oder abgeschmackter Vorstellungen, lächerlicher Vorurtheile, bald vorübergehender Vortheile und unüberlegter Einfälle der verschiedenen Völker der Welt. Aus diesem Grunde sieht man die abscheulichsten Verbrechen, die schwärzesten Thaten und die schändlichsten Laster in einem Lande authorisirt und geheiligt und in einem andern Lande verabscheut. Die Sittenlehre der Völker ward in die Gränzen einer verderbten Politik eingeengt; was diesseits des Flusses oder eines Berges eine ehrenvolle und gute Handlung war, das ward jenseits eine abscheuliche Handlung. Die Götter, die Souveränen und die Gesetze eines Staats authorisirten von der einen Seite, was die Götter, die Souveränen und die Gesetze von der andern Seite verbannten und bestraften. Der Tatar war ein Vatermörder, der Lacedämonier ein Kindermörder,

der

der Jude ein Straßenräuber, der Christ ein Ungeheuer der Grausamkeit, der Römer *) die Peitsche der Völker, der Indianer lüderlich, und der Spanier grausam und intolerant. Indessen hielt sich ein jedes dieser Völker zu seinem Betragen berechtigt, es mag nun seiner Götter, oder das Interesse seines Vaterlandes, oder seiner Achtung gegen hergebrachte Gewohnheiten wegen geschehen seyn. Eine herrliche Moral, die sich auf die Begriffe wenig räsonnirender Völker gründet, die von ihren religiösen und politischen Führern vorsetzlich zu Irrthümern verleitet werden! Sonderbare Sitten, welche die schändlichsten Verbrechen und die die Menschheit am meisten empörenden Handlungen authorisiren!

So wie eine einzige Sonne für alle Bewohner der Erde scheint, so muß auch eine einzige Moral ihre Führerin seyn. Ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Meinungen, ihrer Erziehungen, ihrer Gesetze und ihrer Gebräuche; ungeachtet der fast unendlichen Verschiedenheit, welche Klima

*) Es ist einleuchtend, daß es die Religion gewesen, welche die Römer zu Eroberern, das heißt, zu Ungerechten und Blutdürstigen machte. Die göttlichen Orakel hatten ihnen, so wie den Juden, die Herrschaft der Welt verheißen. Virtus bedeutete bey den Römern Muth und Wildheit, die Straßenräuber, welche bestimmt sind, alles zu verheeren, nicht entstehen müssen.

und Temperament unter ihnen machen; --- so ist doch ihre Natur überall die nehmliche. Sie haben einerley Sinne, einerley Bedürfnisse und einerley Wünsche, und sind gezwungen, einerley Mittel anzuwenden, um ihnen ein Genüge zu thun. Alle Menschen werden auf gleiche Art geboren; alle ernähren, erhalten und zerstören sich durch gleiche Mittel. Alle sind heftig für sich eingenommen; alle wünschen glücklich zu seyn; alle bedürfen zur Erhaltung ihres Zwecks Beystand; alle suchen, was ihnen wünschenswerth zu seyn scheint; alle fliehen, was sie für schädlich halten; alle sind der Erfahrungen, des Nachdenkens und des größern oder geringern Grades der Vernunft fähig; alle sind also fähig, den Werth der Tugend und die Gefahr des Lasters zu erkennen.

Das sind die wahren Principien, worauf eine allgemeine Sittenlehre für alle Menschen gegründet werden muß. Auf die gemeinschaftliche, wesentliche Beschaffenheiten aller Menschen, auf ihre Natur und auf immerwährende Bedürfnisse muß sie sich stützen. Die Erfahrung muß ohne Aufhören ihre Vorschriften bestätigen, und niemals muß sie sich widersprechen oder Lügen strafen. Ueberall und zu allen Zeiten macht sie glücklich, wornach wir alle trachten. Endlich muß das, was für alle bestimmt ist, auch von allen gefühlt und empfunden werden. Eine auf diese unverän-

derliche Principien gegründete Moral ist die einzige, welche dem Menschen zuträglich ist, und diese ist die einzige dem menschlichen Geschlechte nothwendige Religion. *)

Für uns ist es also genug, wenn wir wissen, daß die Tugend beständig nützlich, und das Laster beständig schädlich ist, solchen Wesen, welche denken und das Vergnügen begehren und den Schmerz fliehen. Die Tugend ist das Vergnügen und das Laster der Schmerz, welche durch die Handlungen des Willens bewirkt werden. Um unsere Handlungen zu ordnen, bedarf es nur der Ueberlegung, daß alle Menschen, so wie wir selbst, ihre eigene Wohlfahrt suchen, und daß sie mithin nur diejenigen lieben, von denen sie in ihren Wünschen unterstützt werden, und daß sie gezwungen sind, diejenigen zu hassen, die ihnen zuwider handeln. Etwas Ueberlegung wird uns jeden Tag zeigen, daß wir allein und der Hülfe anderer beraubt, an unserer eigenen Glückseligkeit nicht kräftig arbeiten können; daß uns die gesellschaftliche Verbindung nützlich ist, und daß,

 wenn

*) Cicero sagt sehr wohl: Natura duce errari nullo modo potest. Tertullian gesteht bey aller seiner Schwärmerey, daß das göttliche Gesetz der Moral unnütz ist. Quaeres igitur, schreibt er, Dei legem, habens communem istam in publico mundi, in naturalibus tabulis.
de Corona milit.

wenn sie besonders unsern Vortheil befördern soll, unsere Gesellschafter sich verbinden müssen, uns zu helfen. Die Erfahrung wird uns die Mittel unserer Erhaltung lehren und uns die Nothwendigkeit beweisen, durch unser Betragen die Gewogenheit anderer Wesen, die im Stande sind, zu unserm Glücke beyzutragen, zu erhalten.

Auf diese einfachen Grundsätze reducirt sich das ganze Gesetzbuch der Natur. Die Lehren der Moral sind also kein Eigenthum spitzfindiger Köpfe; nein, sie sind dem Verstande eines Menschen, was sage ich, eines Kindes vollkommen angemessen. Die Moral muß zu allen Menschen eine Sprache reden, und sie wird auch immer richtig verstanden werden, wenn nicht Vorurtheile die Ohren verstopfet haben. Ist es demnach wol schwer, einem jeden Menschen zu beweisen, daß er allein nicht glücklich seyn könne, daß er des Beystandes anderer bedürfe, und daß dieser Beystand demjenigen gemäß ist, den man ihnen selbst leistet? Bedarf es eines besondern Scharfsinns, um zu sehen, daß wir unsere eigene Glückseligkeit untergraben, wenn wir diejenigen schaden, die uns umgeben? Bedarf es der Anstrengung eines großen Kopfs, um wahrzunehmen, daß ein sich selbst liebendes und achtendes Wesen sich bemühen muß, durch sein Betragen den andern die Empfindungen mitzutheilen, die er wünscht?

Es ist wahr, daß diese so klare und deutliche Vorschriften verwickelt und dunkel werden, wenn sich ihnen betrügerische Systeme in den Weg stellen, die uns verbieten, uns selbst zu lieben, an unserer Wohlfahrt zu arbeiten, uns an irrdischen Dingen zu halten, den Himmel aus dem Gesichte zu verlieren, den man uns oft selbst über das Gute, was wir gethan haben, erzürnt vorstellt, die uns alle Zuneigung, Gelindigkeit und Erlaß der Strafe gegen diejenigen untersagen, mit denen wir doch znsammen leben müssen. Durch die verkebrte Politik, die es darauf anlegt, den Menschen gegen seinen Mitmenschen feindlich gesinnt zu machen, die ihn zwingt ein Vaterland zu hassen, worin er nichts als Verachtung, Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten erfährt, und die ihn nöthigt, wenn er sich selbst glücklich machen will, andere unglücklich zu machen, --- sind jene Grundsätze nicht weniger vernichtigt worden.

Die Menschen werden keine sichere und gewisse Grundsätze der Moral haben, so lange sie solche von einer Religion abhängig machen, deren Befehle mehr als die Gesetze der Natur geachtet, deren Orakel mehr als die Stimme der Vernunft gehört werden; deren Launen die einzigen Regeln des Rechts und Unrechts sind; deren Gesetze den Gesetzen der Tugend vorgesetzet, deren angebliche Vortheile dem wahren Interesse der Gesellschaft vorgezogen, von deren gierigen

Priestern die Laster und Verbrechen ausgesöhnt, --- von deren Auslegern die Souveränen bald als von den abgeschmacktesten Schmeichlern, vergöttert und in Tyrannen verwandelt und bald von eben diesen Gesandten Gottes als Rebellen und Verächter der Religion und ihrer Diener durch ihre eigene Unterthanen, auf ihr Anstiften, umgebracht werden. *)

Man kann es nicht oft genug wiederholen, daß unter den Menschen so lange schlechterdings keine wahre Moral vorhanden seyn könne, so lange man ihnen einen mit Lastern und Unvollkommenheiten behafteten Gott zum Muster ihres Betragens vorhält. Ein eigensinniger und veränderlicher Gott, ein Gott, dessen Aufführung in dicke Wolken gehüllt ist, ein Gott, wie ihn alle Religionen anbeten und nachzuahmen gebieten, --- ein Gott, der ohne Aufhören gegen den Menschen aufgebracht ist, ein despotischer Gott, der das Recht hat, ungerecht seyn zu dürfen, weil er allmächtig ist, --- ein solcher Gott kann weder die Grundlage einer vernünftigen Moral

seyn

*) Die Geschichte des Juden- und Christenthums, liefert von allen Religionen hiezu die besten Beweise. S. Hierokles, Celsus, und Porphyrius, oder Prüfung und Vorth. der christl. Religion, angestellt von den Herrn Michaelis, Semler, ꝛc. 1785. 1791.

seyn, noch als ein Muster der Tugend aufgestellt werden. *)

Die Moral wird eine bloße Chimäre seyn, und ihre Vorschriften werden jedesmal verachtet werden, wenn sie der verderbten Politik und den Souveränen zuwider sind, die eben so despotisch, eben so wenig tugendhaft, und eben so phantastisch und unvernünftig sind als die Götter des Aberglaubens. Sie wird ganz vergeblich zu den Unterthanen reden, so lange ihre Herren sich ihrer göttlichen Rechte bedienen, das ist, so lange sie die Aufklärung mit aller Macht hindern, und sie zwingen, lasterhaft und unglücklich zu seyn.

Indessen ist die Moral dazu gemacht, die Handlungen der Menschen zu ordnen. Die Tugend ist für sie die allerwichtigste Sache; sie soll den Fürsten befehlen, die Regierungen reguliren, die Gesetzgebung leiten, die Gesellschaft aufrecht erhalten, das Recht der Völker festsetzen und die einzige und wahre Wegweiserin der Völker und aller

*) Die Theologen sagen, daß die Gerechtigkeit Gottes, nicht die Gerechtigkeit der Menschen sey. Aber was verstehen sie in diesem Falle unter göttlicher Gerechtigkeit? Wir können uns unmöglich einen andern Begriff von der Gerechtigkeit machen, als den, welchen die Menschen davon haben. Wenn Gott nicht nach ihrer Weise gerecht ist, so ist es ihnen unmöglich zu wissen, ob er gerecht ist, und wie er es seyn könne.

aller einzelnen Menschen seyn. Sie allein kann sie glücklich machen, und sie allein hat also auch das ausschließende Recht, Verehrung, Achtung und Gehorsam zu fordern. Alle die ihr widersprechen, sind Verführer, Rebellen und Gottlose, die man ohne Gefahr nicht hören kann. Mit einem Worte; ich widerhole es, die Moral ist die einzige Religion, welche dem Menschen nothwendig ist. Er ist religiös, wenn er vernünftig, wenn er nützlich, wenn er tugendhaft ist; er ist vernünftig, wenn er den Antrieben seiner eigenen Natur, mit Rücksicht auf die Natur derer Wesen, unter welchen das Schicksal ihn hinzusetzen für gut befunden hat, folget.

Das ist die Religion, welche die Natur für das ganze menschliche Geschlecht bestimmt hat. Jeder Mensch wird ihre Dogmen kennen, so bald er sein eigenes Herz befragen, in sich selbst kehren und untersuchen wird, wer er sey, was er wolle, was er wünsche, und auch wissen, was er sich selbst und seinen Nebengeschöpfen schuldig ist. Er hat also nicht nöthig, weder zur Religion noch zu den Orakeln ihrer Diener seine Zuflucht zu nehmen, um zu wissen, was er thun und unterlassen müsse; er hat nicht nöthig seine Aussichten über seine wirkliche Existenz zu erstrecken, um Gründe zu finden, die ihn zwingen, an seiner gegenwärtigen Wohlfarth zu arbeiten; er befindet sich in dieser Welt, worin er sich von Menschen umgeben sieht,

die

die geneigt sind ihm zu helfen, wenn er ihnen Gesinnungen zeigt, die sie genehmigen, und die ihn verabscheuen, wenn er der allgemeinen Bestrebung zuwider handelt. Er bedarf weder der Belohnungen, noch der Bestrafungen eines andern Lebens, um in diesem Leben tugendhaft zu seyn. Die Erfahrung beweiset ihm stündlich, daß der Bösewicht ein hassenswürdiges und verachtungswerthes Geschöpf ist, und daß der rechtschaffene Mann geliebt und geehrt wird, selbst von denen, deren Lebenswandel dem seinigen entgegen ist. Er darf nur ein wenig die Augen aufthun; so wird er sehen, daß die Gesellschaften und die Mitglieder, woraus sie zusammengesetzt sind, nur deshalb so elend sind, weil sich die Laster der Menschen immer selbst bestrafen. Die Regierungen sieht er mit Armuth und Schwäche und allen daraus entstehendem Unglücke bestraft, weil ihr Ehrgeitz, ihre Launen, ihre Gierigkeit, und ihre Verdorbenheit, die Quellen erschöpft, den Muth vernichtiget und die Thätigkeit zerstöhret haben. Eine tägliche Erfahrung beweiset ihm unüberwindlich, daß er kein Laster, keine Ausschweifung begehen könne, ohne Gewissensbisse zu erfahren, sich einer künftigen Reue auszusetzen, und sich selbst zu schaden. Diese so einfache und reine Religion, redet zu allen Nationen in gleicher Sprache, und ein jedes verständiges Wesen versteht sie. Sie ist nicht ein Produkt der

Ein=

Einbildungskraft; --- sie ist durch die menschliche Natur selbst hervorgebracht worden, die uns bekannt genug ist, um ihre Absichten, ihr unabänderliches Bestreben, ihre Gründe und ihr Betreiben zu wissen. Sie ist nicht mit Schatten des Geheimnisses umgeben, und bedeckt sich nicht mit einer Larve von Fabeln und Allegorien. Sie leitet ihre Abkunft nicht von den Regionen des Himmels her, sondern gesteht, daß sie menschlichen Ursprungs und für die Erde bestimmt sey. Sie ist nicht das Eigenthum einiger von einer partheyischen Gottheit privilegirter Personen und einiger Auserwählten; sie ist die gemeine Religion aller vernünftigen Wesen. Indem sie die Natur an das Licht brachte; so bestimmte sie sie für alle ihre Kinder; sie pflanzet sie in die Herzen aller Menschen und gräbt sie mit unauslöschlichen Buchstaben ein. Die Wahrheit und Aechtheit ihrer Beweise gründet sie auf die Uebereinstimmung aller Menschen, auf das einmüthige Zeugniß aller Völker der Erde, auf die vernünftige Liebe, die jeder Mensch gegen sich selbst hat, und auf das beständige Bedürfniß seiner Nebenmenschen. Ihre Befehle können durch Länge der Zeit, durch Gebrauch, ja durch eine gänzliche Revolution der Erde, weder aufgehoben, noch verändert werden. Ihre Verehrung besteht nicht in einer unfruchtbaren, unnützen und leeren Pracht, die nur mit den Augen spricht; ihre Lehrsätze sind keine schwan-

schwankende und dem Disputiren unterworfene Spitzfindigkeiten; sie redet zum Herzen, ihre Gebote sind, handele mit Vernunft, und ihr Nutzen zeiget sich in einem jeden Augenblicke. Gleich weit entfernt von einem unsinnigen Enthusiasmus oder einer erhabenen Trunkenheit, die den Menschen über seine Spähre hinaussetzet, oder diesem Stande der Knechtschaft und der Niedrigkeit, worin ihn der Aberglaube stürzt, --- verlangt diese der menschlichen Natur angemessene Religion nicht ihn zu entmenschen. Sie lässet ihm seine Leidenschaften, sie steuert und genehmigt sie, wenn sie ihn wirklich glücklich machen, sie nennt sie Tugenden, wenn sie seinen Mitmenschen nützlich, und bewundert sie, wenn sie der Gesellschaft vortheilhaft sind. Jeder tugendhafte Mensch ist ihr Priester und Prediger, --- Irrthümer und Laster sind ihre Opfer, --- das Weltall ist ihr Tempel und die Tugend ihre Gottheit.

Vierzehnter Abschnitt.

Einfluß der Religion in die Glückseligkeit einzelner Menschen. Sie macht sie höchst unglücklich.

Wir haben bis hieher die allgemeinen Wirkungen, welche die Religionen auf Politik und Moral äußern, geprüft, und es bleibt uns nur noch übrig zu untersuchen, auf welche Art sie auf diejenigen wirkt, die sich ihren Vorschriften am meisten unterwerfen, oder die sich bestreben, ihre Gesetze recht pünktlich zu erfüllen und sie niemals aus den Augen zu lassen. Wir wollen also sehen, ob in einer jeden Gesellschaft die religiösesten Menschen, die glücklichsten sind; ob die vom Himmel am meisten begünstigte, und das Wohlgefallen des Allerhöchsten vorzüglich verdienende Personen, --- Vorzüge genießen, wodurch sie sich von andern Menschen unterscheiden. Alle Religionen der Welt stellen zum Gegenstand ihrer Verehrung, eine fürchterliche und boshafte Gottheit auf. Wenn Furcht die Götter gebahr und ihre Verehrung im Schoße des Elendes erzeuget ward; so war es auch Furcht, welche ihr Reich dauerhaft machte, und Elend, was die Menschen zu einem Altar schleppte, wovon das Glück sie entfernt haben würde. Pest, Hungersnoth,

Erdbeben und andere unglückliche Begebenheiten, sind hinreichend, die Völker wiederum in den Aberglauben zu stürzen, und Krankheit, Widerwärtigkeit und Melancholie führen oft der Religion Personen wieder zu, die sich auf immer aus dem Irrthume, geholfen zu haben scheinen.

Dies vorausgesetzt, läßt sich leicht errathen, warum die Religion, die nur gemacht ist, verdrüßliche Vorstellungen hervorzubringen, und die allezeit in einem traurigen Tone, von ihren Gegenständen redet, --- aufgeräumten Personen gemeiniglich nicht gefällt --- bey Leuten, die Zerstreuung und Vergnügungen lieben, keinen Eingang findet und tauben Ohren predigt, wenn sie auf solche stößt, die von heftigen Leidenschaften getrieben werden, oder welche in ihren Angewohnheiten schon alt geworden sind. Nur auf mißvergnügte, melancholische Menschen und auf solche, welche Noth und Kummer zu dem Ton ihrer Lektionen gestimmt haben, nur auf kränkliche und muthlose, welche vor alles zittern und die die Vernunft nicht stärken oder heilen kann; nur auf Schwärmer, deren gar zu lebhafte Einbildungskraft sich gern verirrt; nur auf Unwissende, deren verwahrloseter Kopf sich nicht verbessern läßt, und auf solche, welche das Unvermögen, selbst zu denken, geneigt macht, alle Leidenschaften anzunehmen, die man ihnen einflößen will, --- nur auf solche Menschen macht die Religion einen

tiefen Eindruck. Scharfsinnige und geistreiche Personen können sich von der Religion betrügen lassen, weil es ihnen, was diesen Punkt betrifft, an Beurtheilungskraft fehlt. *)

Da das Schrecken die Grundlage alles Aberglaubens ist, so müssen wir auch die Symptomen desselben bey allen denen antreffen, die mit dieser gefährlichen Pest behaftet sind. Wir sehen, daß sie ihre Imagination mit fürchterlichen Bil-

*) Man muß erstaunen, wenn man eine große Anzahl vernünftiger Leute über alle andere Sachen räsonniren hört, die, wenn von der Religion gesprochen wird, ihre Vernunft verloren zu haben scheinen. Ja sie weigern sich so gar, die Gründe, die man ihnen vorlegen will, zu hören. Indessen läßt sich diese Erscheinung sehr wohl aus der Gewalt der Erziehung, der Gewohnheit und des Vorurtheils erklären. Wie kann man verlangen, daß Menschen, denen man von Jugend auf gesagt hat, daß die Religion über die Vernunft sey, daß sie nicht zu ihrem Gebiete gehöre, daß man an der Wahrheit derselben, ohne ein Verbrechen zu begehen, nicht zweifeln, noch sie vor den Richterstuhl der Vernunft, die man für verdorben ausgiebt, fordern könne; --- wie kann man, sage ich, von ihnen verlangen, daß sie bey Religionsmaterien ihre Vernunft gebrauchen sollen? Der gelehrte Verfasser, des vernünftigen Christenthums war gezwungen, es ganz und gar zu verstellen. Wahnsinn und Vernunft sind nicht für einander gemacht.

Bildern anfüllt, von welchen sie ohne Aufhören verfolgt werden, und die alle ihre Vergnügungen vergiften. Wir finden sie wegen eiteler Gewissensskrupel beunruhigt, und von Gewissensbissen, wegen gleichgültiger Handlungen, gequält, woraus aber die Religion oft unverzeihliche Verbrechen macht. Mit einem Worte; der Abergläubige kann mit den hypochondrischen Leuten verglichen werden, die ihrer eingebildeten Uebel wegen in beständiger Furcht sind, und die ohne Aufhören sich über eine Gesundheit beunruhigen, der gar nichts zu drohen scheint. Sie sehen überall Gefahr, --- sie fürchten bey jedem Schritte dem Tode zu begegnen, und machen sich am Ende mit Hülfe ihrer Imagination wirklich krank.

Der Abergläubige ist sich von allen Zeiten her immer gleich geblieben. Die Götter haben eine andere Gestalt angenommen, der Gottesdienst hat sich verändert; allein der Abergläubige hat immer gezittert, immer darauf gedacht, sich zu martern, immer gesucht, sich unglücklich zu machen, in der Meinung, dadurch das Wohlgefallen der unsichtbaren Gottheiten, welche er ehren wollte, zu erhalten. „Derjenige,“ sagt Plutarch, „welcher die Götter fürchtet, fürchtet sich vor alles; --- er fürchtet die Erde, das Meer, die Luft, den Himmel, die Finsterniß und das Licht, das Geräusch, die Stille, die Träume ꝛc. Sklaven vergessen während ihres

Schlafs die Härte ihrer Herren. Der Schlaf vertreibt den Verdruß und die Feinde derer, die sich in Gefängnissen und Banden befinden. Die giftigsten Wunden, die schlimmsten Geschwüre, welche den Körper grausam zerfleischen, lassen etwas nach während der Zeit, daß die Leidenden schlafen. --- --- Der Aberglaube aber erlaubt dem Abergläubigen nicht, Othem zu holen. Er allein macht mit dem Schlafe keinen Waffenstillstand. Er läßt der Seele keine Ruhe, noch erlaubt er ihr zur Erholung sich der traurigen Ideen zu entschlagen, die sie sich von ihrem Gotte gemacht hat. Ja was noch mehr; der Schlaf des Abergläubigen ist die Hölle und der Aufenthalt der Verdammten. Er erweckt in ihm schreckliche Bilder, fürchterliche und ungeheure Gesichte. Er zeigt ihm Teufel und Furien, welche die unglücklichen Seelen martern und raubt ihm also durch seine eigene Träume die Ruhe, worüber der Abergläubige, selbst wenn er erwacht ist, sich nicht untersteht zu spotten rc. --- --- „Der Tod," sagt er ferner, „ist das Ende des Lebens für alle Menschen, aber dem Aberglauben macht er kein Ende; er erstreckt sein Reich noch über das Grab hinaus; seine Furcht dauert länger als das Leben, weil er mit dem Tode die Vorstellung vom ewigen Elende verbindet. --- --- Die Abergläubigen fürchten die Götter, und demohnerachtet nehmen sie ihre Zuflucht zu ihnen; --- sie schmeicheln sie und klagen sie an;

sie

sie beten sie an und beschimpfen sie --- --- woraus folgt, daß sie selbige hassen; sie können für diese Götter keine andere Gesinnung haben, weil sie glauben, daß sie ihnen alles bisher erduldete und künftig zu erduldende Elend zu danken haben." *)

Ich weiß den lebhaften und starken Zügen, unter welchen uns einer der größten Maler des Alterthums den Aberglauben vorstellt, nichts hinzu zu fügen. Wir finden darin auch die Abergläubigen unserer Zeit und alle unglückliche

*) Plutarch. de Superstitione. Die Griechen nannten den Aberglauben Δεισιδαιμονεία Furcht vor boshafte Geister. So lange die Menschen glücklich sind, überlassen sie sich nicht leicht dem Aberglauben. Das Unglück macht sie dazu geneigt. Curtius bemerkt, daß Alexander nach der Niederlage des Darius die Wahrsager nicht gefragt, als aber die Baktrianer abgefallen, die Scythen seine Staaten verheert, und er sich einer Wunde wegen im Bette halten müssen, den Aristander zu opfern befohlen habe. Lib. VII. Cleomenes, König von Sparta, ward nach einer langen Krankheit höchst abergläubig, ob er gleich sein ganzes Leben vorher die Religion verachtet hatte. Als ihm einer über diese Veränderung seine Verwunderung bezeugte; so sagte er: worüber erstaunest du? ich bin jetzt nicht mehr derjenige, der ich ehemals war, und da ich nicht mehr der nehmliche bin, so bin ich auch nicht mehr der nehmlichen Meinung". Erasm. Apophtegmat.

Schlachtopfer der Schwärmerey, der Unwissenheit und der Furcht, welche die Religion zu Feinden wider sich selbst macht. Nachdem sie einmal den Himmel mit boshaften Wesen bevölkert haben, durch welche die Welt regiert werden soll, und von welchen sie sowohl in diesem als in einem andern Leben ihr Schicksal abhängen lassen; --- so muß auch ihr Kopf nohwendig mit Unruhe und Schrecken angefüllt seyn; ohne Aufhören müssen sie sich mit diesen wichtigen Gegenständen beschäftigen, beständig ihr eigenes Betragen untersuchen, und gegen sich selbst in Furcht stehen. Ihr ohne Ursache beunruhigtes Gewissen macht ihnen beständige Gewissenszweifel; die natürlichsten und unschuldigsten Handlungen verwandeln sich vor ihren eingenommenen Augen in Verbrechen, und ihre Einbildungskraft zeigt ihnen die schon errichteten Scheiterhaufen, worauf sie bis in Ewigkeit ausgesöhnt werden sollen.

Wenn also der Abergläubige seinen Religionsgrundsätzen oder den traurigen Begriffen, die er sich von der Gottheit gemacht hat, nicht ungetreu seyn will; so muß er in Bekümmerniß und Thränen sein Leben hinbringen. Mit Entzücken muß er nach den ungereimtesten Praktiken greifen, die man ihm als geschickt vorlegt, seinen Gott zu besänftigen, und seine traurigen Tage damit hinbringen, oft eingebildete Fehler zu versöhnen. Einzig mit seinen Religionspflichten

be=

beschäftigt, die ihn ganz verschlingen, kann er an seinen Nebenmenschen nicht denken. Er würde sich ein Verbrechen daraus machen, wenn er seinen Gott einen Augenblick aus dem Gesichte verlöre. *)

Immer mit einem so unangenehmen Gegenstande beschäftigt, wird der Abergläubige nicht nur unnütz, sondern seine ihm zur andern Natur gewordene Melancholie macht ihn wild und ungesellig; beständig mit sich selbst unzufrieden, wie könnte er mit andern im Frieden leben? Verpflichtet, sich alle Vergnügungen und Ergötzlichkeiten zu versagen, wie sollte er daran denken können, solche andern zu verschaffen, da sie seinem Gotte mißfallen? Endlich, sich selbst zu hassen gezwungen, wie kann er da Zuneigung, Nachsicht und Sanftmuth gegen seine Mitmen-

*) Ein christlicher Kaiser hielt es für seine Schuldigkeit, Gott wegen aller der Zeit um Vergebung der Sünden zu bitten, die er seinem Dienste raubte, um sie zur Regierung des Staats anzuwenden. Eine christliche Sekte Ευχιται genannt, setzte die Vollkommenheit im immerwährenden Beten. Die Priester, und die christlichen, japanischen, indianischen, und mahometanischen Mönche, thun nichts als Beten, welches einen Gott voraussetzt, der entweder nicht weiß, was ihnen fehlt, oder der zu boshaft ist, ihnen ohne viele Schwierigkeiten etwas bewilligen zu wollen.

schen hegen, und ihnen Fehler verzeihen, welche Gegenstände des göttlichen Zorns sind? Nein; der immer in sich selbst unglückliche Abergläubige kann das Schauspiel der Fröhlichkeit nicht leiden; Vergnügungen fallen ihm beschwerlich; selbst die Heiterkeit anderer macht ihn verdrießlich, und um das Wohlgefallen seines himmlischen Tyrannen zu erhalten, arbeitet er unaufhörlich daran, sich allen denen, welche sich ihm nahen, unausstehlich zu machen.

Das sind gewöhnlich und das müssen auch nothwendig immer die Wirkungen der Religion bey allen denjenigen seyn, welche ihr in der That zugethan sind, und die ihren Grundsätzen gemäß leben wollen. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der seinen Gott der Rache, des Zorns und der Eifersucht fähig hält, den er sich beständig in seinem Gemüthe vergegenwärtigt; der seine funkelnde Augen immerwährend auf sein Betragen offen sieht; der sich vorstellt, daß man ihn wider Wissen und Willen beleidigen könne; --- der da glaubt, daß dieser eifersüchtige Gott nicht erlaube, daß jemand sein Herz zwischen ihm und seinen Kreaturen theile; es ist unmöglich, sage ich, daß ein solcher Mensch sich der Fröhlichkeit überlassen, sich einer Liebe gegen die, welche ihn umgeben, erlauben, und sich mit einer andern Sache als dem fürchterlichen Argus, dessen Blicken nichts entgehen kann, beschäftigen könne. Alles Vergnügen ist

einem Sterblichen untersagt, der diese Welt nur für einen Ort der Prüfung hält, in welchem er unter den Gesetzen eines strengen Herrn lebt, der bereit ist, ihm ewig unglücklich zu machen, weil er seine verfängliche und oft unverständliche Gesetze übertreten hat. In solchen Umständen sich der Freude überlassen, hieße die höchste Stufe der Narrheit besteigen, und ein Lachen unter einem traurigen, verdrießlichen und eigensinnigen Gott, wäre der größte Unsinn. Er würde ohne Zweifel über die Fröhlichkeit seiner Sklaven, die er in jedem Augenblicke zum Tode schicken kann, höchst aufgebracht werden. Ein trauriger Gott und ein fröhlicher Andächtiger sind ganz unverträgliche Dinge. *)

Man muß sich also über das ernsthafte und traurige Wesen und über das melancholische Gemüth, das man bey dem größtrn Theile derjenigen

*) Die andächtigsten Christen sind gewöhnlich verdrüßlich und melancholisch. Alles muß sie beständig zur Traurigkeit hinziehen. Ist es erlaubt aufgeräumt zu seyn, wenn man einen gegeisselten, mit Dornen gekrönten und gekreuzigten Gott anbetet? Opulejus wirft den Aegyptern ihre Gesänge und ihre traurige Ceremonien vor. Ihr Osiris war wie Christus, ein sehr unglücklicher Gott, und der viel Ungemach erduldet hatte. Der Adonis der Syrer, war auch ein unglücklicher Gott, dessen traurige Verehrer sich verstümmelten

Menschen wahrnimmt, die von dem Gifte des Aberglaubens sehr stark angesteckt sind, nicht wundern. Eine betrübte und schmerzliche Religion ist dazu gemacht, den Frieden aus der Seele zu verbannen, und den Vergnügungen den Krieg anzukündigen. Unter einem Gotte, der selbst ein Beyspiel des Leidens gegeben hat, darf man nur seufzen, leiden und beten. In der That, mit welchem Rechte kann sich ein schuldiges Geschöpf der Leiden und der Traurigkeit überheben, wenn sein unschuldiger Gott sich freywillig selbst geopfert hat? In Gefolge dieser Grundsätze ist es ohne Zweifel geschehen, daß alle diejenigen, welche sich der Religion bedient, um über die Menschen ein Ansehn zu erhalten, gewöhnlich eine große Strenge und vielen bösen Humor gezigt haben, welches immer für eine wahre Vollkommenheit gehalten ward. Je strenger die Sekte und je trauriger der Aberglaube ist, desto leichter läßt sich der Pöbel betrügen, der beydes mit Grunde den Absichten Gottes für höchst gemäß erkennt. Ein

En=

melten und zerfleischten, wie die Priester der Cybele, oder wie die Joghis der Indianer oder wie die christlichen Mönche im Pabstthum. Der Begriff von einem Gott, muß den, der darüber nachdenkt, in beständiger Traurigkeit erhalten. Dieser Gott ist für einen solchen Menschen ein Haus=Kobolt (Οικειον Δαιμονιον) den er auf keine Art los werden kann.

Enthusiast, dessen Aeußeres Schärfe und Strenge verkündigt, dessen blasses, mageres und eingefallenes Gesicht den Stempel der auferlegten Buße trägt, dessen hohle und tief liegende Augen mit Thränen benetzet scheinen, und von dessen wehmüthiger Stimme die Kreuzgewölbe eines dunkeln Tempels wiederhallend erschallen, --- ist sehr geschickt die Gemüther zu bewegen. Seine Gegenwart allein ist eine immerwährende Predigt. *)

Man würde sich jedoch sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Religion auf alle diejenigen, die sich ihrem Joche unterwerfen, auf gleiche Art und Weise wirken müßte. Ihre Wirkungen sind eben so verschieden als die Temperamente der Menschen; eine glückliche Organisation verhindert oft, tiefe Eindrücke zu machen. Außerdem

*) Die Fanatiker, die die meisten Verheerungen auf Erden angerichtet haben, haben gemeiniglich den Pöbel durch ihre große Strenge betrogen. Unsere Puritaner erlangten im vergangenen Jahrhunderte, bloß deshalb so viele Gewalt, weil sie sehr strenge in ihren Sitten zu seyn affektirten, und weil sie, wenn sie predigten, durch die Nase redeten. Mit Hülfe dieser Grimmasse überredeten sich diese enthusiastische Schelme, daß sie vollkommen wären, und vollkommene Christen, sind nicht geneigt, diejenigen in Ruhe zu lassen, die sie für nicht so vollkommen halten. Die ruchlosesten Menschen, sind dem Staate nicht so gefährlich, als die Heiligen.

dem zeigt sich dieses Hirngespinst unter verschiedenen Gestalten, und ein jeder hält sich an derjenigen, die er seinem eigenen Karakter am angemessensten findet. Ohne Zweifel ist dieses ein Glück für die abergläubische Völker, welche einen Haufen unnützer, kraftloser, sich hassender und verfolgender Bürger gleichen würden, wenn ihre religiösen Spekulationen auf alle einen gleichen Einfluß hätten. Obgleich die Menschen dem größten Theile nach die Gottheit nur von der Seite der Strenge und des Schreckens betrachten; so giebt es doch einige, wie wir gesehen haben, die ihre Augen gegen diese fürchterlichen Eigenschaften verschließen, um sie desto mehr auf ihre Güte, Gnade und Sanftmuth richten zu können. Alle Götter sind dem Janus gleich; sie haben zweyerley Gesichter. Ein jeder wählt sich das Gesicht, was ihm am meisten gefällt, und das ist immer dasjenige, was er seiner eigenen Art zu handeln am angemessensten findet. Ein gefühlvoller und zärtlicher Mensch wird sich niemals überreden, daß sein Gott unmenschlich sey; er wird ihn als einen Vater lieben, er wird ihn weder mit einem eisernen Scepter noch mit einem ehernen Herzen regieren sehen. Er wird für dieses Wesen, das sich ihm unter so liebenswürdigen Zügen darstellt, Zärtlichkeit, Zuneigung und Verehrung fühlen. Verbindet er mit diesen Stimmungen ein sanftes und ehrbares Gemüth; so wer-

werden seine religiösen Begriffe ihn nicht zum Feind seiner Nebenmenschen umschaffen. Er wird Nachsicht mit ihnen haben, und indem er über ihre Fehler seufzet wird er sich nicht für berechtigt halten, sie zu bestrafen oder zu hassen. Ein anderer von lebhafter Einbildungskraft, von erhitztem Temperamente und schwachen Organen, wird Entzückungen, Erscheinungen und Eingebungen von oben herab haben; er glaubt ganz fest an Chimären, die Produkte seines zerrütteten Gehirns sind. Diese verschiedene Abweichungen erzeugen Andächtige und Schwärmer. Besonders wirkt die religiöse Hitze sehr stark bey dem Frauenzimmer; ihre schwache Organisation, ihre natürliche Furchtsamkeit, ihre wenige Erfahrung verleiten sie zur Andacht, und die Lebhaftigkeit einer Imagination, welche das Nachdenken selten im Zaume hält, bringt sie öfter als die Männer zum religiösen Wahnsinne. *)

Be-

*) Unter den Weibern trift man besonders Andächtige, Inspirirte, und Erleuchtete an. Die häufigen Abänderungen, die ihre Maschine erfährt, macht sie den Entzückungen, Erscheinungen, konvulsivischen Bewegungen, welche man für etwas übernatürlich hält, sehr empfänglich. Ein Weib war es, das zu Delphis die Götterantworten ertheilte. Velleda bestimmte die Unternehmungen der Deutschen, welche die Weiber sehr verehrten, weil sie bey ihnen die Gabe der Weissagung voraussetzten. Viele Christen haben eben so gedacht. Aus einer großen

Bemächtigt sich die Religion eines hitzigen Menschen, oder dessen Blut sehr heiß ist; so macht sie aus ihm einen Eiferer; wirkt sie auf einen zornigen, schwermüthigen und melancholischen Menschen, dergleichen gewöhnlich die von Gewissensbissen gepeinigten Bösen sind; so macht sie ihn feig und grausam. Mord und Verrätherey kosten ihm nichts, wenn man ihm dafür die Aussöhnung seiner Schandthaten, deren Andenken ihn beunruhigt, verspricht, oder wenn man ihm dafür seinen Namen im Himmel geschrieben zeigt. Das sind die Beschaffenheiten, welche Schwärmer, Verfolger und Meuchelmörder hervorbringen. Durch neue Verbrechen hoffen sie Vergebung für diejenigen zu erhalten, deren Erinnerung ihre Ruhe stört.

Auf phlegmatische Menschen hat die Religion nicht die nehmliche Gewalt, diese sind zu kalt

großen Anzahl, hysterischer, melancholischer und träumender Weiber, haben sie Heilige und Prophetinnen gemacht, die sich oft selbst für inspirirt gehalten, und es andern glaublich gemacht haben. Man kann bey dieser Gelegenheit bemerken, daß fast alle Könige des Nordens und des Occidents, auf Antreiben der Weiber, die christliche Religion angenommen haben. In Religionsstreitigkeiten sind die Weiber die hitzigsten und hartnäckigsten, weil sie am wenigsten wissen, worüber gestritten wird.

kalt für sie; sie bedarf hitziger und eifriger Anhänger. Nur auf hitzige und sehr leidenschaftliche Menschen kann sie mit aller Kraft wirken. Das besondere oder das Kleine des Aberglaubens ist unendlich verschieden. Das Wunderbare, das ihm zur Grundlage dient, reicht der Einbildungskraft eine immerwährende Nahrung dar. Ohne Zweifel ist das die Ursache, warum die Andacht so oft an die Stelle fehlgeschlagener oder unglücklicher Unternehmungen tritt. Gewöhnlich bemächtigt sie sich aber derer, welchen ihre gesättigten oder abgestumpften Leidenschaften das Leere in sich selbst empfinden lassen und sie in Verdruß und Langeweile stürzen. Den Verachteten und Unglücklichen auf Erden giebt sie Beschützer und Tröster im Himmel; Unglück, Ekel, Schande, Gewissensbisse, Unvermögen zu genießen, Ueberladung und Alter sind es, welche oft die Menschen der Religion zu Füßen werfen. Die Andacht entschädigt ihre Einbildungskraft wegen des Ansehns, des Glückes, der Ehre und selbst der Liebe.

Der Pöbel ist gemeinhin der Religion zugethan, weil er unwissend und unglücklich ist. Der Arme glaubt in ihr einen Trost seines Elendes zu finden; er liebt sie, weil sie ihm in der Entfernung ein besseres Schicksal zeigt. Der Reiche überläßt sich ihr, weil er oft bey allem seinem Reichthume Bekümmernisse erfährt, die ihn elend machen; der Soldat ist abergläubisch, weil er

im

im Schooße der Gefahren lebt; die Fürsten, die Großen, die Hofleute halten den Aberglauben für nützlich, nicht allein um ungestraft unterdrücken zu können, sondern auch weil sie ihn beständig geneigt finden, ihr Gewissen zu beruhigen. Der aufgeklärte Mann ist bisweilen ein Spiel des Aberglaubens, weil er seine Einbildungskraft beschäftigt; der Weise hat oft Mühe, sich gegen ihn zu verwahren, oft sieht man ihn seinen Angriffen nachgeben, wenn ihn Kummer niederschlagen und seine Beurtheilungskraft verwirren, oder wenn Krankheit seine Seelenkräfte schwächen und ihn den Händen eines Priesters überliefern, der ihn zusetzet, durch Sophistereyen betrügt und ihn noch in den letzten Augenblicken seines Lebens verwirrt. Das ist die Quelle der so häufigen Siege, welche die Religion am Bette des Sterbenden selbst über diejenigen erhält, die sie in ihrem ganzen Leben verachtet und vernachlässigt hatten. Indessen ist es gewiß, daß nur der gesunde und seiner Vernunft mächtige Mensch im Stande ist, ein Urtheil zu fällen.*) Nur der Betrüger kann sich auf das Zeugniß eines Sterbenden berufen.

Funf=

*) Der Doktor Burnet hat uns eine weitläuftige Geschichte, von dem erbaulichen Ende des Grafen von Rochester geliefert, der, nachdem er als ein schlechter Mensch gelebt hatte, sich im Tode bekehrte. Er zieht daraus für seine Religion

Funfzehnter Abschnitt.

Unmöglichkeit den Aberglauben zu reformiren oder zu verbessern. Wirksame Mittel, die man ihm entgegen setzen kann.

Von allen Banden, welche die Menschen an der Religion fest halten, ist die Gewohnheit das allerstärkste. Die Erziehung vereinigt uns mit den sonderbarsten Meinungen, und unsere ersten Begriffe behalten wir gemeiniglich unser ganzes Leben hindurch. Sie fallen uns nicht auf, weil wir sie in unserer Kindheit angenommen haben, und weil wir sie durch Beyspiel, Volks-Meinung und Gesetze authorisirt und besonders mit dem Stempel des Alterthums besiegelt sehn. *) So verbindet sich also alles, den Menschen den Aberglauben theuer und werth zu machen, und sie in einer schändlichen Trägheit zu erhalten, welche sie

gion starke Beweise; aber diese Bekehrung beweiset weiter nichts, als daß ein lüderlicher Mensch, der in seinem ganzen Leben wenig räsonnirt hatte, bey seinem Tode noch weniger räsonniren konnte.

*) Giebt es wohl einen Menschen, den man in den Jahren, da er zu seiner Vernunft gekommen ist, überreden kann, daß drey eins und eins drey sind; daß Gott sterben kann, um sich selbst zu versöhnen; daß dieser Gott sich in Brod und und Wein verwandelt u. s. w.? Allein die Erziehung hat die

sie hindert, das geringste zu prüfen. In der Materie von Religion denkt fast die ganze Welt wie der Pöbel; die Großen und Reichen mit ihren Handthierungen oder Vergnügungen beschäftigt, denken nicht mehr als der Pöbel daran, den Grund ihrer Meinungen zu untersuchen;

Kei=

die Gewalt, täglich dergleichen Begriffe in den Köpfen sonst sehr vernünftiger Menschen festzusetzen; und wenn sie Enthusiasmus besitzen; so lassen sie sich für solche todt schlagen. Nach ihrer Meinung ist derjenige ein Unsinniger, der diese sonderbaren Lehren nicht glauben will. Ausserdem giebt es einen Grund, der die närrischesten Meinungen, sehr dauerhaft macht, nehmlich weil man sie nicht prüft, und weil, wenn man sie ja prüft, die Vernunft bloß Worte gewahr wird, die keinen Sinn haben, oder Ideen, die sich nicht fest halten lassen, und die man mithin auch nicht angreifen kann. Einige Theologen behaupten, daß die Glaubenslehren einer unendlich mannigfaltigen Vorstellung fähig sind, welches sie das unendliche moralische Reich Gottes nennen, und sie haben nicht unrecht, weil Hirngespinste, die bloß der Einbildungskraft ihr Daseyn verdanken, sich in einem jeden Kopfe verschieden modifiziren müssen. Aber sehen denn diese Herren auch wohl, daß sie im Grunde behaupten, daß die Glaubenslehren keine objektive Realität haben, und bloß Phantasien der Priester sind? Die Geheimnisse und Lehren der Religion sind von eben so flüchtiger Natur als die Götter oder Phantome, worauf sie gegründet werden; unerforschliche Götter, reine

Ge=

Keiner findet sich durch seine Religion so einge-schränkt, daß er sich gegen sie empören sollte; man verläßt sie und nimmt sie wieder, wie es die Lei-denschaften gebieten; ihre Spitzfindigkeiten schei-nen der ganzen Welt heilig zu seyn; indessen in der Praxis trägt der geringste Vortheil den Sieg über sie davon. Sie haben auf das Betragen keinen Einfluß, außer wenn sie mit den Leiden-schaften übereinstimmen oder sie beschönigen und rechtfertigen. So wird also die Religion eine sichere Waffe, die Menschen zu schaden, ohne ihnen jemals nützlich zu seyn. Der gute Gott ladet sie ein, Böses zu thun; der rächende und boshafte Gott macht sie unsinnig und grausam, ohne sie zu bessern.

Viele Leute sind von dem Nutzen und der Nothwendigkeit einer Religion überzeugt, aber sehr wenige kennen die Gefahren derselben. Die Fürsten, sie seyn nun Abergläubige oder Tyran-

Geister und Chimären müssen Chimären erzeugen. Da diese Götter Opfer verlangen; so hat man ge-glaubt, daß man ihnen kein größeres darbrin-gen könne, als die Aufopferung der Vernunft und des gemeinen Menschenverstandes. Ja sagt man: wer weiß, ob die Wesen, die man nicht begreift, nicht auf eine Art handeln können, wovon ich keinen Begriff habe? Das ist, glaube ich der Grund, warum man im Stande ist alle Geheimnisse zu glauben.

nen, betrachten sie als die Stütze ihrer Macht, ohne daß sie einsehen wollen, daß sie ihre Feindin wird, so bald sie sich weigern, ihre Sklaven zu seyn. Männer, die am meisten von religiösen Vorurtheilen befreyt sind, lassen sich durch nichts ausreden, daß die Religion nöthig sey, das Volk im Zaume zu halten: indessen ist dieses Volk ohne irgend etwas untersucht zu haben, immer bereit, auf den Wink seiner Priester, sich zu empören, so bald man ihm zu verstehen giebt, daß die Religion in Gefahr sey? Mit einem Worte, die religiösen Irrthümer erhalten eine unerschütterliche Festigkeit, weil man sie niemals ohne Gefahr angreifen kann, da hingegen diejenigen, welche sie vertheidigen, geehrt und belohnt werden.

Alles verbindet und verschwört sich also, der Religion hitzige Vertheidiger zu schaffen und ihre Widersacher niederzuschlagen; jede Neuerung, jede gewagte Meinung, jede veränderte Cäremonie sind in den Augen des Volks abscheulich; es bildet sich ein, daß der Donner von Himmel auf ihn losschlagen werde, um die Gotteslästerungen einiger nachdenkender Köpfe zu bestrafen.

Wenn die Nationen bisweilen das Elend fühlen, worin sie der Aberglaube gestürzt hat, so haben sie doch niemals Verstand oder Muth genug, bis auf die Quelle zurückzugehen und den Sauerteig zu zernichten, der über kurz oder lang neue Gährungen verursachen wird. Die Menschen

thun

thun weiter nichts, als ihre religiösen Thorheiten verändern; sie verlassen einen Aberglauben gegen den sie einen Ekel empfinden, um einen neuen aufzunehmen, der immer mit Blut erkauft werden muß, und oft noch viel trauriger als der erste ist. Wilde und unvernünftige und nach dem Muster der schlechtesten und boshaftesten Menschen gebildete Götter, --- ihre unsinnige und widersprechende Eigenschaften, ihre betrügerische und von der Schwärmerey oder Betrügerey ausgebreitete Orakel, --- diese Dinge sind es, welche die Welt mit Jammer und Elend überhäuft haben. Die Thronen dieser boshaften Götzen und dieser gefährlichen Phantome sind es, die man umstoßen und vernichtigen muß, wenn man die Quelle des Elendes verstopfen will, welches das menschliche Geschlecht überschwemmt hat.

In der That; haben die Menschen bey den Veränderungen, die nach und nach ihre Religionen erfahren haben, etwas gewonnen? Ach nein! nur ihr Wahnsinn hat sich auf etwas anderes geworfen; sie sind nicht weniger Sklaven, Unsinnige und sich zu schaden unter einander geneigt, geblieben. Nur die reine Wahrheit bleibt immer die nehmliche, und sie allein ist es, die Freyheit, Ruhe und Einigkeit auf immer gewähret. Die abgeschmackten Werke der Lügen und der Schwärmerey zerstören sich selbst. Die Zeit ehrt nicht mehr die Götter, vor welchen viele Jahrhunderte

die Völker zitterten und opferten. Die Osiris, Belus und Jupiter, ehemals so furchtbare Götter, sind heutiges Tages ein Gespötte einiger Völker, die nicht wenig stolz darauf sind, sich diese abgeschmackten Gottheiten vom Halse geschafft zu haben; die jedoch nichts desto weniger ihre Stellen mit noch abgeschmacktern und lächerlichern Göttern als jene wiederum besetzet haben. Hat wohl Europa Ursache, darauf stolz zu seyn, daß es die Götter der Celten und der Römer gegen einen Zimmermann aus Judäa, der am Kreuze starb, vertauscht hat, der tausendmal für seine rasende Anhänger das Signal der Empörung und des Blutvergießens gewesen ist?

Man brüste sich nur nicht mit dem Alter der Religionen; die Menschen haben von allen Zeiten her die nehmlichen Phantomen angebetet und sie bloß nach ihren jedesmaligen Umständen, Launen, Fantasien, Meinungen, Moden und Thorheiten, verschieden gekleidet und verändert. Ihre abgeschmackte Götzen regierten immer auf einerley Weise, ihr Thron ruhete auf Leichtgläubigkeit und Furcht. Außerdem kann das Alter eines Irrthums in den Augen der Vernunft niemals einen Grund für seine Gültigkeit abgeben; die auf einander folgende und durch Leichtgläubigkeit und Betrügerey vermehrte Zeugnisse, --- die Traditionen der Lüge und die vom Vater auf den Sohn durch tausend Jahrhunderte fortgepflanzte Fabeln und erlogenen Wunder

wer=

werden niemals der Thorheit ein ehrwürdiges Ansehn geben können. Der Philosoph wird allezeit in den Göttern der Völker boshafte Wesen wahrnehmen, welche gleich jenen Irrlichten, die der verirrte Wanderer zu folgen die Unvorsichtigkeit hat, die Menschen von dem Wege der Glückseligkeit abbringen.

Sind die Nationen durch die ihnen von ihren Gesetzgebern gemachten Religionssysteme glücklicher geworden? Haben die wunderbaren Offenbarungen, die man vom Himmel hat herabkommen lassen, das Elend, worin die Völker schmachteten, gelindert? Haben die nach und nach erfolgten Veränderungen, welche man nach Beschaffenheit der Umstände mit den Religionen vornehmen müssen, ihr Schicksal verbessert? Ohne Zweifel haben sie das alles nicht gethan; alle diese herrliche Lügen, und alle diese abgeänderte Offenbarungen haben, statt die Menschen zu bessern, nur ihr Elend vermehrt und sie genöthigt, ihre neuen Thorheiten und Irrthümer mit ihren alten Possen zu verbinden. *) Der Mensch, der sich von der

*) Alle Religionen der Welt, sind ein Gewirre von ungewissen Lehren, dunkelen und verworrenen Geheimnissen, und alten Gebräuchen, die mit neuen Träumereyen und Erfindungen zusammengeschmolzen sind. Steigt man bis zur Quelle der meisten Gebräuche und Lehren des Christenthums zurück; so trift man sie bey den Aegyptern, Kaldäern, Phöniciern, Griechen, Römern und Celten. Diese Religion ist ein Kahos, in welchem man Spuhren von allen alten Thor=

Gottheit für selbst unterrichtet hielt, war bloß unglücklich. Die Wichtigkeit, die er Meinungen und angeblichen Pflichten beylegen mußte, machte oft aus ihm ein für sich und für andere gefährliches Wesen. Die Götter scheinen sich auf Erden nur offenbaret zu haben, um das Schicksal ihrer Bewohner desto trauriger zu machen; sie zeigten sich überall wie jene Eroberer, die auf ihren Wegen nur Zeichen der Verheerung zurücklassen oder wie die fürchterlichen Naturbegebenheiten, deren Andenken sich durch die Spuren der Verwüstungen, die sie angerichtet haben, verewigen.

Die menschlichen Gesellschaften waren zu der Zeit, da ihnen ihre Gesetzgeber Götter, Gottesdienst und Gesetze gaben, gemeiniglich roh, unwissend und von aller Kenntniß entblößt. Nach dem Maaße, daß sich ihre Sitten, ihre Umstände

Thorheiten wahrnimmt. Die neuen Offenbarungen stützen sich immer auf vorhergehende; die Verehrungen gründen sich, wie die Sprachen, eine auf der andern, und sind mithin auch den nehmlichen Abwechselungen unterworfen. Ein großer Theil christlicher Glaubensartikel und Geheimnisse, ist offenbar dem Pythagoras und Plato abgeborget, die vielleicht ihre Lehren von den Aegyptern genommen hatten. Man sieht also, daß die unter uns am meisten hochgehaltenen Meinungen bloß Träumereyen einiger enthusiastischer oder betrügerischer Priester sind. Pallavicini gesteht, daß ohne den Aristoteles, der Kirche viele Glaubensartikel fehlen würden.

S. Dictionn. de Bayle Art. Aristot.

de und Bedürfnisse veränderten, mußten auch ihre religiöse Begriffe eine Veränderung leiden. Der Gott des gesellschaftlichen, policirten und vernünftigen Menschen kann nicht der nehmliche seyn, den ein wilder und dummer Mensch anbetet. Der civilisirte und mehr über seinen Vortheil aufgeklärte Mensch muß nach und nach einer Religion überdrüssig werden, die seinen gemilderten Sitten, seinen Begriffen und seiner aufgeklärten Vernunft so ganz zuwider ist. Das ist der Grund, warum die Völker oft das Joch ihrer veralteten Götter abwerfen, um andere aufzunehmen, von denen sie sich mehr Gutes versprechen. Ihre oder der Priester Tyranney und der Fabeln überdrüßig, greifen sie bisweilen mit begierigem Eifer nach neuen Irrthümern, oder leihen doch wenigstens ihr Ohr allen denen, die ihnen ihre alte Religion unter einer neuen Gestalt vorstellen, die ihren gegenwärtigen Begriffen weniger zuwider ist.

Allein die Religionsänderungen kommen nicht ruhig zu Stande. Durch Kriege, Empörungen und Niedermetzelungen werden die Menschen gezwungen zu lernen, was sie in dieser Materie denken sollen. Da die alte Religion den Besitz und gemeiniglich den größten Haufen und die stärkste Gewalt für sich hat; so unterdrückt und verfolgt sie alle Neulinge, die ihr ihre Rechte streitig machen. Durch schlechte Begegnungen reitzet sie ihre Hartnäckigkeit und zwingt sie, sich zu bewaffnen,

 um

um die Gewaltthätigkeiten zurückzutreiben. Es zündet sich ein Kriegesfeuer an, und die Stärke entscheidet, welche Sekte die herrschende bleiben und das Schlachtfeld behalten soll. Es sind bloß Leidenschaften und Thorheiten, welche andere Leidenschaften und andere Thorheiten bekriegen; der heftigste und grausamste Wahnsinn zwinget den schwächern ihm den Platz zu räumen. Bey diesen Unruhen kann sich die Vernunft nicht hören lassen; die Streiter gleich heftig und blutgierig, sind nicht im Stande sie zu hören. Vergebens würde diese Vernunft, einstimmig mit ihrem wahren Vortheile, ihnen zurufen, daß sie sich für abgeschmackte Chimären balgeten, vergebens würde sie ihnen die Nichtswürdigkeit der Gegenstände, worüber sie sich streiten, und die Thorheiten der Religion, welche sie trennen, vorhalten. Die Schwärmer sind taub; sie beeifern sich, sich selbst zu zerstören, um die Ursache ihrer Vorurtheile aufrecht zu erhalten.

In Religionsstreitigkeiten denkt man niemals daran, die Hauptsache zu untersuchen. An ihrer Vortrefflichkeit zweifelt kein Mensch; es ist bloß die Form, worüber sie sich zanken. Nachdem sich die hitzigen nnd eifrigen Sektirer durch ihre Kämpfe ermüdet, wechselsweise gemartert, gequält und Ströme von Blut vergossen haben, sind die Nationen von ihren Narrheiten doch nicht geheilt; die Wurzel des Elendes lassen sie immer ungestört, die über kurz oder lang neuen Jammer

und Unglück hervorbringen wird. Man muß die traurigen Begriffe von der Gottheit den Menschen aus dem Kopfe bringen, wenn man ihnen auf immer einen Vorwand, sich unter einander zu schaden, zu quälen und zu ermorden, rauben will. Die Vernunft kann sich niemals hören lassen, so lange man dreist sagen darf, daß man sie der Authorität der Götter, das heißt der Priester, der Ausleger der göttlichen Rathschlüsse unterwerfen müsse: denn diese werden sie nie eine andere Sprache reden lassen, als die Sprache ihres eigenen Wahnsinns oder ihres Eigennutzes. *)

Wenn Fürsten sich bisweilen gegen die Religion auflehnen; so muß man die Ursache davon in der Regel ja nicht in ihrer Vernunft, in ihrer Liebe zur Wahrheit, in dem Verlangen, ihre Völker glück-
lich

*) Nichts ist der Kirche nützlicher als Ketzereyen; das hat ein Apostel gesagt. Die Zänkereyen der Neulinge reissen gewöhnlich die besten Köpfe eines Landes mit sich fort, die für oder wider die Parthey Theil nehmen. So werden Männer, die am geschicktesten wären, die Irrthümer der Menschen anzugreifen und den Aberglauben zu stürzen. Oberhäupter einer Sekte, die ihre Zeit mit abgeschmakten Zänkereyen verlieren. Was für Gutes hätten nicht unsere Reformatoren stiften können, wenn sie, statt einige lächerliche Lehren der römischen Kirche anzugreifen, ihren Kopf dazu gebraucht hätten, das Christenthum aus der Welt zu schaffen, das seit so vielen Jahrhunderten die europäische Nation in Verderben und Unglück gebracht hat. Was für einen Dienst, hätten nicht Männer der Vernunft leisten können, als Luther, Kalvin, Melanchthon, Erasmus u. a. m. waren.

lich zu machen, suchen; nein, wenn die Souveränen sich von ihr trennen; so geschieht es, weil sie sich ihren Leidenschaften, ihren Launen und ihrem Eigennutze widersetzt. Heinrich VIII. dachte nicht daran, unsere Vorfahren, die er tyrannisirte, glücklicher zu machen, als er das römische Joch abwarf, worunter sie so viele Jahrhunderte geseufzet hatten. Sich mit einem Frauenzimmer gütlich thun zu können, die zu heyrathen ihm seine Religion verbot, war der Grund seiner Glaubensänderung. Die brittische Nation glaubte ohne Ursache, als sie sich von einem lästigen Aberglauben losgemacht hatte, daß sie bey Veränderung ihrer Meinungen freyer Othem holen würde, indem diese immer auf das alte System gegründet sind. Die Religion theilte sich bey uns in verschiedene Sekten, die in der Folge Gelegenheit zu neuern Kriegen gaben, und uns Ströme von Thränen und Blut kosteten. Mit dem eifersüchtigen und verheerenden Gotte muß man bey der Verbesserung der Religion den Anfang machen. So lange die Menschen einen solchen Gott für den uneingeschränkten Herrn ihres Schicksals halten, so lange müssen sie sich auch mit ihm beschäftigen, mithin ihr Kopf für ihn glühen. Ohne Ende werden sie über ihn streiten, und sich für Meinungen, die sie für wichtig halten, schlagen.

Man wird vielleicht zugeben, daß die Priester aller Religionen von der Gottheit falsche und abgeschmack-

schmackte Begriffe gegeben haben; aber wer kann sich schmeicheln, wahre und richtige Begriffe von ihr zu haben? Wer kann sich rühmen, ihre Natur und Wesen zu kennen? Wäre es also nicht das sicherste und klügste von ihr niemals zu reden? Sieht man denn nicht; daß die Menschen nimmermehr aufhören werden, sich über einen Gegenstand zu zanken, wovon sie weder bestimmte noch übereinstimmende Begriffe erlangen können? Was muß es für Folgen haben, wenn sie sich überreden, daß ein Gott an ihren thörichten Beweisen und Streitigkeiten Antheil nehme, und sich gegen die entrüste, welche ungereimt über eine Sache räsonniren, wovon sie keine Wissenschaft haben?

Die Theologie wird immer eine Wissenschaft von Muthmaßungen bleiben, worüber sich die Sterblichen niemals vereinigen können. Wenn sie von ihren Göttern reden wollten, so sollten sie selbige doch wenigstens zu weise zu seyn voraussetzen, als daß sie sich in ihre unsinnigen Zänkereyen mischen, zu groß zu seyn, glauben, als daß sie sich über die kindischen Meinungen der Menschen erzürnen könnten, und zu gerecht zu seyn halten, als daß sie es übel nehmen würden, wenn die Menschen über Gegenstände deräsonnirten, die sich schlechterdings nicht begreifen lassen. *)

Die

*) „Es ist genug", sagt Theophrast, „den Pöbel zu erlauben närrisch zu seyn, ohne zu leiden, daß er ein wildes Thier werde --- ---; in seinen

Weil man es nicht fühlt, was für Uebel und Unglück, der eigensinnige und wunderliche Gott, unsers jetzigen Aberglaubens, nothwendig hervorbringen muß; so haben die Gelehrten, welche zu verschiedenen Zeiten ihn zu verbessern oder ihn dem gemeinen Menschenverstande näher zu bringen, behaupteten, weiter nichts gethan, als einen alten Baum beschneiden und stützen, der aber immer im Stande bleibt, traurige Reiser von neuem hervorschießen zu lassen, und giftige Früchte zu tragen. Auf Lügen haben sie eine kleine Anzahl unfruchtbarer Wahrheiten gegründet. Einverstanden über die Grundartikel eines schädlichen Systems, disputirten und zankten die Priester verschiedener Sekten, über Mißbräuche, Nebendinge, Sophistereyen, Ceremonien und lächerliche Kleinigkeiten. Selbst von Leidenschaften und Eigennutze beherrschet, --- oder zu blind um sich bis zur Wahrheit erheben zu können, dachten sie gemeiniglich weiter auf nichts, als ihre Gegner zu demüthigen, auf ihren Ruinen sich einen Tempel zu bauen, ihre eigene Meinungen geltend zu machen, und diejenigen Theologen zu verketzern und zu verschreyen, die nicht ihre Meinungen hatten. Unter welcher Gestalt sich auch das Priesterthum zeigen mag; so richtet es doch niemals sein Be-

nen Thorheiten lasse man ihm vollen Lauf, aber seiner Wuth muß man sich widersetzen". Bey allen von der Religion verursachten Empörungen und Revolutionen, siehet man schwachköpfige Andächtige, die von heuchlerischen Schurken geleitet werden.

Bestreben nach etwas anderem, als nach seinem Interesse. Hochmuth, Eifersucht, Geitz, und Ehrbegierde werden immer die Mitglieder einer Gesellschaft trennen, deren Daseyn sich bloß gründet, auf die Blindheit der Völker über deren Raub sie sich streiten.

Die verschiedenen Reformen, die man mit der Religion vornahm, halfen zu weiter nichts, als die Zänkereyen, Balgereyen und das Elend der Völker zu vervielfältigen. Die so genannten Reformatoren, stolz auf die Entdeckung einiger Mißbräuche, einiger Irrthümer und gar zu grober Betrügereyen, baueten auf nichts taugende Gründe neue Systeme. Statt die erlogenen Offenbarungen zu prüfen, mit Verachtung heilige Bücher oder diese Sammlung geträumter Fabeln zu verwerfen und widersprechende Lehren, unbegreifliche Geheimnisse, Natur und Vernunft widrige Befehle in ihrer Blöße darzustellen, --- beschäftigten sich diese eitele Gelehrten mit Auslegungen, Distinktionen und andern unnützen Subtilitäten, und die Völker wurden durch die neuen Uneinigkeiten nur noch unglücklicher, indem diese verschiedenen Meinungen alle Augenblicke zur Verfolgung und Tyranney Gelegenheit gaben. Die Meinungen mochten seyn, welche sie wollten; so fand doch der Priester immer, entweder bey den Fürsten, oder beym Volke, oder bey beyden zugleich Menschen, die an seinen Zänkereyen Antheil nahmen, und seine wichtige Entscheidungen

wur=

wurden allezeit mit Feuer und Schwert unterstützt. Sah sich der Priester, schwach, verfolgt und unterdrückt; so predigte er Sanftmuth, Gewissensfreyheit und Toleranz. Fühlte er sich stärker und die Fürsten auf seiner Seite; so sprach er nun von Eifer, Rache und Ausrottung seiner Feinde. Nach einer Verblendung, die fast unglaublich ist, wurden ihre auffallendsten Widersprüche nicht bemerkt; ihre Leidenschaften fanden allezeit Gehör, und immer wurde ihnen die Ruhe der Staaten aufgeopfert.

Wenn bey diesen Balgereyen der Sekten untereinander die Larve der Betrügrey bisweilen herunter zu fallen gezwungen ward; so blieben doch die Völker dabey ganz unempfindlich und ohne solches einmal wahrzunehmen. Die Binde der Vorurtheile bedeckte sogleich ihre Augenlieder, weil sie niemals den Muth hatten, sich ihrer gänzlich zu entledigen. Der immerwährenden Revolutionen ohngeachtet, wovon die Religion die Ursache war, war sie immer die streitende und triumphirende und diejenige die Ansehn und Gewalt genug hatte, ihre Feinde ihrem Gotte oder ihrer eigenen Sicherheit aufzuopfern; sie machte die Völker trunken und in dem Schooße der Nationen erregte sie Unruhe und Aufruhr. Wenn die Völker über die Unsinnigkeiten ihrer Vorfahren bisweilen erröthen; so sehen sie nicht, daß sie alle Augenblicke bereit sind, in die nehmliche gefährliche Ausschweifungen zu fallen: sie merken nicht, daß ihre schwärmerische Erziehung, ihre Blindheit und Unwissenheit

heit der Moral, worin man sie erhält, die Vorurtheile, die man ihnen einflößt, der Religionshaß, worin man sie gegen alle diejenigen auferzieht, die nicht ihre Religionsmeinungen hegen, die Verachtung und die Ungerechtigkeiten, die anders Denkende erfahren müssen, die Reichthümer und die große Gewalt, die man überall den authorisirten Betrügern einräumt, die Völker mit Irrthümern anzustecken und endlich die immer ungezähmten Leidenschaften der Priester, -- alle Augenblicke im Stande sind, neue Ausschweifungen auszubrüten und neue Trauerspiele aufzuführen.

Es haben sich von jeher Menschen gefunden, welche mehr oder weniger stark gegen den Mißbrauch und die Ausschweifungen des Aberglaubens geeifert, aber wenige haben sich unterstanden, ihn bey der Wurzel anzugreifen. Was konnte auch ihre schwache Stimme gegen das Geschrey des Priesterthums, gegen die Drohungen der Tyranney und gegen die vorgefaßten Meinungen des Pöbels, der immer ein Sklave der Gewohnheit und der Vorurtheile ist, ausrichten? Wie konnten sie Kranken Arzneymittel mittheilen, welche ihre Krankheiten liebten, sie für nützlich und nothwendig hielten, und bereit waren, ihre Aerzte zu tödten? Gefängniß, Gift und Scheiterhaufen waren gemeiniglich die Belohnungen, womit man den Eifer derjenigen bezahlte, welche die Bezauberung und das Blendwerk zerstreuen wollten. Ihre Mitbürger, ähnlich jenen Nachtvögeln, welchen das Tageslicht be-

schwerlich fällt, fielen sie mit aller Wuth über die wohlgesinnten Sterblichen her, die ihnen ein Licht zeigten, das ihre an Finsterniß gewöhnte Augen nicht ertragen konnten.

Die höchste Gewalt selbst war hundertmal gezwungen der Stärke des Aberglaubens zu weichen. Erleuchtete Fürsten, die Gleichgültigkeit und Verachtung gegen ihn merken ließen, wurden gemeiniglich von der aufgebrachten Schwärmerey, die es nicht leiden will, daß man die Gegenstände ihrer Verehrung herabwürdigt, bestraft. Umsonst bemühten sich weise und über die Ausschweifungen des Aberglaubens nachdenkende Regenten, dieses Ungeheuer zu bändigen und zu unterdrücken, indem es Mittel fand ihren Streichen auszuweichen. Die Hydra zeigte immer wiederwachsende Köpfe, glich dem Insekte, das sich unter dem Messer, das es zerschneidet, vervielfältiget. Die verstümmelte Chimäre brachte nur Chimären hervor; und das mußte auch nothwendig geschehen; denn mit dem Uebel temporisiren heißt nicht, es ausrotten. Es giebt nur ein Mittel wider den Irrthum, und das ist die Wahrheit. Allein Tyrannen und Priester waren immer ihre abgesagtesten Feinde; besser gesinnte Fürsten hielten die Wahrheit ihrem Volke gefährlich; sie sahen nicht, daß sie ihre Macht nicht schaden konnte, wenn sie solche dazu anwendeten, ihr Volk glücklich zu machen; der heilige Irrthum und seine Gaukeleyen sind bloß nothwendige Bedürfnisse für Betrüger und unwissende und verkehrte Fürsten,

wel-

welche die Menschen betrügen und ihre Leidenschaften unterjochen wollen; aber diese Leidenschaften sind über kurz oder lang den Unbedächtigen selbst gefährlich, die gemeiniglich die ersten Schlachtopfer der Dummheit des Volks werden. Keinen vernünftigen Fürsten kann daran gelegen seyn ein Tyrann zu werden.

Ad generum Cereris sine caede et vulnere pauci
Descendunt Reges, et sicca morte Tyranni.
JUVENAL SATYR. X.

Beherscher der Völker! regiert durch Gerechtigkeit und durch Gesetze, und ihr werdet ohne Priester herrschen. Ihr werdet der Hülfe der Lüge nicht bedürfen, um Menschen zu regieren, die eure Wachsamkeit wahrhaftig glücklich macht. Fürchtet nicht, daß die Wahrheit Unterthanen empöre, welchen die Vernunft den Preis eurer Wohlthaten gelehrt hat. Seyd großmüthig, thätig, billig, wohlthätig; haltet die Freyheit und die Rechte des Bürgers in Ehren; leidet nicht, daß man in eurem Namen unterdrücke; gebt nützliche und weise Gesetze, sorgt für die Bildung der Herzen eurer Unterthanen, und daß man ihnen schon frühe wahre Tugenden einflöße; belohnt Verdienste und Tugenden; das Laster sey verunehrt und das Verbrechen überall, wo es sich findet, bestraft, und euer auf wahre Begriffe gegründetes Reich wird weit vester stehen, als das, was auf Lügen und thörichten Vorurtheilen ruhet. Fürsten! seyd Bürger, Bürger, die ihr bestellt seyd, andere zu leiten,

 setzet

setzet eure Ehre darin, Freunde, freye Menschen, thätige Patrioten, fleißige, aufgeklärte, wirklich tugendhafte Bürger zu regieren, und nicht Feinde, durch Gefangenschaft erbitterte, im Elende erstorbene, aller Aufklärung und Sitten beraubte Menschen zu beherrschen, deren einzige Tugend in dem blinden Gehorsam gegen die Priester, die Mitbuhler eurer Gewalt, besteht. Bewaffnet euch mit einem gerechten Mißtrauen gegen die stolzen Menschen, deren verborgene und dunkele Vortheile niemals die eurigen seyn werden. Zittert bey den unerhörten Vorzügen, welche diejenigen Bürger genießen, die das Recht haben, sich zu empören und im Namen des Himmels Elend und Verderben zu bringen. Reisset ihnen diese so oft eures gleichen gefährliche Waffen aus den Händen. Gebet den Völkern die Rechte wieder, deren sich so viele Jahrhunderte hindurch der Betrug angemaßet hat. Die Reichthümer und Einkünfte des Betrugs, die so lange verwandt sind, Unwissenheit, Hochmuth und Müssiggang zu bezahlen, die verwendet auf Unterricht und Erleuchtung eures Volks. Laßt eure Unterthanen nicht mehr lehren, sich einiger Meinungen wegen zu hassen, zu erwürgen und zu empören, sondern daß sie gerecht, menschlich, gütig und mäßig sind. Laßt sie lehren, dem Vaterlande und den Vorgesetzten zu dienen, welche sie glücklich machen werden. Bringt ihnen bey guter Zeit Hochachtung gegen Natur und Vernunft bey, welche ihnen niemals rathen werden, rebellisch und böse zu werden.

Wenn

Wenn Gewalt und Gewohnheit euern Völkern Betrug und Verblendung werth gemacht haben; so erlaubt der Vernunft, das Reich des Aberglaubens allmählig zu untergraben, haltet ein völliges Gleichgewicht unter den Sekten; bemengt euch niemals mit ihren Zänkereyen, welche das Gewicht eures Ansehns sehr ernsthaft machen könnte. Leidet, daß ein jeder Bürger nach seiner eigenen Art spekulire, wenn er nur der Vernunft gemäß handelt. Auf diese Art werden die Fürsten die wahren Führer der Völker werden, und die Völker werden aus Eigennutze einer Gewalt unterworfen seyn, von welcher ihnen alles beweiset, daß sie ihnen höchst nothwendig ist. Regenten! Macht eure Unterthanen frey und glücklich, und die Götter werden euch und ihnen gnädig seyn; welche auch ihre Meinungen seyn mögen, so werden sie doch nur gefährlich seyn, wenn man sie wird zwingen und drücken wollen. *)

*) Eine vernünftige Regierung kann sich nicht vornehmen, eine Nation mit einemmale von seinen religiösen Vorurtheilen zu heilen; aber das kann und muß sie thun, daß sie davor sorgt, daß diese Vorurtheile nicht schädlich werden. Dies wird sie am besten bewerkstelligen, wenn sie sich niemals in die Streitigkeiten der Priester und die Meinungen der Bürger mischt, und nur denjenigen straft, der unter dem Vorwande dieser Thorheiten die Ruhe anderer stöhrt. Wenn die Gedanken über die Religion eben so frey sind, als die Gedanken über die Physik und Geometrie; so wird man nicht besorgen dürfen, daß die Theologie in den Staaten gefährlichere Erschütterungen anrichten werde, als die Streitigkeiten über diese Gegenstände, welche niemals die allgemeine Ruhe stöhren.

Was euch betrifft, verblendete, blinde und boshafte Tyrannen! die ihr der Vernunft, der Tugend und aller eigenen Kraft beraubt seyd, bildet euch nur nicht ein, die Fähigkeit zu besitzen, ohne Hülfe der Priester und ihrer Gaukeleyen regieren zu können; ihr, deren feiges und erschlaftes Herz nur bis zum Vieh heruntergekommene Sklaven zu regieren weiß; --- ihr, deren Gewalt, so wie die Gewalt des Aberglaubens, nur auf Furcht, Vorurtheil und Gaukeley gegründet ist, --- ihr nehmt euch wol in Acht, daß nicht der geringste Lichtstrahl, eure verstandlose, und in Dummheit und Narrheit versenkte Staaten durchdringe; haltet eure Völker in der tiefsten Finsterniß und beständiger Trägheit begraben; verdoppelt, wenn ihr könnt, die Nacht ihrer Vorurtheile; verbannt die Freyheit und selbst, wenn es möglich wäre, die Denkfreyheit, die für euch immer traurige und sie nur quälende Wahrheit, lasset ihnen niemals zeigen. Befehlt den Priestern, den Kindern bey der Taufe das Gehirn einzudrücken, und euer Befehl wird eifriger befolgt werden als die Verordnung des Pharao. Bewegt Himmel und Hölle, daß die in Ketten gelegte Vernunft, die verbannte Wissenschaft und die verfolgte Weisheit nicht ihre Stimmen erheben, um die traurige Stille eurer öden Staaten zu beunruhigen. Unterdrücket den Muth desjenigen, der sich untersteht, die Rechte eurer Götter zu prüfen, und fürchtet, daß er eure, von euch unrechtmäßiger Weise erlangte

Rech=

Rechte nicht mehr in Ehren halte. Alsdann rufet die Religion zu Hülfe, damit ihre Priester euren Unterthanen befehlen, sich in eurem Joche zu schmiegen, und eure Ketten zu küssen; aber bedenkt, daß die Aussprüche ihrer Götter immer stärker als eure willkührliche Gesetze seyn werden. Diese Religion, deren Beystand ihr borget, wird eines Tages ihre heilige fürchterliche Waffen gegen euch selbst kehren; ihr werdet nur so lange Gewalt haben, als es ihr belieben wird, eure Unterthanen, die ihr durch eure Plackereyen in eure Feinde verwandelt habt, werden zwischen euch und ihr ohne Anstand Parthey nehmen; ihre Priester werden euch von dem Throne stürzen, auf dem sie euch bisher erhalten haben, sobald ihr euch weigert, ihre ersten Sklaven zu seyn, --- ---

Tyranney und Aberglaube sind zwey Ungeheuer, welchen die Glückseligkeit keines einzigen Staats Widerstand thun kann; so bald sie ihre Kräfte mit einander vereinigen; wenn sich aber ihr Interesse theilt; so wird der Aberglaube über kurz oder lang über sein Werk, den Tyrannen, triumphiren. Im höchsten Grade herrschsüchtig, erlaubt die Religion den Fürsten nur böse zu seyn, unter der Bedingung, daß sie unter ihrer Vormundschaft stehen, und ihre Streiche regieren darf; ohne diese Bedingung ist sie eine Otter, die ihre eignen Jungen verkennt.

Die Tyrannen sind eigensinnige und vom Aberglauben verzogene Kinder: nur mit den eitelen Spielen ihrer Kindheit beschäftiget, opfern sie

ihren

ihren Phantasien ihre Ehre, ihr Glück und ihre eigene Sicherheit auf. Sie wollen daß ihre blinde Unterthanen von blinden Priestern geleitet werden, welche immer sowohl den Souverän als das Volk, in gefährliche Abgründe führen werden.

Die Menschen haben sich in eine Gesellschaft begeben, um sich in dieser wirklichen Welt glücklich zu machen; um hier ruhig und sicher zu leben, haben sie sich Führer gewählt, Regierungen angeordnet und Gesetze anerkannt, welche sie zwingen sollen, sich der Vernunft und dem allgemeinen Besten, ihrer Mitbürger gemäß zu betragen. Niemals aber haben sie weder gekannt noch gewollt ihre Denkfreyheit der Authorität eines Menschen unterwerfen; die Gedanken der Menschen zu fesseln, oder sie übereinstimmend machen zu wollen, ist von allen Eingriffen in die menschlichen Rechte, der allerausschweifendste; die Gedanken werden immer und ewig so frey seyn, als die Luft, und so unbezwinglich als die Winde.

Gerechtigkeit, Vernunft Tugend und Talente können allein den Thron der Regenten und die Wohlfarth der Staaten bevestigen. Ohne Gerechtigkeit ist keine Sicherheit für die Regierungen und keine Freyheit für die Bürger; ohne Freyheit weder Vernunft noch Aufklärung, noch Thätigkeit; ohne Vernunft keine Sitten, und ohne Aufklärung und ohne Sitten, kann kein Staat, weder glücklich noch mächtig seyn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

W.

9

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenchard, John, / Paalzow, Christian Ludwig, / Marteau, Pierre.

Philosophische Geschichte des Aberglaubens

Cölln 1796

Ph.pr. 1204 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042090-1
VD18 11700211